Dr. A. Kuyper

Reformation wider Revolution

LIBRARY OF PRINCETON
MAR 1 5 2010
THEOLOGICAL SEMINARY

KUYPER BX9422 .K8915 1904

Kuyper, Abraham, 1837-1920.
Reformation wider Revolution

Ds. J. RONGE

Reformation wider Revolution.

Reformation

wider

Revolution

Sechs Vorlesungen über den Calvinismus

Gehalten zu Princetown

von

Dr. Abraham Kuyper

Übersetzt von

Martin Jaeger.

LIBRARY OF PRINCETON
MAR 18 20
THEOLOGICAL SEMINARY

Gr. Lichterfelde
Reich Christi Verlag
1904.

Vorwort.

„Modern" heißt das Schlagwort der Zeit. Das Zentrum, um das der ganze Modernismus sich dreht, ist der Mensch, das eigne Ich. Da nun aber die Welt ein ander Zentrum hat, um das sie sich bewegt, so entsteht bei den Modernen der Pessimismus, die Unzufriedenheit mit der Welt. Das wahre Weltzentrum hat am schärfsten der Calvinismus erkannt und anerkannt, GOTT.

Gottes Souveränität ist sein A und sein O, die Souveränität des Schöpfers, die Souveränität des Richters, die Souveränität des begnadigenden Königs und dies alles zusammengefaßt in die Souveränität des Vaters mit seiner heiligen Liebe. Ihr sich bedingungslos anvertraun und unterwerfen: das ist Religion.

Trotz der tiefsten und demütigendsten Erkenntnis der eignen Unwürdigkeit und der Schwäche der andern, doch Gottes Gesetz und Recht geltend machen im Haus, im Beruf, im Staat: das ist Autorität.

Nicht Eindrücken und Einfällen sich hingeben, sondern Gottes Gedanken in der Geschichte des Alls wie des Einzelnen nachgehn und nachspüren: das ist Wissenschaft.

Nicht Wahnbilder, sondern Gottes Wirklichkeit schildern und in ihr das Gesunde als gesund und das Kranke als krank: das ist Kunst.

Das alles aber vermag der Mensch nur, gehalten und gelenkt von dem Geist des souveränen Gottes, der sich ihm in Christo offenbart hat.

Dies kurz der Inhalt des mächtigen Mahnworts, das der Vorkämpfer des Calvinismus, Dr. Abraham Kuyper, der niederländische Premierminister, in die moderne Zeit hineingerufen hat.

Ein Auszug daraus ist schon im „Reich Christi" gegeben. Hier liegt das Ganze, „Het Calvinisme", 6 Vorlesungen (Stone Lectures), in Amerika gehalten, deutsch vor mit Genehmigung des Verfassers, nachdem Pastor Holtey-Weber in Caternberg bei Essen auf sein Übersetzungsrecht zugunsten dieser bereits vorliegenden Übersetzung verzichtet hat.

Möge unsre Zeit dies gewaltige Zeugnis zu Herzen nehmen von dem souveränen Gott, dem allein die Ehre gebührt.

Eisleben. Samuel Jaeger.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
Princeton Theological Seminary Library

http://www.archive.org/details/reformationwider00kuyp

Inhalt.

Seite

I. Der Calvinismus und die Geschichte 1
II. Der Calvinismus und die Religion 35
III. Der Calvinismus und die Politik 69
IV. Der Calvinismus und die Wissenschaft 101
V. Der Calvinismus und die Kunst 135
VI. Der Calvinismus und die Zukunft 167

Erſte Vorleſung.

Der Calvinismus und die Geſchichte.

Meine Herren. Wer vom Festland Europas herübergekommen, r. Fuß in dieser neuen Welt ans Land setzt, fühlt, wie der Psalmist sagt, „die Gedanken in sich mannigfaltiger werden". Verglichen mit den brausenden Wassern des Lebensstromes, der hier so schnell ebbt und flutet, fließt das Leben, das er zurückließ, so träg, so gehemmt, scheint bisweilen fast wie erstarrt. Er gewahrt, wie hier Potenzen des menschlichen Lebens aufblühen, die seine alte Welt noch nicht, oder wenigstens nicht in gleichem Maße, zur Entwicklung bringen konnte, und alles verheißt jetzt schon, wie in dem, was ihm bisher erschien, eine Weissagung von noch reicherem Erblühen liegt. Longfellows „Excelsior" läßt sich erst hier auf amerikanischem Boden verstehen. Nicht daß ich darum den Vorzug vergesse, den in mancher Hinsicht die alte Welt noch geltend machen kann. Wer aus Europa kommt, fühlt sich älter aber auch geschichtlich mehr gebildet, Träger eines graduell rückständigen, aber in seiner Art reifer entwickelten Lebens. Hier herrscht noch die Üppigkeit der Frühlingszeit, in Europa mehr die Reife des Herbstes. Und doch, eilt auch der Zug des Lebens hier schneller voran, und sind Sie uns auch bereits bis zu einer weit entfernten Station vorausgedampft, dennoch fühlen wir beide gemeinsam, daß es *ein* Leben ist, das Sie hier und wir dort durchleben. Das eine Leben der Menschheit, das aus Asien nach Europa zog, quer durch Europa von der Levante nach dem Westen drang, und jetzt in Amerika wieder von Osten nach Westen weiterpulsiert. *Ein* menschlich Leben, in ungestörter Entwicklung sich fortbewegend, und dabei für Sie und mich in noch engerem Sinn eins durch gemeinschaftlichen Ursprung. Sind Sie doch hervorgegangen aus demselben Europa, in dem unser Los fiel und bleibt, und darum Fleisch von unserm Fleisch und Bein von unserm Bein. Die historische Wiege Ihres wunderbaren Lebens wird noch im alten Europa, nicht zum wenigsten in Niederland, bewahrt.

Doch es ist mehr, was bei dem weitesten Unterschied im Exponent des Lebens Sie und uns dauernd verbindet. Mehr noch als die Entwicklung in unserm Leben ist der Adel dieses Lebens uns heilig, und dieser Adel liegt für Sie und uns im Christennamen. Das christliche Element ist das uns heilige Erbteil. Nicht von Rom noch von Griechenland ist die Wiedergeburt des menschlichen Lebens ausgegangen. Die mächtige Umkehr datiert von Bethlehem und Golgatha, und wenn der Reformation die Liebe unseres Herzens gehört, so ist's allein darum, weil sie das Licht von Golgatha, als es hinter dem Nebel des Sacerdotalismus verdüstert war, wieder in voller Kraft vor uns aufleuchten ließ. Aber gerade diesem christlichen Element in unserer edleren Lebenssphäre, diesem Christennamen und dem Einfluß dieses Namens auf allen Gebieten des Lebens stemmt sich jetzt der Sturm des Modernismus entgegen. In dem Jahre 1789 lag der Wendepunkt. Was Voltaire ausrief: „Ecrasez l'infâme!" zielte auf Christus und war Ausdruck des verborgensten Gedankens, der der französischen Revolution zu Grunde lag. „Nous ne voulons plus de Dieu", wie es ein anderer Philosoph dieser Tage formulierte, oder das „ni Dieu ni maître" der Volksversammlung war die Losung, mit der damals die Befreiung des Menschen als Emanzipation von aller göttlichen Autorität eingeläutet ward. Mag Gott nun auch in seinem unergründlichen Rat die Revolution gebraucht haben, um die Tyrannei der Bourbonen zu vernichten und ein Urteil über die Obrigkeit zu sprechen, die ihre Völker als Fußschemel mißbraucht hatte; das Prinzip der Revolution bleibt antichristlich und hat seither wie ein Krebs weitergefressen, um alles, was für unser christliches Bewußtsein feststand, loszubröckeln und zu unterwühlen. Inzwischen ward die gegen das Christentum gekehrte Macht, verstärkt und annehmbar gemacht durch die Vielgestaltigkeit des gelehrten deutschen Pantheismus, zugleich in Darwins Evolutionslehre als physiologische Grundlage allem Bestehenden untergeschoben. Und was noch skandalöser ist, bis in Christi Kirche ist der giftige Bazill eingedrungen, um unter dem Deckmantel eines frommen Mystizismus oder im Gewand geschichtlicher Klarheit erst das kirchliche Bekenntnis, darnach das Wort Gottes und zuletzt die heilige Person Christi selbst anzutasten. Kein Zweifel denn auch: das Christentum selbst ist in Gefahr. Zwei Weltanschauungen kämpfen mit einander einen Kampf auf Leben und Tod. Der Modernismus will eine Welt aus dem natürlichen Menschen und diesen Menschen aus der Natur aufbauen; und dementgegen will jeder, der vor Christus als dem Sohne Gottes ehr-

fürchtig niederkniet, für die Welt das christliche Erbe bewahren, um sie, dank diesem Erbe, einer noch höheren Entwicklung entgegenzuführen. Das ist der Streit in Europa, der Streit in Amerika, und es ist auch der gleiche prinzipielle Streit, den ich in dem kleinen Niederland nun bald vierzig Jahre miterlebt habe.

In diesem Streit nun hat uns die Apologetik keinen Schritt weiter gebracht. Haben doch die Apologeten ohne Ausnahme damit begonnen, gerade das angegriffene Bollwerk preiszugeben, um sich auf eine dahinter liegende Verschanzung zurückzuziehen. Von Anfang an habe ich daher gesagt: soll der Streit mit Ehre und mit Hoffnung auf Sieg geführt werden, dann muß wieder Prinzip gegen Prinzip gestellt werden. Dann gilts einsehn, wie uns im Modernismus die unermeßliche Energie eines allumfassenden Prinzips bestürmt, dann muß unsrerseits ein ebenso tiefgehendes, ein ebenso breit sich erstreckendes, ein ebenso weit reichendes Prinzip entgegengestellt werden. Und das Prinzip müssen nicht wir ersinnen, nicht wir formulieren, sondern das Prinzip muß gefunden und nachgewiesen werden im Leben selbst, wie es mit seinen Wurzeln in der Vergangenheit liegt und die Zweige treibt, mit denen es uns überschattet. Zu sagen: das Prinzip ist das Christentum selbst, ist darum nicht genug. Auch dies allgemeine Prinzip kann uns allein in seiner Geschichte, in seiner am weitesten vorgeschobenen, in seiner reinsten Offenbarung die Kraft zur Gegenwehr bieten, und so aufgefaßt fand ich und proklamierte und proklamiere noch jetzt dies Prinzip im Calvinismus. Darin hat mein Herz Ruhe gefunden. Daraus kam mir die Kraft, mitten im Streit der Meinungen Stellung zu nehmen. Und darum, als ich gebeten ward, hier die „Stone lectures" dieses Jahr zu halten, konnte ich nicht schwanken: der Calvinismus als die einzig entscheidende, einzig gültige, einzig standhaltende Wehr für die protestantischen Völker gegen den eindringenden und hinüberströmenden Modernismus, mußte von selbst mein Thema sein. Nicht als ob mein persönlicher Kampf Sie interessieren könnte, sondern weil es derselbe Streit ist, den Sie hier und wir in Niederland streiten, und weil in solch einem allgemeinen Kampf allein ein Zeugnis, das auf persönlicher Erfahrung ruht, Bedeutung und Wert besitzt.

Gestatten Sie mir darum, in sechs Vorlesungen Ihnen über den Calvinismus zu sprechen. Zuerst über den Calvinismus in der Geschichte, damit wir verstehn, was der Calvinismus ist. Dann über den Calvinismus und die Religion.

Weiter über den Calvinismus als politische Erscheinung. Darauf über den Calvinismus als soziale Macht zunächst in der Wissenschaft und sodannn in der Kunst. Und endlich über die Hoffnung, die in dem Calvinismus für die Zukunft liegt.

* * *

Die Klarheit der Auseinandersetzung fordert, daß ich meine erste Vorlesung damit beginne, historisch den Begriff des Calvinismus festzustellen. Um Mißverständnisse auszuschließen, muß ausgemacht werden, was wir unter Calvinismus nicht, und was wir darunter wohl zu verstehen haben. Ich gehe dabei aus von dem jetzt herrschenden Gebrauch dieses Namens, der in den verschiedenen Ländern und Lebenssphären durchaus nicht derselbe ist. Am häufigsten wird der Name Calvinist heutzutage noch angewandt als Bezeichnung für eine Sekte, nicht in protestantischen aber in römischen Ländern, besonders in Ungarn und Frankreich. In Ungarn zählt die reformierte Kirche noch zwei- und einhalb Millionen Seelen, die von römischer Seite und in der jüdischen Presse beständig mit dem nicht offiziellen Namen „Calviner" gebrandmarkt werden, ein nicht gerade liebenswürdig gemeinter Name, der auf die Glieder der reformierten Kirche dortzuland auch dann angewandt wird, wenn sie die letzte Sympathie für den Glauben ihrer Väter bereits vollständig abgeschüttelt haben. Und auf dieselbe Erscheinung stößt man in Frankreich, vor allem in Südfrankreich, wo „Calvinistes" ebenso und stärker noch ein Brandmal für Sektierer ist, wobei niemand mehr fragt, was der Gebrandmarkte persönlich glaubt oder bekennt, das vielmehr einem jeden aufgedrückt wird, der sich der „église reformée" angeschlossen hat, auch wenn er Atheist geworden. Georges Thiébaud, bekannt durch seinen Antisemitismus, hat zugleich den Anticalvinismus wieder ins Leben gerufen, und bis in die Dreyfusaffäre hinein hat man „Juden und Calvinisten" als die zwei antinationalen Mächte der Macht des „esprit gaulois" gegenübergestellt. Dieser Gebrauch von „Calvinist" als Sektenname stammt von den römischen Polemikern, die von Anfang an gewohnt waren, die in ihren Augen gefährlichste Form des Protestantismus unter dieser gehässigen Bezeichnung zu bestreiten. Für die Kenntnis und Würdigung des Calvinismus dagegen ist diese erste Bedeutung des Namens „Calvinist" nicht von der mindesten Bedeutung, da sie rein formal und äußerlich ist,

ohne Rücksicht auf irgend ein geistliches Bekenntnis. — Gerade entgegengesetzt zu diesem ist der zweite Gebrauch des Wortes Calvinismus, den ich den konfessionellen nenne. In diesem Sinn versteht man unter Calvinist einen entschlossenen Anhänger des Dogmas der Gnadenwahl. Alle, die das starke Festhalten an der Prädestination mißbilligen, ziehen dann insofern mit den römischen Polemikern am selben Strang, als auch sie damit, daß sie sie Calvinisten nennen, sie als an dogmatischer Beschränktheit leidend und als gefährlich für den Ernst des sittlichen Lebens hinstellen. Und umgekehrt werden Theologen, die aus voller Überzeugung für die Prädestination eintreten, wohl ihre Ehre darein setzen, Calvinisten zu sein, und doch fühlen auch diese so sehr die Ungunst des calvinistischen Namens, daß sie, um ihrer Überzeugung Eingang zu verschaffen, lieber von „Augustianisme" als von Calvinismus sprechen. So machte es Hodge, dessen Studien ich dankbar schätze, auch unter Ihnen. — Ein dritter Gebrauch des Namens Calvinist findet sich in dem kirchlichen Titel einiger Baptisten und Methodisten. Kein geringerer als Spurgeon gehörte zu einem Zweig der Baptisten, die sich in England als „Calvinistic Baptists" ausgaben, und in Wales nennen die Whitfieldschen Methodisten sich jetzt noch „Calvinistic Methodists". Auch hier also die konfessionelle Unterscheidung, aber jetzt als Name für eine Kirchengemeinschaft angewandt; ein Gebrauch, der sicherlich durch niemand strenger als durch Calvin selbst mißbilligt worden sein würde. Hat doch niemals eine einzelne reformierte Kirche, solange er lebte, daran gedacht, die Kirche Christi nach einem Menschen zu nennen. Die Lutheraner taten das, wir Reformierten taten es nie. — Aber abgesehen von diesem Gebrauch des Namens Calvinist für Sekte, Konfession und Kirche galt er obendrein noch als wissenschaftlicher Terminus, teils in historischem, teils in philosophischem, teils in politischem Sinn. Historisch spricht die Wissenschaft vom Calvinismus, um das Strombett anzudeuten, worin die Reformation sich fortbewegte, soweit sie weder lutherisch, noch anabaptistisch, noch socinianisch war. In philosophischem Sinn verstand man unter Calvinismus das System von Begriffen, das sich auf mehr als einem Gebiet unter dem Einfluß von Calvins Geist zur Herrschaft erhob. Und als politischer Name deutet Calvinismus die politische Bewegung an, die die Freiheit der Völker im konstitutionellen Staatsleben gesichert hat, zuerst in Holland, dann in England; in den Vereinigten Staaten seit dem Ende des vorigen (18.) Jahrhunderts. Vor allem unter

den deutschen Gelehrten ist der Name des Calvinismus in dieser letzten wissenschaftlichen Auffassung gangbar. Und daß nicht allein, wer selbst „issu de Calvin" ist, so spricht, sondern auch wer völlig vom christlichen Bekenntnis abgefallen, diese hohe Bedeutung dem so verstandenen Calvinismus zuerkennt, mögen Sie aus dem Zeugnis von drei Männern der Wissenschaft unter uns ersehen, deren erster, Dr. Robbert Fruin, sagt: „Der Calvinismus kam nach Niederland herüber mit einem eigenen in sich geschlossenen System der Gottesgelehrtheit, mit einem eigenen Plan einer demokratischen Kirchenordnung, durchdrungen von einem streng sittlichen Sinn, und voll Eifer ebenso sehr für die sittliche Erneuerung der Menschheit wie für ihre religiöse. Dem römischen Lebensprinzip stellte der Calvinismus ein eigenes Lebensprinzip entgegen. Und in dem Krieg, der folgte, war der Calvinismus kräftig genug, dem gemeinsamen Feind zu widerstehn."*) Ein anderer noch mehr ausgesprochen ungläubiger Gelehrter schrieb: „Der Calvinismus war die höchste Entwicklungsform des religiösen und politischen Prinzips des sechszehnten Jahrhunderts."**) Und ein dritter, um nicht mehr zu nennen, erkennt, daß der Calvinismus Deutschland, Niederland und England freigemacht hat, und in den Pilgervätern den Anstoß gab zum Aufblühen der Vereinigten Staaten. — Nur in diesem letzten streng wissenschaftlichen Sinn wünsche auch ich vor Ihnen den Calvinismus zu besprechen als eine selbständige Lebensrichtung, die aus einem eigenen Lebensprinzip eine eigene Form für unser Leben und unser Denken unter den Völkern Westeuropas und Nordamerikas — ich füge hinzu, jetzt auch in Südafrika — entwickelt hat.

Das Gebiet, auf dem Sie diesen Calvinismus auftreten sehen, ist denn auch viel weiter, als eine engherzige konfessionelle Auffassung vielfach wähnt. Gerade die Abneigung, sich als Kirche nach einem Menschen zu nennen, wurde Ursache, daß man in Frankreich von „Hugenotten" sprach, in Niederland von „Geusen", in Großbritannien von „Puritanern", und „Presbyterianern", jetzt unter Ihnen von „Pilgervätern", und daß doch alle diese Äußerungen von reformatorischem und, auf unsern beiden Kontinenten, von „reformiertem" Leben calvinistischer Herkunft waren. Der Umfang des calvinistischen Gebiets darf selbst nicht beschränkt werden auf diese

*) R. Fruin: Tien jaren uit den tachtigjarigen oorlog, ed., p. 151.

**) Bakhuizen van der Brink: Het huwelyk van Willem van Oranje met Anna van Saxen, p. 123.

seine reinere Erscheinung. So macht man's mit dem Christentum auch nicht, sondern, rechnet zum christlichen Erbe auch Rußland, auch die Balkanstaaten auch die Armenier und selbst auch Meneliks Reich in Abessynien. Nach derselben Regel muß man also auch zum calvinistischen Erbe rechnen, was in gewisser Hinsicht die gerade Linie verlassen hat. So ist die „Church of England" in ihren 39 Artikeln sehr bestimmt calvinistisch, wenn sie auch in ihrer Hierarchie und Liturgie den rechten Pfad verließ, um jetzt im Puseyismus und Ritualismus auf die bedenklichen Folgen dieser Abweichung zu stoßen. Ebenso entschieden calvinistisch war die Konfession der Independenten, wiewohl in ihrem Kirchenbegriff der Individualismus die organische Struktur zerbrach. Und wenn schon die meisten Methodisten schließlich unter Wesley's Einfluß in einen Gegensatz zu der theologischen Grundauffassung des Calvinismus geraten sind, so war es doch gerade der calvinistische Geist, der diese geistliche Reaktion gegen eine damals schon mehr versteinerte Kirche ins Leben rief. In gewissem Sinne kann man sogar sagen, daß das ganze Feld, das schließlich von der Reformation bestrichen wurde, soweit es nicht lutherisch oder socinianisch war, im Prinzip vom Calvinismus beherrscht wurde. Selbst der Baptismus suchte Zuflucht im Lager des Calvinismus. Gerade die freie Art des Calvinismus brachte dies Aufkommen von allerlei Schattierungen und Abweichungen und von Reaktionen gegen diese Abweichungen mit sich. Der Romanismus blieb einheitlich und einförmig durch seine Hierarchie. Das Luthertum verdankt gleiche Einheit und Einförmigkeit dem Übergewicht des Landesfürsten als „summus episcopus" und seiner „ecclesia docens". Der Calvinismus dagegen, der weder kirchlicher Hierarchie, noch magistraler Einmengung, noch einer „ecclesia docens" huldigt, konnte sich nicht anders als in vielgestaltigen Schattierungen entwickeln, mußte dann aber auch, gerade infolge dieser Schattierungen, die Gefahr der Abweichung und gegen diese Gefahr eine ebenso einseitige Reaktion ins Leben rufen. Bei einer freien Lebensentwicklung, wie sie der Calvinismus beabsichtigte, mußte sich der Unterschied zwischen dem Zentrum mit seiner vollen, reinen Lebenskraft und der weiten Peripherie mit ihren bedenklichen Abschwächungen geltend machen; aber gerade in diesem ruhelosen Streit zwischen reiner und weniger reiner Entwicklung war dem Calvinismus das fortdauernde Weiterwirken seines Geistes gewährleistet.

So aufgefaßt wurzelte der Calvinismus in einer eigenen Form der Religion, und aus diesem eigenartigen religiösen Bewußtsein

entwickelte sich zunächst eine eigene Theologie, darauf eine eigene Kirchenordnung, und weiterhin eine eigenartige Form für das politische und gesellschaftliche Leben, für die Auffassung der sittlichen Weltordnung, für das Verhältnis von Natur und Gnade, von Christentum und Welt, von Kirche und Staat, und endlich für Kunst und Wissenschaft, und doch war es in all diesen Lebensäußerungen ein und derselbe Calvinismus, insofern alle diese Entwicklungen in gleicher Weise und spontan aus demselben Lebensprinzip hervorkamen. Insofern steht er auf derselben Linie mit jenen andern Komplexen des menschlichen Lebens, die wir gewöhnt sind mit den Namen Paganismus und Islamismus, Romanismus und Protestantismus zu benennen als Andeutung von vier eigenen Welten in unserer einen Welt. Und wenn man eigentlich auch mit dem Paganismus und Islamismus strikt genommen das Christentum koordinieren sollte, so läßt sich doch der Calvinismus darum besser auf eine Linie hiermit stellen, weil er den Anspruch macht, richtiger und reiner als Romanismus und Luthertum die christliche Idee zu verkörpern. In der griechischen Welt, Rußland und den Balkenstaaten überwiegt noch das nationale Element und hat sich aus der Wurzel der mystischen Orthodoxie noch keine eigene Lebensform entwickelt. In den lutherischen Landen hat Obrigkeitsbemühung das Durchdringen des geistlichen Prinzips verhindert. Vom Romanismus allein kann man sagen, daß er seinen Lebensgedanken in einer eigenen Welt von Empfindungen und Lebensäußerungen verkörperte. Aber neben und gegenüber diesem Romanismus trat nun der Calvinismus auf, nicht allein um eine andere Kirchenform, sondern um eine ganz andere Form des menschlichen Lebens zu schaffen, der menschlichen Gesellschaft eine andere Weise des Bestehens zu geben und mit anderen Idealen und Vorstellungen die Welt des menschlichen Herzens zu bevölkern.

Daß dies erst in unserem Jahrhundert als Frucht ordentlicher geschichtlicher Untersuchung von Freund und Feind eingesehen worden, darf Sie nicht befremden. Das wäre nicht so gewesen, wäre der Calvinismus, nachdem er zuerst als System durchdacht worden, ins Leben getreten, wäre er also als Frucht des Denkens dem Leben auferlegt worden. Doch dem ist nicht so: das Leben war hier das erste. Für den Calvinismus war das Leben Hauptsache. Man hatte zu viel zu tun und zu leiden, um Zeit zum Nach- und Durchdenken zu finden, und was herrschte, war die calvinistische Praxis auf dem Scheiterhaufen und auf dem Schlachtfeld. Überdies waren weder die Schweizer, noch die Niederländer, noch die

Engländer und Schotten, die Völker, unter denen er Feld gewann, von Natur besonders philosophisch angelegt. Vor allem damals lebte man bei diesen Völkern, wie man eben lebte, spontan und von selbst. Hintennach erst hat man stückweise den Calvinismus ausgedacht, und nicht viel später haben dann Geschichtsforscher und Denker angefangen, sich Rechenschaft zu geben von dem Zusammenhang der calvinistischen Erscheinungen und von der alles beherrschenden Einheit ihres Prinzips. Man kann selbst sagen, daß das Bedürfnis eines begriffsmäßigen und systematischen Ausdenkens solch einer tief eingreifenden und allumfassenden Lebenserscheinung erst dann aufkommt, wenn sie ihre erste Lebenskraft erschöpft hat und, um sich für die Zukunft zu behaupten, auf genauere Feststellung ihrer Grenzen bedacht sein muß. Nehmen Sie hinzu, daß der Drang, sein Leben im Spiegel seines Bewußtseins in einheitlichem Bilde zu reflektieren, in unserem mehr philosophischen Jahrhundert soviel stärker geworden ist, dann springt es ins Auge, warum das Bedürfnis des Augenblicks wie die Sorge für die Zukunft uns dazu veranlaßt, das Wesen des Calvinismus tiefer auszudenken. Alles, was römisch ist, weiß, wofür es lebt, weil es den klar bewußten Genuß der Einheit römischer Lebensauffassung hat. Selbst im Islam findet man dieselbe Kraft einer von *einem* Prinzip beherrschten Lebensüberzeugung. Nur der Protestantismus irrt ohne Steuer und Richtung in der Wüste umher; man zieht hin und her, aber kommt nicht voran. Daraus erklärt es sich, daß der Pantheismus, von der neuen deutschen Philosophie ausgeheckt und Darwin seine konkrete Entwicklungsform verdankend, schon so gut wie alle Sphären menschlichen Lebens, und so auch die Theologie, für sich beansprucht, unter protestantischen Theologen auf so beunruhigende Weise unter allerlei Namen Feld gewinnt und sich bereits anschickt, das Erbe unserer Väter in die Hände eines modernen Buddhismus überzuspielen. Was aus der französischen Philosophie am Ende des vorigen und aus der deutschen im Laufe dieses Jahrhunderts hervorging, ist eine Welt- und Lebensanschauung, die schnurstracks der unserer Väter gegenübersteht. Ihr Streit ging um Gottes Ehre und um ein geläutertes Christentum. Die gegenwärtige Bewegung führt den Streit um die Ehre des Menschen und ist beseelt *nicht* von Golgatha sondern vom Humanismus. Und daß nun unsere eigenen Kreise gegenüber diesem Modernismus so schwach dastanden und fortwährend an Terrain verloren, erklärt sich ausschließlich daher, daß wir die Einheit der Lebenskonzeption

entbehrten, die allein im stande ist, eine Ihnen feindliche Lebenskonzeption mit gutem Erfolg von Ihren Grenzen abzuweisen. Und diese Einheit der Lebenskonzeption nun gibt Ihnen nicht der vage Begriff des Protestantismus, der sich in allerlei Wendungen biegt und schlängelt, sondern die findet man allein in dem mächtigen geschichtlichen Prozeß, der als Calvinismus sein eigen Bett für den gewaltigen Strom seines Lebens grub. Dank diesem Einheitsbewußtsein des Calvinismus können Sie hier in Amerika, können wir in Europa wieder neben dem Romanismus und gegenüber dem modernen Pantheismus Stellung nehmen. Ohne diese Einheit des Ausgangspunktes und der historischen Lebensauffassung gebricht uns die Kraft zur Aufrechterhaltung unserer selbständigen Stellung und entsinkt uns die Kraft zur Gegenwehr.

* * *

Jedoch dieses hohe Interesse an der Sache verbietet uns gerade, ohne näheren Beweis anzunehmen, daß tatsächlich im Calvinismus solch eine Einheit der Lebenskonzeption auftrat, und daß wir es im Calvinismus nicht mit einer partiellen und zeitlichen historischen Erscheinung zu tun haben, sondern mit solch einem prinzipiellen, allumfassenden Lebenssystem, wie es allein imstande ist, aus der Vergangenheit hervorgehend, uns für das Heute zu stärken und die Hand auf die Zukunft zu legen. Ich habe mich also zu fragen, welches die Bedingungen sind, woran so allgemeine Lebenssysteme wie der Paganismus, der Islamismus, der Romanismus und der Modernismus erkannt werden, und Ihnen zu zeigen, daß in der Tat der Calvinismus völlig diesen notwendigen Bedingungen entspricht.

Diese Bedingungen nun verlangen an erster Stelle, daß aus einem eigenen Prinzip eine eigene Einsicht hervorgehe für die drei prinzipiellen Verhältnisse alles menschlichen Lebens: 1. unser Verhältnis zu Gott, 2. unser Verhältnis zum Menschen und 3. unser Verhältnis zur Welt.

Voran steht also die Forderung, daß solch eine Bestrebung ihren Ausgangspunkt in einer bestimmten Auffassung unseres Verhältnisses zu Gott finde. Das ist nicht zufällig, das muß so, kann nicht anders sein. Soll wirklich solch eine Bestrebung auf unser ganzes Leben ihren Stempel drücken, dann muß sie von dem Punkt unseres Bewußtseins ausgehen, wo unser Leben noch ungeteilt geblieben und noch in seiner Einheit zusammengefaßt

liegt, nicht von seinen ausgebreiteten Zweigen, sondern von der Wurzel, aus der alle Äste und Zweige aufschossen. Und dieser Punkt nun kann nirgends anders liegen als in dem Gegensatz alles Endlichen in unserm menschlichen Leben zu dem Unendlichen, was dahinter liegt. Da allein ist der gemeinschaftliche Born, von wo aus die verschiedenen Ströme unseres menschlichen Lebens hervorgehen und sich verteilen. Persönlich erfahren wir denn auch andauernd, wie in dem Tiefsten unseres Gemütes, an dem Punkt, wo dies Gemüt sich vor dem Ewigen erschließt, alle Strahlen unseres Lebens wie in einem Brennpunkt zusammenfallen und allein da die Harmonie wieder gewinnen, die sie im Leben so oft und so schmerzlich verlieren. Im Gebet liegt nicht nur unsere Einheit mit Gott sondern auch die Einheit unseres persönlichen Lebens. Bewegungen in der Geschichte, die nicht aus diesem tiefsten Born flossen, sind denn auch immer partiell und vorübergehend, und allein die historischen Aktionen, die aus dieser tiefsten Tiefe in des Menschen persönlichem Bestand hervorgingen, umfaßten das ganze Leben und besaßen Dauer.

Dies war der Fall mit dem Paganismus, der in seiner allgemeinsten Form daran erkennbar ist, daß er Gott in der Kreatur sucht, vermutet und abbildet. Dies gilt von dem tiefststehenden Animismus so gut wie von dem höchststehenden Buddhismus. Zu der Selbständigkeit eines Gottes außer und über der Kreatur steigt der Paganismus nicht auf. Jedoch auch in dieser gebrechlichen Form hat er als Ausgangspunkt eine bestimmte Auffassung des Verhältnisses, in dem das Unendliche zu dem Endlichen steht, und dieser verdankt er seine bildende Kraft für das menschliche Zusammenleben. Nur weil er diesen tiefen Ausgangspunkt hatte, konnte er eine eigene Form für das ganze menschliche Leben hervorbringen. — Nicht anders steht es mit dem Islamismus, der daran erkennbar, daß er rein antipaganistisch jeden Kontakt zwischen der Kreatur und Gott abschneidet. Muhammed und Koran sind hier die historischen Namen, aber in seinem Wesen ist der Halbmond nichts als die absolute Antithese zum Paganismus. Der Islam isoliert Gott von der Kreatur, um alle Vermengung mit der Kreatur abzuschneiden. Als Antipode hatte der Islam also eine ebenso umfassende Tendenz und war auch seinerseits imstande, eine ganz eigenartige Welt menschlichen Lebens entstehen zu lassen.

Ebenso stand es mit dem Romanismus. Auch hier ist die päpstliche Tiara, die Hierarchie, die Messe und soviel mehr nichts als die Auswirkung eines Grundgedankens, und dieser Grundgedanke ist: daß Gott mit der Kreatur in Gemein-

schaft tritt vermittels eines mystischen Zwischengliedes, und dies Zwischenglied ist die Kirche, nicht als mystischer Organismus gedacht, sondern als sichtbares, tastbares, wahrnehmbares Institut. Die Kirche steht hier zwischen Gott und der Welt, und insoweit die Kirche das menschliche Leben in sich aufnehmen und es beseelen konnte, schuf deswegen auch der Romanismus eine eigene Form des menschlichen Zusammenlebens.

Und neben und gegenüber diesen dreien steht nun der Calvinismus mit einem ebenso tiefen Grundgedanken. Er sucht Gott nicht in der Kreatur wie der Paganismus, er isoliert Gott nicht von der Kreatur wie der Islamismus, er stellt zwischen Gott und die Kreatur keine vermittelnde Gemeinschaft wie Rom, sondern proklamiert den hohen Gedanken, daß Gott, hoch in seiner Majestät über aller Kreatur stehend, dennoch mit dieser Kreatur unmittelbare Gemeinschaft hält durch seinen heiligen Geist. Dies ist denn auch Herz und Kern des calvinistischen Bekenntnisses der Prädestination: Gemeinschaft mit Gott, und zwar eine bis in die Ewigkeit, das heißt bis in seinen Ratschluß durchgeführte Gemeinschaft; keine Gnade als eine solche, die unmittelbar aus Gott uns zukommt; in jedem Augenblick des Lebens unsere ganze geistige Existenz von Gott selber getragen; jedes Kind Gottes mit ihm in unmittelbare Gemeinschaft tretend und in seiner ganzen Existenz ihm dienend. Das „Soli Deo gloria" war Resultat, nicht Ausgangspunkt, und die Prädestination wurde unerbittlich festgehalten, nicht um Scheidung zwischen Mensch und Mensch zu machen, viel weniger noch um dem eigenen Stolz zu schmeicheln, sondern um uns von Ewigkeit und bis in Ewigkeit eine direkte und unvermittelte Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott zu verbürgen. Der Widerstand gegen Rom geschah von den Calvinisten denn auch stets, um eine Kirche aus dem Weg zu räumen, die sich zwischen Gott und die Seele stellte. Die Kirche war nicht in dem Amt oder in einem selbständigen Institut zu suchen; die Kirche, das waren die Gläubigen selber, so wie sie durch ihren Glauben in Kontakt standen mit dem Allmächtigen. Und so finden Sie denn auch hier beim Calvinismus, ebenso wie beim Paganismus, beim Islam und beim Romanismus, eine eigene, bestimmte Auffassung des Grundverhältnisses, in dem der Mensch zu Gott steht, mithin genügt er offenbar der ersten Bedingung, die an jedes Lebenssystem gestellt wird, das eine eigene Form für das menschliche Leben schaffen soll.

Indessen erwarte ich hier zweierlei Einwürfe. Man wird mich fragen, ob ich hier nicht für den Calvinismus eine Ehre bean-

spruche, die dem Protestantismus im allgemeinen zukommt. Und zum andern, ob der Modernismus unserer Zeit nicht eine ebenso allseitige Lebensform schafft, nicht entlehnt bei der Religion, sondern viel eher mit Umgehung aller greifbaren Religion. Lassen Sie mich auf diese beiden Einwürfe antworten.

Zunächst denn: verkenne ich die allgemeine Bedeutung des Protestantismus, wenn ich für den Calvinismus die Ehre beanspruche, die unmittelbare Gemeinschaft mit Gott hergestellt zu haben? Mich dünkt, nein! Übrigens auf protestantischem Gebiet, jetzt in historischem Sinn genommen, steht nächst dem Calvinismus allein das Luthertum. Nun möchte ich niemand nachstehen in Preis und Lob für Luthers heldenmütige Initiative. In *seinem* Herzen vielmehr als in dem Herzen Calvins ist der bange Streit durchgekämpft worden, der zu dem welthistorischen Bruch führte. Luther ist ohne Calvin erklärbar, Calvin ohne Luther nicht. Zum nicht geringen Teil hat Calvin nur die Ernte von dem angetreten, was der Held von Wittenberg in und außer Deutschland gesät hatte. Aber wenn man fragt, wer das reformatorische Prinzip am schärfsten gefaßt, am vielseitigsten ausgearbeitet und am weitesten anwendbar gemacht hat, dann weist Sie die Geschichte auf den Denker von Genf und nicht auf den Gemütshelden von Wittenberg. Gewiß, auch Luther wollte unmittelbare Gemeinschaft mit Gott, aber er faßte diese Gemeinschaft von ihrer subjektiven, anthropologischen Seite, nicht objektiv-theologisch wie Calvin. Sein Ausgangspunkt war das speziell-soteriologische Prinzip des rechtfertigenden Glaubens, Calvins Ausgangspunkt lag in dem generell-kosmologischen Prinzip der Souveränität Gottes. Und in Folge hiervon schob Luther nochmals die „ecclesia repraesentativa", die „ecclesia docens" zwischen Gott und die Gläubigen ein, während Calvin zuerst die Kirche in den Gläubigen selber suchte. Soviel tunlich stützte Luther demzufolge sich noch auf römische Sakramentsanschauung und römischen Cultus, während Calvin zuerst in beidem die Linie durchzog, die geradewegs von Gott zum Menschen und vom Menschen zu Gott ging. Und was noch mehr besagt: in allen lutherischen Landen ist die Reformation mehr von den Fürsten als vom Volk ausgegangen, ist dadurch unter die Macht der Obrigkeit gekommen, die als „summus episcopus" amtlich in der Kirche auftrat, und hat infolgedessen weder das soziale noch das politische Leben in Übereinstimmung mit ihrem Lebensprinzip umgewandelt. Das Luthertum ist kirchlich und theologisch geblieben, nur der Calvinismus hat in und außer der Kirche seinen Stempel auf alle Äußerungen des menschlichen Lebens gedrückt.

Vom Luthertum spricht denn auch niemand als von der Schöpfung einer eigenen Lebensform, selbst der Name kommt kaum vor; während die Kenner der Geschichte immer einstimmiger dem Calvinismus als Schöpfer einer eigenen Welt menschlichen Lebens huldigen. Und wo nun aus diesen Gründen das Luthertum hier nicht in Betracht kommt, geht es noch viel weniger an, den allgemeinen Begriff „Protestantismus" zu fordern, der ja einen rein negativen Begriff ausdrückt und jetzt am beliebtesten in Kreisen ist, die mit dem ganzen positiven Inhalt des reformatorischen Bekenntnisses gebrochen haben.

Ich komme zu dem zweiten Einwurf: Geht es wohl an, daß jede allgemeine Entwicklungsform des Lebens ihren Ausgangspunkt in der Auffassung unseres Verhältnisses zu Gott finden muß, wo doch die französische Revolution, aus der der Modernismus aufkam, gerade umgekehrt mit aller Religion brach? In der Frage liegt die Antwort. Wenn man durch das „Ni Dieu ni maître" jedes Rechnen mit dem lebendigen Gott aus seiner Anschauung und Praxis ausschließt, so heißt das doch wirklich eine eigene Auffassung seines Verhältnisses zu Gott in den Vordergrund schieben. Eine Regierung, die ihren Gesandten zurückruft und alle Beziehungen zu einer andern Macht abbricht, bestimmt dadurch wohl deutlich ihr Verhältnis zur Regierung dieses Landes, ein gespanntes Verhältnis, das so gut wie auf Krieg herausläuft. Und so war es auch hier. Die Macht der französischen Revolution brach, weil sie kein anderes Verhältnis zu Gott als durch Vermittlung der römischen Kirche kannte und weil sie die Kirche nicht wollte, jedes Verhältnis auch zu Gott ab und geriet gerade infolge davon mit jedem religiösen Bekenntnis auf Kriegsfuß. Auch hier lag deshalb eigentlich doch eine Grundauffassung betreffs des Verhältnisses Gottes zur Kreatur vor, eine Toterklärung Gottes, wenn nicht fürs Gemüt, so doch für Staat, Gesellschaft und Wissenschaft. Nun ist es wohl wahr, daß der Modernismus, als er aus französischen in deutsche Hände überging, bei dieser bloßen Negation nicht stehen bleiben konnte, aber das Ergebnis zeigt denn doch, wie er von diesem Augenblick an zum Pantheismus oder Agnostizismus wurde, und unter beiden Formen die Ausschließung Gottes aus dem praktischen Leben wie dem Gedankenleben festhielt. In unserem Gedankengang jedoch kommt es vor allem auf die Auswirkung an, die unsere Beziehung zu Gott auf unsere menschlichen Lebensäußerungen hat, und gerade diese wird sowohl vom Pantheismus wie vom Agnostizismus zu nichts herangezogen. Alles, was unter der Herrschaft

dieser beiden Geistesrichtungen unter Menschen gedacht wird und zustande kommt, wird ausschließlich erklärt aus dem menschlichen Faktor. Es erhebt sich nicht über einen straffen Humanismus.

So halte ich also bestimmt daran fest, sowohl daß die Vorstellung unseres Verhältnisses zu Gott die Grundauffassung ist, die jede allgemeine Entwicklungsform des menschlichen Lebens beherrscht, als auch daß für uns diese Vorstellung im Calvinismus gegeben ist, dank seiner Grundauffassung einer unmittelbaren Gemeinschaft, die Gott mit dem Menschen und der Mensch mit Gott hat. Ich füge jetzt noch hinzu, daß nicht der Calvinismus diese Grundauffassung ersonnen oder ausgedacht hat, sondern daß Gott selbst sie ins Gemüt, ins Herz unserer Glaubenshelden aus diesen Tagen gelegt hat. Wir stehen hier nicht vor dem Produkt eines weisen Intellektualismus, sondern vor der Frucht eines Werkes Gottes im Herzen, wenn Sie wollen vor einer Inspiration in der Geschichte. Auf diesen Punkt heißt es scharf achten: Der Calvinismus hat dem Genie nie Weihrauch gestreut, er hat seinen Helden kein Standbild errichtet, kaum daß man ihren Namen nennt. In Genf ist ein Stein in der Mauer alles, was an Calvins Gedächtnis erinnert; selbst sein Grab ist vergessen. War das Undank? Durchaus nicht! Sondern, so sehr man Calvin schätzte, lebte man doch im 16. und 17. Jahrhundert in dem Bewußtsein, daß ein Größerer als Calvin, daß Gott selbst, hier sein Werk hatte. Bei keiner einzigen, allgemeinen Lebensbewegung finden Sie denn auch weniger Absprache, weniger Übereinkunft, weniger ein Ausstrahlen von einem Punkt. Gleichzeitig sehen Sie den Calvinismus in allen Ländern Westeuropas unter den Nationen erstehen, und er kommt bei den Völkern nicht dadurch zum Vorschein, daß sich die Universität davorspannt, oder die Gelehrten das Volk leiten, oder ein Magistrat sich an die Spitze stellt, sondern er kommt aus dem Busen des Volkes selbst; bei Webern und Landbauern, bei Werkleuten und Dienstboten, bei Frauen und Mädchen; bei allen zeigt sich ein und dasselbe Merkmal: Gewißheit des Glaubens ohne Dazwischenkunft der Kirche, ja im Gegensatz zur Kirche. Das menschliche Herz ist mit seinem Gott zu ewigem Frieden gekommen, fühlt sich durch diese Gemeinschaft mit seinem Gott gestärkt, ahnt darin eine hohe, heilige Berufung, richtet auf Gottes Ehre jede Lebensäußerung und jede Kraft; und wenn der Mann oder die Frau, die dieses Lebens mit Gott teilhaftig wurden, gezwungen werden, den Glauben preiszugeben, das können sie nicht, dann müssen sie ihren Gott festhalten und besteigen zu Tausenden und Zehntausenden den

Scheiterhaufen, nicht klagend, sondern jauchzend, mit einem Loblied im Herzen und mit einem Psalm auf den Lippen. Dies nun hat nicht Calvin, sondern Gott durch seinen heiligen Geist getan, in Calvin wie in ihnen. Calvin stand nicht über ihnen, sondern wie ein Bruder neben ihnen, mit ihnen von seinem Gott gesegnet. Und so ist auch der Calvinismus zu seiner Grundauffassung einer unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott nicht so gekommen, daß Calvin sie ausgedacht hätte, sondern dadurch, daß Gott selbst unseren Vätern in dieser unmittelbaren Gemeinschaft einen Schatz schenkte, dessen erst Calvin sich klarer bewußt wurde. Dies ist die große Tatsache des heiligen Geistes in der Geschichte, wodurch der Calvinismus geheiligt ist, und die uns seine wunderbare Triebkraft erklärt.

Sehen Sie, es gibt Zeiten in der Geschichte, wo der Puls des religiösen Lebens schwach schlägt und es gibt andere Zeiten, wo der Wellenschlag des religiösen Lebens hoch geht, und letzteres war im 16. Jahrhundert namentlich bei den westeuropäischen Völkern der Fall. Als das Mittelalter zu Ende lief, beherrschte die Glaubensfrage alle Bewegungen im Leben der Nationen. Die neuere Geschichte geht vom Glauben aus, wie die neueste, die moderne Geschichte, von dem Unglaubensruf der französischen Revolution. Nach welchem Gesetz dies Auf- und Niedergehen des religiösen Lebens sich regelt, ist uns verborgen, aber erkennbar ist, daß ein solches Gesetz besteht, und daß in Zeiten hohen religiösen Standes die Einwirkung des heiligen Geistes aufs Herz eine viel gewaltigere ist. Der Apostel zeichnet uns diese gewaltige Einwirkung, wenn er von einer Macht Gottes spricht, die lebendig und kräftig und schärfer denn ein zweischneidig Schwert ist, und durchdringt, bis daß sie scheide Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ein Richter ist der Gedanken und Sinne des Herzens. Und dieselbe mächtige Einwirkung Gottes hatten unsere Calvinisten, unsere Puritaner, unsere Pilgerväter erfahren; nicht in der ganzen Masse gleich überwältigend — das ist bei keiner einzigen Bewegung so — aber wohl erfuhren sie, die damals das Zentrum des Lebens bildeten, die die Träger dieser starkgehenden Bewegung waren, diesen Antrieb; und es sind diese Männer und Frauen aus allen Ständen und Völkern gewesen, die von Gott selbst die unmittelbare Gemeinschaft mit der Majestät seines ewigen Wesens empfingen. Dank dieser Tat Gottes an den Herzen ist es jetzt der Grundgedanke des Calvinismus geworden, daß er mit seinem ganzen Leben vor dem Angesichte Gottes steht. Er ließ von diesem packen-

den Gedanken, oder lieber noch von dieser mächtigen Tatsache sein ganzes Auftreten auf jedem Gebiet beherrscht sein. Und aus diesem Muttergedanken ist die ganze reiche Lebensanschauung des Calvinismus hervorgekommen.

* * *

Dies bringt mich vonselbst auf die zweite Bedingung, der jede tiefgehende Bewegung, soll sie eine eigene Form menschlichen Lebens schaffen, entsprechen muß, nämlich die, daß sie ebenso eine Grundauffassung des Verhältnisses von Mensch zu Mensch haben muß. Wie wir vor Gott stehen ist die erste, wie wir gegenüber dem Menschen stehen die zweite Hauptfrage, die über die Richtung und Einrichtung unseres Lebens entscheidet; die dritte, worauf ich gleich komme, ist, wie wir gegenüber der Welt stehen. Unter den Menschen herrscht nicht Einförmigkeit sondern Vielförmigkeit. In die Schöpfung selber ist die Verschiedenheit zwischen Frau und Mann gestellt. Die physischen und geistigen Gaben und Talente ergeben noch immer Unterschiede zwischen den einzelnen Menschen. Die Vergangenheit bewirkt einen Unterschied für die Geschlechter und für unser eigenes persönliches Leben. Auch unterscheidet sich die soziale Stellung von reich und arm. Diese Verschiedenheiten können durch unsere Lebensauffassung gemildert oder verschärft werden, und der Paganismus sowohl wie der Islamismus, der Romanismus so gut wie der Modernismus, und so auch der Calvinismus, nahmen kraft ihres ursprünglichen Prinzips hierzu Stellung. Ist dem Paganismus zufolge Gott in der Kreatur, dann liegt in dem Hohen, was sich unter Menschen zeigt, eine göttliche Vielheit, dann bekommen Sie die Halbgötter, die Heroenanbetung, und endlich das Opfer vor dem „Divus Augustus". Doch dann ist auch das Niedere das Ungöttliche und kommt in Indien die Kasteneinteilung auf und überall sonst die Sklaverei: der eine Mensch wird unter den andern Mensch gestellt. Beim Islam, der sich sein Huriparadies träumt, wird die Wollust der Herrschaft Meister und wird die Frau die Sklavin des Mannes, wie der Kafir dem Moslem unterworfen ist. Der Romanismus, auf christlicher Wurzel fußend, überwindet diesen absoluten Unterschied und macht ihn zum relativen, aber nur um jedes Verhältnis von Mensch zu Mensch hierarchisch aufzufassen: eine Hierarchie unter Gottes Engeln, eine Hierarchie in Gottes Kirche, eine Hierarchie im Leben und so auch eine völlig aristokratische Lebensauffassung als Verkörperung

des Ideals. Endlich der Modernismus, der alle Verschiedenheiten leugnet und wegbuchstabiert, kann nicht ruhen, ehe er aus der Frau einen Mann, und aus dem Manne eine Frau gemacht hat und, alle Unterschiede nivellierend, das Leben ertötet, indem er es unter den Bann der Einförmigkeit legt; für alle ein Typus, ein Gewand, dieselbe Lebensstellung und dieselbe Lebensentwicklung, und was darüber hinaus- und hinaufgeht, wird als drückend für das Gemeinschaftsbewußtsein abgewiesen. Und so hat nun auch der Calvinismus aus seinem Grundverhältnis gegenüber Gott eine eigene Grundauffassung des Verhältnisses zwischen Mensch und Mensch abgeleitet, und es ist dies das einzig richtige Verhältnis, das wir seit dem 16. Jahrhundert stets Feld gewinnen sahen. Stellt der Calvinismus unser ganzes menschliches Leben unmittelbar vor Gott, dann folgt hieraus, daß alle, ob Mann oder Frau, ob arm oder reich, ob schwach oder stark, ob talentvoll oder talentlos, als Gottes Geschöpfe und als verlorene Sünder, nichts, schlechterdings nichts einander gegenüber zu beanspruchen haben, daß wir vor Gott und so auch unter einander als Mensch und Volk gleich stehen, und daß kein anderer Unterschied zwischen Menschen bestehen darf, als insofern Gott dem einen Ansehn über den andern verliehen hat oder auch dem einen mehr Gaben schenkte, damit er den andern, und in den andern seinem Gott, mehr diene. Aus diesem Grunde verurteilt der Calvinismus nicht nur alle Sklaverei und Kasteneinteilung, sondern ebenso entschieden alle verdeckte Sklaverei der Frau und der Armen, richtet sich gegen alle Hierarchie unter Menschen und duldet keine andere Aristokratie, als solche, die persönlich oder als Geschlecht ein Übergewicht in Charakter oder Talent durch Gottes Gnade beweisen kann, und zeigt damit, daß er dies Mehr nicht für sich und seine eigene Größe rauben, sondern es für Gott in seiner Welt verwenden will. Darum mußte der Calvinismus konsequent in der demokratischen Auffassung des Lebens seinen Ausdruck finden, mußte die Freiheit der Völker proklamieren und konnte nicht ruhen, ehe von Obrigkeitswegen und im gesellschaftlichen Leben jeder, der Mensch war, nur weil er Mensch war, d. h. als Geschöpf, nach dem Bilde Gottes erschaffen, geehrt, gezählt und gerechnet wurde.

Es sprach hieraus nicht etwa der Neid. Es war nicht der Niedergestellte, der den Höherstehenden herunterzog, um sich selbst nach oben zu drängen; nein, es war ein gemeinsames Niederknien aller auf dem Fußschemel des Heiligen Israels; daher kam es auch zu keinem plötzlichen Bruch mit der Ver-

gangenheit. Wie das Christentum bei seinem Aufkommen die Sklaverei nicht aufhob, sondern durch sein sittliches Urteil erschütterte, so ließ auch der Calvinismus anfänglich die hierarchisch-aristokratischen Zustände, die aus dem Mittelalter überliefert waren, fortbestehen. Wenn Oranien ein Prinz aus fürstlichem Hause war, wurde ihm deshalb nicht mißtraut, sondern er wurde um so höher geehrt. Aber innerlich hat der Calvinismus die Struktur der Gesellschaft umgebaut; nicht durch Standesneid oder Lüsternheit nach dem Besitz der Reichen sondern durch ernstere Lebensauffassung, tüchtige Arbeitsamkeit und höhere Charakterentwicklung hat der Bürgerstand den Adel und der Arbeiter den begüterten Bürger zum Wetteifer erweckt. Erst auf Gott und darnach auf den Nächsten zu sehen, war das Bestreben, die Stimmung, die Geistesgewohnheit, der der Calvinismus Eingang schaffte, und erst aus dieser frommen Ehrfurcht vor Gott, in der man sich gemeinsam vor Gott stellt, entwickelte sich ein heiliger demokratischer Sinn, gewann das Feld und behielt schließlich die Oberhand, ein Resultat, das durch nichts so sehr als durch die Gemeinschaft im Leiden befördert wurde. Als die Grafen von Egmond und Hoorne, obwohl sie noch am römischen Glauben festhielten, dasselbe Schafott bestiegen hatten, auf dem um edleren Glaubens willen der Handwerksmann und der Mann vom Webstuhl hingerichtet worden waren, ward durch diesen bittern Tod die Versöhnung der Stände herbeigeführt. Es ist Alba, der Aristokrat, der durch sein blutiges Verfahren das üppige Aufschießen demokratischen Geistes befördert hat. Mensch und Mensch, was das rein Menschliche anging, auf gleichen Fuß nebeneinander gestellt zu haben, ist die unvergängliche Ehre, die man dem Calvinismus nicht abstreiten kann. Aber dadurch unterschied er sich von den Gleichheitsutopien der französischen Revolution, daß es in Paris hieß: alle zusammen gegen Gott, hier alle zusammen vor Gott niederkniend und entbrannt für seine Ehre.

Das dritte Grundverhältnis, das über die Lebensauffassung bestimmt, ist das Verhältnis, das man gegenüber der Welt einnimmt. Es sind doch, wie ich angab, drei Hauptmomente, mit denen man in Berührung kommt: Gott, der Mensch und die Welt. Nachdem Sie gesehen haben, in welche Beziehung sie der Calvinismus zu Gott und zum Menschen stellt, kommt jetzt deshalb das dritte und letzte Grundverhältnis an die Reihe, Ihre Stellung gegenüber der Welt um Sie her. Ich lasse den Paganismus und Islamismus hier auf sich beruhen, da für diese beiden Lebensformen der Gegensatz zwischen Mensch und Welt

zu allgemein und verschieden war, um ohne eingehendere Besprechung in das richtige Licht gestellt werden zu können und selbst dann noch zur Beleuchtung des Calvinismus zwecklos sein würde. Im allgemeinen kann man sagen, daß der Paganismus die Welt *überschätzt* und teils sie fürchtet, teils sich an sie verliert, und daß der Islamismus umgekehrt die Welt *unterschätzt*, mit ihr sein Spiel treibt und über sie dadurch triumphiert, daß er nach einer eingebildeten Welt eines sinnlichen Paradieses greift. Aber für unsern Zweck führt uns das nicht weiter. Nahm doch für das christliche Europa und bald auch für das christliche Amerika die Antithese zwischen Mensch und Welt die engere Form des Gegensatzes zwischen dieser Welt und dem *Christen* an. Die Überlieferung des Mittelalters zwang hierzu. Unter Roms Hierarchie waren Kirche und Welt gegen einander zu stehen gekommen als das Erbe, das geweiht war, und das Erbe, das noch unter dem Fluch lag. Was außerhalb der Kirche blieb, war unter der Macht der Dämonen, und der Exorzismus bannte diese dämonische Macht von allem, was unter die Hut, den Einfluß und die Inspiration der Kirche kam. In einem christlichen Lande mußte sich darum das ganze gesellschaftliche Leben unter den Flügeln der Kirche bergen. Die Obrigkeit mußte gesalbt und konfessionell gebunden sein, Kunst und Wissenschaft unter kirchlichen Einfluß und unter Zensur gestellt werden, Handel und Gewerbe durch den Zunftverband mit der Kirche verbunden sein und das häusliche Leben unter kirchliche Vormundschaft kommen von der Wiege bis zum Grabe; ein riesenhafter Versuch also, die ganze Welt für Christus in Anspruch zu nehmen, der aber notwendig das härteste Urteil mit sich brachte über alle Lebensrichtungen, die sich ketzerisch oder dämonisch dem Segen der Kirche entzogen: für Hexen und Ketzer gehörte der Scheiterhaufen, denn im Prinzip standen beide gleich. Und diese ertötende Theorie wurde mit eiserner Konsequenz durchgesetzt, nicht aus Grausamkeit oder niederer Herrschsucht, sondern um den hohen Gedanken einer verkirchlichten, d. h. von der Kirche überschatteten Welt nicht preiszugeben. Natürlich rächte sich dies damit, daß man die Welt in die Kirche hineinzog, und in dem Gegensatz zwischen dem lärmenden Karneval und der mystischen Versenkung in das Leiden Christi trat dieser Zwiespalt zwischen geistlichen Zielen und unheiligem Weltsinn kraß zu Tage; aber ein Gegengewicht hiergegen bot die Weltflucht des Mönchswesens und zum Teil des Klerus, der im Zentrum der Kirche das Heilige um so stärker spannte, um an der Peripherie um so mehr dem welt-

lichen Streben durch die Finger sehen zu können. Das Resultat war und blieb denn auch, daß die Welt in der Kirche die Kirche verdarb, und daß die Kirche durch ihre Herrschaft über die Welt deren freier Lebensentwicklung im Wege stand.

In einem so organisierten Volksleben auftretend, hat nun der Calvinismus eine vollkommene Umwandlung in den Gedanken und Vorstellungen zu Wege gebracht. Auch hierbei sich vor Gottes Angesicht stellend, hat er nicht nur in dem Menschen den Abglanz von Gottes Bild, sondern auch in der Welt um uns her *seine Schöpfung* geehrt und sofort das große Prinzip in den Vordergrund gestellt, daß etwas anderes die Gnade zur Seligkeit sei, und etwas anderes die allgemeine Gnade, mit der Gott über dem Leben der Welt walte, den Fluch, der auf der Welt ruht, entkräfte, ihrer Verderbnis steuere und auf die Weise die reiche Entwicklung unseres Lebens vor sich gehen lasse, um als Schöpfer sich selber zu verherrlichen. So trat die Kirche zurück, um nichts mehr und nichts anderes zu sein als die *Versammlung der Gläubigen*, so wurde das Leben der Welt auf allen Gebieten nicht von Gott, sondern von der Herrschaft der Kirche emanzipiert, um allein aus dem Glaubensernst der Kinder Gottes das Gegengift gegen die ihr innewohnende Verderbnis zu empfangen. So gewann das häusliche Leben seine Selbständigkeit wieder. Handel und Gewerbe sahen sich in Freiheit auf eigene Kraft angewiesen, Kunst und Wissenschaft wurden von den kirchlichen Banden gelöst und ihrer eigenen Inspiration zurückgegeben, und die Unterwerfung der ganzen Natur und der in ihr verborgenen Kräfte und Schätze unter den Menschen, entsprechend der von Gott im Paradies gegebenen Schöpfungsordnung, verstanden. Auf dem *Sündigen* in der Welt, nicht auf dieser *Welt selbst* sollte fortan der Fluch ruhen, und gegenüber dem klösterlichen Meiden der Welt spricht man von jetzt an von der Pflicht, *in* der Welt Gott zu dienen, auch in seinem weltlichen, aber darum nicht minder göttlichen Beruf. In der Kirche Gott zu loben, aber auch in der Welt ihm zu dienen, wurde die alle beseelende Losung, und in der Kirche gewann man die Kraft, um, mitten in der Welt auftretend, dennoch ihrer Verführung und ihrem sündigen Drohen zu widerstehn. Also ging puritanische Eingezogenheit mit einem Beschlaglegen auf das ganze Leben der Welt Hand in Hand und gab dem Calvinismus den Anstoß zu jener neuen Lebensentwicklung, die das „nil humanum a me alienum puto“ aufgriff und doch sich nie von dem Giftbecher der Welt berauschen ließ.

Vor allem in seinem Gegensatz zum Anabaptismus zeichnet sich der Calvinismus hier scharf ab. Schlug doch die Wiedertäuferei gerade den umgekehrten Weg ein und erhob in ihrer Weltflucht den Ausgangspunkt des Klosters zur allgemeinen Regel für die Gläubigen, und aus diesem anabaptistischen Grundprinzip und nicht aus dem Calvinismus ist dann der Akosmismus bei einem Teil der Protestanten in Westeuropa aufgekommen. Der Anabaptismus nahm tatsächlich die römische Theorie herüber, nur mit dem Unterschied, daß das Königreich Gottes anstelle der Kirche gestellt wurde, und daß er die Unterscheidung eines doppelten sittlichen Standpunktes, des einen für den Klerus und des anderen für die Laien, fallen ließ. Aber im übrigen war es auch sein Standpunkt: 1. daß die ungetaufte Welt unter dem Fluch lag, weshalb der Anabaptist sich aller Befassung mit den bürgerlichen Einrichtungen enthielt, und 2. daß der Taufkreis — für Rom die Kirche, für ihn jedoch das Königreich Gottes — das ganze bürgerliche Leben unter seine Hut zu nehmen und neu zu gestalten hatte; so stiftete Johann von Leyden sein Staatsmonstrum zu Münster und hüpften die Nacktläufer durch die Straßen Amsterdams. Daher stand der Calvinismus aus denselben Gründen, aus denen er Roms Theorie einer Oberaufsicht über die Welt verwarf, auch der Theorie der Anabaptisten entgegen und proklamierte, daß die Kirche sich auf ihr geistliches Gebiet zurückzuziehen habe, daß wir in der Welt die Wirkung von Gottes allgemeiner Gnade zu ehren haben, daß wir aus diesem Grund die Welt von kirchlichen Banden zu befreien und selbst in ihr zu verkehren haben, gebunden durch Gottes heilige Ordnungen.

Demnach erhellt also, daß der Calvinismus für die drei Grundverhältnisse menschlicher Existenz, nämlich wie wir vor Gott, gegenüber dem Menschen und in der Welt stehen sollen, einen eigenen, scharf gekennzeichneten Ausgangspunkt aufweist. Was das Verhältnis zu Gott angeht: unmittelbare Gemeinschaft des Menschen mit des Ewigen Wesen unter Ausschluß aller Priesterschaft oder Kirche. Betreffs des Verhältnisses zwischen Mensch und Mensch: für einen jeden Anerkennung der Menschenwürde, die in der Erschaffung nach Gottes Bild liegt, und darum vor Gott und der Obrigkeit alle gleich, ein jeder in dem Dienste, den Gott ihm zuwies, und mit den Gaben, die Gott ihm für diesen Dienst geschenkt. Und was unser Verhältnis als Christen gegenüber der Welt betrifft: in dieser ganzen Welt der Fluch durch Gnade gehemmt, das Leben dieser Welt in seiner Selbständigkeit geehrt, und die Schätze, die Gott in diese Welt und in ihr Leben gelegt, auf jedem

Gebiete von uns entwickelt, während die Furcht Gottes durch höheren Lebensernst uns gegen ihr Gift bewahrt. Dies also gibt uns das volle Recht zu der Erklärung, daß der Calvinismus den drei zuerst gestellten Bedingungen genügt und also das unbestreitbare Recht besitzt, um nächst jenen mächtigen Gestaltungen der Lebensentwicklung, die wir im Paganismus, im Islamismus, im Romanismus und im Modernismus auftreten sahen, sich als eine eigene prinzipielle Lebensform von allumfassender Bedeutung zu behaupten.

* * *

Doch ist hiermit noch nicht genug gesagt. Daß der Calvinismus in einem bestimmten Kreis eine eigene Lebensauffassung bildete, aus der allmählich eine eigenartige Struktur des Lebens in Haus und Gesellschaft auf geweihtem und ungeweihtem Boden aufkam, verbürgt dem Calvinismus wohl das Recht, sich als selbständige Formation zur Geltung zu bringen, aber erhebt ihn noch nicht zu der Ehre, der Entwicklung des gegenwärtigen menschlichen Geschlechtes den Weg gewiesen zu haben, und entbehrt noch die Kraft, auch uns zu bestimmen, dem Calvinismus die Hingebung unseres Herzens und unsere Lebenskraft zu widmen. In China kann vom Konfutianismus mit ebenso gutem Recht behauptet werden, daß er im eigenen Kreis dem Leben solch eine eigene Bildung schenkte, und natürlich beruht auch bei der gelben Rasse diese eigene Lebensform auf einer eigenen Theorie. Aber was hat China für das Leben, für die dauernde Entwicklung unseres menschlichen Geschlechts getan! Selbst wenn die Gewässer seines Lebens noch etwas heller blinkten, was bildeten diese Wasser anders als ein in sich abgeschlossenes Meer? Von der hohen Bildung, zu der Indien einst aufstieg, kann man beinah dasselbe sagen. Von dem, was in Mexiko und Peru in den Tagen der Montezumas und der Inkas erschien, gilt dieselbe Klage. In allen diesen Gegenden erreichte das Volk, das da wohnte, einen nicht geringen Entwicklungsgrad, aber diese Entwicklung blieb isoliert und brachte die Entwicklung unseres Menschengeschlechts nicht einen Schritt weiter; etwas, was natürlich noch viel mehr von dem gilt, was in Afrikas Küsten- und Binnenland von der dunkelfarbigen Rasse ersonnen und gestiftet wurde, eine noch viel niedrigere Lebensform, die einen nicht einmal an das Meer, sondern viel eher an eine Pfütze oder einen Morast erinnert. Es geht durch unser Geschlecht nur ein breiter frischer

Lebensstrom, der von Anfang an die Bürgschaft der Zukunft trägt, und dieser Strom ist von Mittelasien und der Levante ausgegangen und hat seither stets seinen Lauf von Osten nach Westen durchgesetzt und ist von Westeuropa nach Ihren Oststaaten und von da bis Kalifornien durchgezogen. In Babylon und im Niltal sehen Sie von diesem Entwicklungsstrom den ersten Anfang. Von da zieht er durch Griechenland; von Griechenland geht dieser Strom auf das Römerreich über. Von den romanischen Völkern verfolgt er seinen Weg nach dem Nordwesten Europas und so erreichte er von Niederland und England aus schließlich auch Ihren Weltteil. Jetzt staut sich dieser Strom. Westwärts ist ihm der Weg von China und Japan versperrt, während niemand sagen kann, welche Kraft für die Zukunft von den bisher stillgebliebenen slavischen Rassen ausgehen wird. Doch indes dies Geheimnis der Zukunft noch im Halbdunkel des Mysteriums liegt, ist in der Vergangenheit und Gegenwart das Vordringen des Stromes menschlicher Entwicklung von Osten nach Westen für jeden unverkennbar; und in Verbindung hiermit glaube ich feststellen zu dürfen, daß der Paganismus, der Islamismus und der Romanismus die drei aufeinanderfolgenden Formationen angeben, die diese Entwicklung durchlaufen hat, bis zum Schluß die Leitung in die Hände des Calvinismus überging, der jetzt wieder für sein Teil diesen Einfluß von dem Modernismus, der aus der französischen Revolution hervorging, bestritten sieht.

Die Aufeinanderfolge dieser vier Entwicklungsphasen geht nicht mechanisch mit scharf abschneidenden Ecken und Linien vor sich. Die Entwicklung ist organisch und darum hat jede neue Periode ihre Wurzel bereits in ihrer Vergangenheit. Der Calvinismus war in seinem tiefsten Gedanken bereits von Augustin erfaßt, war bereits lange vor Augustin in demselben Rom von dem Apostel in seinem Römerbrief proklamiert, und geht von Paulus zurück bis auf Israel und seine Propheten, ja, bis ins Zelt der Patriarchen. Der Romanismus konnte nicht mit einem Zauberschlag aufsteigen, sondern ist Vermischung der drei Mächte, die in Israels Priesterherrschaft, in dem Kreuz von Golgatha, und in der Weltorganisation des römischen Kaiserreichs gegeben waren. Der Islamismus schließt an Israels Monismus, an den „Issa von Nazareth" und an die Tradition der Koreischiten an. Und selbst der Paganismus von Babylon und Ägypten einerseits und von Griechenland und Rom andererseits steht wieder in organischem Verband mit dem, was hinter diesen Völkern lag und dem Aufblühen ihres Lebens voranging. Aber auch so ist es doch klar wie der Tag, daß die

Hauptmacht in der zentralen Entwicklung des Menschengeschlechts sich nacheinander der Reihe nach von Babylon und Ägypten nach Griechenland und dem römischen Reich, darauf nach dem Hauptgebiet der päpstlichen Herrschaft und zum Schluß zu den calvinistischen Völkern von Westeuropa verlegte. Blühte Israel auch schon in den Tagen von Babylon und Ägypten, so liegt doch damals, wie hoch Israel auch stand, die Leitung und Entwicklung unseres menschlichen Geschlechts nicht bei Israel sondern bei den Belsazars und den Pharaonen. Sodann geht diese Leitung nicht auf Israel sondern auf Griechenland und Rom über. Wie hoch auch beim Auftreten des Islam der Strom des Christentums bereits gestiegen war, im 8. und 9. Jahrhundert sind die Männer des Islam unsere Lehrmeister und das Los der Welt ruht in ihrer Hand. Und selbst zugegeben, daß die Macht des Romanismus nach dem Frieden von Münster noch nachblüht, so bestreitet doch gewiß niemand die Tatsache, daß die hohe Entwicklung, wozu seither unser Geschlecht emporklomm, weder Spanien noch Österreich noch selbst damals Deutschland zu danken war, sondern im 16. Jahrhundert sehr bestimmt von Niederland und England, den Ländern des Calvinismus, ausging. Der Romanismus hat unter Ludwig XIV. in Frankreich diese höhere Entwicklung wohl gehemmt, aber nur, um in der französischen Revolution sofort ein Zerrbild des Calvinismus hervorzurufen und gerade dadurch Frankreichs innerliche Kraft zu brechen und seine internationale Bedeutung zu schwächen. Aus Niederland und England ist der Grundgedanke des Calvinismus nach Amerika übertragen worden und unsere höhere Entwicklung ist stets mehr westwärts gezogen, um am Strande des Stillen Ozeans nun ehrerbietig zu warten, welchen weiteren Lauf Gott ihr bestimmt hat. Doch in welche Mysterien die Zukunft auch gehüllt sei, fest steht, daß der breite Strom der Entwicklung unseres Geschlechts von Babylon nach San-Franzisko durchläuft durch die fünf Stadien der babylonisch-ägyptischen, griechisch-römischen, islamitischen, romanischen und calvinistischen Kultur, und daß, was jetzt in Europa wie in Amerika die Geister in Spannung kämpfen läßt, der prinzipielle Gegensatz ist zwischen der Energie des Calvinismus, der von Gott ausging, in Gottes Wort den Quell seiner Kraft fand und im menschlichen Leben die Ehre Gottes hoch hielt, und andererseits seinem Zerrbild in der französischen Revolution, die im „ni Dieu ni maître“ ihren Unglaubensruf anhob und bald in deutsch-pantheistischer Form zurücktreibt in ein modernes Heidentum.

* * *

Auch unter diesem Gesichtspunkt habe ich also nicht zu viel gesagt, als ich für den Calvinismus die Ehre in Anspruch nahm, weder ein kirchlicher noch ein theologischer noch ein Sekten-Begriff zu sein, sondern als eine der Hauptphasen im allgemeinen Entwicklungsgang unseres Menschengeschlechts aufgetreten zu sein, und zwar als die jüngste dieser Hauptphasen, die noch gegenwärtig den Beruf in sich trägt, die Entwicklung unseres menschlichen Geschlechtes zu leiten. Auf das so zu sagen quer hindurch getriebene Zerrbild des Modernismus in seiner französisch-atheistischen und deutsch-pantheistischen Form komme ich später zurück. Jetzt gehe ich dazu über, Sie noch auf einen andern Umstand hinzuweisen, der meiner Hauptthese zur Befestigung dient, nämlich auf die Blutmischung, die für alle höhere Entwicklung unseres Geschlechts stets die physische Basis bildete. Vom Hochland von Asien aus ist unser Menschengeschlecht in gewissen Hauptgruppen auseinander gegangen; diese Hauptgruppen haben sich für ihr Teil in Volksstämme, diese Volksstämme in Nationen und Völker zersplittert, und ganz dem prophetischen Segensspruch Noahs gemäß sind es ausschließlich die Kinder Sems und Japhets gewesen, die die Entwicklung unseres Geschlechts getragen haben. Von der dritten Hauptgruppe ging niemals ein Anstoß zu höherer Lebenswirkung aus. Aber nun gibt sich bei diesen beiden Hauptgruppen, die den Segen unsers Geschlechtes forttrugen, eine zweifache Erscheinung kund: es gibt Volksstämme, die sich isoliert halten, und dann andere Volksstämme, die sich vermengen; einerseits Gruppen, die ausschließlich über die in diesen einen Stamm gelegten Kräfte verfügen, und andererseits Gruppen, die durch Vermischung die Kraft des einen Stammes mit der des anderen Stammes kreuzten und so zu einem höhern Resultat kommen. Und nun ist es auffallend, daß der Entwicklungsgang des Menschengeschlechts gerade durch die Gruppen hinzieht, für die nicht die Isolierung, sondern die Blutmischung historisches Kennzeichen war. Die gelbe Rasse hielt sich in der Hauptsache unvermengt, blieb dann aber auch in sich selbst beschlossen und warf keine Frucht ab für unser Geschlecht. Hinter dem Himalaja lag eben solch ein Leben, und auch von da gingen keine treibenden Ideen für die Welt aus. Und selbst in Europa kann man sagen, daß die Skandinavier und Slaven, die sich am reinsten im Blut erhielten, nicht gerade hervorragend teilnahmen an der allgemeinen Entwicklung, und daß es ihnen bis jetzt noch nicht gelungen ist, einen reicheren Typus für unser Menschenleben zu entwickeln. Dagegen sind die Täfelchen aus Babylon, die die großen Museen

uns zeigen, in ihren zwei Sprachen uns noch ein Beweis, wie in Mesopotamien das arische Element der Akkadier sich frühzeitig mit dem semitisch-babylonischen vermengt hatte; und leitet die Ägyptologie stets mehr zu dem Ergebnis, daß wir es auch im Lande der Pharaonen von Anfang an mit einer aus zwei Rassen gemischten Bevölkerung zu tun haben. An die angebliche Stammeinheit der Griechen glaubt niemand mehr. In Griechenland wie in Italien scheinen wir es mit später hinzugekommenen Volksstämmen zu tun zu haben, die sich mit den früheren Pelasgen, Etruskern und was für Stämmen nicht all vermischt hatten. Der Islam scheint wohl exklusiver arabisch zu sein, aber wer auf die Ausbreitung des Islam unter den Mauren, den Persern, den Türken und einer ganzen Reihe durch ihn unterworfener Völker achtet, wer vor allem aufmerkt, wie die islamitischen Völker sich immer Frauen aus allen den Gruppen nahmen, die sie unterjochen konnten, kann die Tatsache nicht verkennen, daß die Blutmischung gerade bei den Herrschern des Islam ungemein stark war. Geht sodann die Leitung der Welt auf die romanischen Völker über, dann stößt man in Italien, in Spanien, in Portugal, in Frankreich auf dieselbe Erscheinung. Die ursprünglichen Bewohner sind dann Basken oder Kelten; die Kelten für ihr Teil sind von germanischen Stämmen überwältigt; und wie in Italien die Ostgoten und Longobarden so haben in Spanien die Westgoten, in Portugal die Sueven, in Frankreich die Franken neues Blut in die erstorbenen Adern ausgeströmt; und gerade dieser Bluterneuerung haben die römischen Völker ihre reiche Blüte bis ins 16. Jahrhundert zu verdanken. Auf dem Grundgebiet des Völkerlebens wiederholt sich dieselbe Erscheinung, die man in einzelnen fürstlichen Häusern beobachtet, daß nämlich gerade die fortwährenden internationalen Heiraten der Habsburger, Bourbonen, Oranier und Hohenzollern eine verhältnismäßig übergroße Anzahl bedeutender Männer hervorgebracht haben. Der Züchter hat bei dem Kreuzen der Rassen gleichen Effekt im Auge, und die Botaniker sind im Pflanzenreich nach derselben Lebensregel auf ihren Vorteil bedacht. Auch an sich ist's nicht schwer einzusehen, daß die Zusammenfügung der über zwei oder drei Stämme verteilten Naturkräfte zu einer höheren Kraftentfaltung führen muß; wozu dann noch kommt, daß der Entwicklungsgang des Menschengeschlechts nicht die Erhebung eines einzelnen Stammes, sondern den gemeinsamen Fortschritt vieler Stämme bezweckt und darum durch Blutmischung Kraft gewinnt. Aus diesem Grunde können wir erwarten, daß auch der Calvinismus diesem Gesetz folgen wird.

Und in der Tat finden wir denn auch, daß die Völker, bei denen der Calvinismus am besten Wurzel faßte, uns auf jede Weise solch eine Vermischung aufweisen; in der Schweiz: Deutsche, Italiener und Franzosen; in Frankreich: Gallier, Franken und Burgunder; in Belgien und Niederland: Kelten, Wallonen und Germanen und ebenso in England: die Kelten und Angelsachsen, die bald durch die aus Frankreich herüberverpflanzten Normannen zu höherer Volkseinheit zusammengefaßt werden. Besonders sei hervorgehoben, daß die drei Hauptstämme Westeuropas, das keltische, romanische und germanische Element unter der Leitung des germanischen, uns die Genealogie der calvinistischen Völker geben. In Amerika, wohin sich der Calvinismus verpflanzt, um sich in höherer Freiheit zu entfalten, sehen wir die Blutmischung sogar ein bisher nicht gekanntes Maß annehmen. Hier fließt das Blut aus allen Volksstämmen der alten Welt ineinander, und nochmals sind es die Kelten aus Irland, die Germanen aus Deutschland und Skandinavien, mit den Slaven aus Rußland, Polen und Galizien vereinigt, die sich zu neuer Blutmischung den bereits so stark gemischten Stämmen zugesellen. Und diese letzte Blutmischung geht selbst mit diesem höheren Exponent vor sich, daß nicht nur Stamm über Stamm hingeht, sondern die Glieder aller verschiedenen Völkerfamilien sich in einer höheren Einheit auflösen, immer vom amerikanischen Typus assimiliert. Auch in dieser Hinsicht genügt der Calvinismus also völlig der Bedingung, die für jede neue Entwicklungsphase im Leben der Menschheit gesetzt ist. Er breitete sich auf einem Gebiet aus, wo die Blutmischung stärker war als unter dem Romanismus, und hat diese Blutmischung hier in Amerika bis zur denkbar höchsten Durchdringung gebracht.

* * *

Es zeigt sich also, daß der Calvinismus nicht nur der gestellten Bedingung der Blutmischung entspricht, sondern in dem großen Prozeß der menschlichen Entwicklung auch, wie verlangt, in dieser Beziehung ein weiteres Stadium vergegenwärtigt. Die Blutmischung spielt eine noch untergeordnete Rolle in Babylon, sie hat schon mehr Bedeutung bei Griechen und Römern, sie geht weiter im Islam, ist schon beherrschend beim Romanismus, erreicht aber erst unter den Völkern des Calvinismus ihre Vollendung. Hier in Amerika kommt sie einer Durcheinandermengung aller Völker unserer alten Welt gleich. Endlich weist der Calvinismus eine ebensolche Voll-

endung des Prozesses in der Hinsicht auf, daß erst unter dem Einfluß des Calvinismus der Anstoß zu der Lebensbewegung vom Volke selbst ausgeht. Im Leben der Völker gibt es ein Emporklimmen von der Unmündigkeit zur Mündigkeit. Wie nun im Familienkreis, solange die Kinder unentwickelt sind, alle Leitung vom Familienhaupte ausgeht, so ist es natürlich, daß auch im Leben der Völker, solange sie selbst noch zu spontanen Handlungen zu ungeschickt sind, der asiatische Despot, dann der Magistrat, darauf Magistrat und Geistlichkeit, und weiterhin die Geistlichkeit allein an der Spitze der Bewegung steht. Was in Babylon, unter den Pharaonen, was in Griechenland, Rom, was dann unter dem Islam und darauf unter dem Papalsystem als fortgehende Geschichte durchlebt worden, bestätigt denn auch diesen Gang der Entwicklung. Aber, wie sich von selbst versteht, konnte es hierbei nicht bleiben. Gerade indem die fortgehende Entwicklung dahin führte, die Völker selber mündig zu machen, mußte zuletzt ein Stadium erreicht werden, worin das Volk selber wach wurde, selber auftrat und aus eigener Quelle die Aktion hervorgehen ließ, die die weitere Bewegung leiten sollte; und dies Stadium scheint in der Tat mit dem Aufkommen des Calvinismus erreicht zu sein. Bis dahin war jede fortschrittliche Bewegung von den Machthabern im Staat, in der Kirche oder auf dem Gebiet der Wissenschaft ausgegangen und von oben bis zum Volke herabgestiegen. Im Calvinismus dagegen sieht man zuerst das Volk in seinen breiten Schichten selber zum Vorschein kommen und aus eigener Spontaneität sich um eine höhere Form menschlichen Zusammenlebens bewerben. Der Calvinismus kommt aus dem Volke selber auf. Selbst in lutherischen Ländern ist es noch der Magistrat, der die Aktion leitet, aber in der Schweiz unter den Hugenotten, in Belgien, in Niederland, in Schottland und bald in Amerika gibt das Volk selbst den Anstoß; es scheint gereift, es scheint mündig geworden zu sein. Und auch wo der Adel in edler Regung es für die Bedrückten aufzunehmen wagt, läuft doch seine Aktion beinahe jedesmal auf nichts heraus, und ist es allein die Bürgerschaft, die durchgreift, und unter dieser Bürgerschaft die Gruppe der „kleinen Leute", deren mutiger Initiative ein Wilhelm der Schweiger das Gelingen seines Unternehmens verdankt.

* * *

So habe ich Ihnen denn bewiesen, daß der Calvinismus als zentrale Lebenserscheinung in der Entwicklung der Menschheit nicht allein mit vollkommen gleichem Recht einen Ehrenplatz einnimmt neben den paganistischen, islamitischen und romanischen Lebensformen und auf gleiche Weise wie diese ein allgemeines, das ganze Leben beherrschendes Prinzip vergegenwärtigt, sondern auch daß er allen Bedingungen genügt, um den Strom der Menschheitsentwicklung ein Stadium weiter zu leiten. Doch würde dies alles eine bloße Möglichkeit bleiben ohne Wirklichkeit zu ergeben, zeigte nicht die Geschichte, daß der Calvinismus auch tatsächlich den Strom des menschlichen Lebens in ein anderes Bett übergeleitet hat und das Aussehn der Völker in ihrem Zusammenleben verändert und veredelt hat. Und darum füge ich nun zum Schlusse noch hinzu, daß der Calvinismus nicht nur scheinbar alle diese Möglichkeiten in sich trug, sondern auch solch köstliche Frucht in der Tat abgeworfen hat. Sie brauchen sich, um das einzusehn, bloß einmal zu fragen, was aus Europa, was aus Amerika geworden wäre, wenn bei der Konstellation der Mitte des 16. Jahrhunderts nicht plötzlich der Calvinismus in ganz Westeuropa zugleich am Horizonte erschienen wäre. Wäre der Calvinismus ausgeblieben, so hätte Spanien die Niederlande überwältigt, die Stuarts wären in England und Schottland Herren des Gebiets geblieben, in der Schweiz hätte der Geist der Halbheit den Triumph behalten und die Lebensanfänge dieser neuen Welt hätten einen ganz anderen Charakter getragen. Demzufolge hätte sich das Gleichgewicht zwischen den europäischen Staaten im 16. und 17. Jahrhundert auf eine ganz andere Weise gebildet; der Protestantismus hätte sich auf politischem Gebiet nicht behaupten können; die römisch-konservative Macht der Habsburger, der Bourbonen und der Stuarts wäre durch nichts zu hemmen gewesen, und von der freien Entwicklung der Völker, wie wir sie jetzt in Westeuropa und Amerika aufkommen sahen, wäre einfach keine Rede gewesen. Ganz Amerika wäre der Macht Spaniens unterworfen geblieben. Die Geschichte zweier Weltteile wäre eine ganz andere, viel dunklere gewesen, und selbst die Frage steigt auf, ob in Deutschland der Geist des Leipziger Interims nicht wieder die Oberhand bekommen hätte, um über die Brücke eines romanisierten Protestantismus allmählich auch den Norden Europas wieder unter die Macht weltlicher und kirchlicher Oberhoheit zu bringen. Die Bewunderung, womit sich in der zweiten Hälfte dieses 19. Jahrhunderts die besten Geschichtsschreiber immer wieder auf den Kampf

der Niederlande gegen Spanien warfen, als einen der schönsten Stoffe für ihre Untersuchung, ist denn auch aus der immer mehr Feld gewinnenden Überzeugung zu erklären, daß, wäre damals Spaniens Übergewicht nicht durch den Heroismus calvinistischen Geistes über den Haufen geworfen worden, die Geschichte nicht allein in Niederland, sondern in ganz Europa, ja in der ganzen Welt, in demselben Maße einen peinlichen Verlauf gehabt hätte, in dem dieser jetzt dank dem Calvinismus herzerhebend und erfreulich war. Mit Recht schrieb Professor Fruin denn auch: „In der Schweiz, in Frankreich, in Niederland, in Schottland, in England, überall, wo der Protestantismus sich durchs Schwert befestigen mußte, ist es der Calvinismus gewesen, der den Streit gewonnen hat." *)

Setzen Sie nun hinzu, daß er diese Wendung in der Weltgeschichte nicht zu Stande bringen konnte, ohne ein anderes Prinzip ins menschliche Herz zu pflanzen und eine andere Gedankenwelt vor dem menschlichen Geist zu erschließen; denken Sie daran, wie erst durch den Calvinismus der Psalm der Freiheit aus dem beengten Gewissen zu den Lippen sich drängte, wie unsere konstitutionellen Bürgerrechte erst durch den Calvinismus erobert und gesichert worden sind, und wie zugleich gerade von Westeuropa jene mächtige Bewegung ausging, die Wissenschaft und Kunst aufblühen ließ, dem Handel und Gewerbfleiß neue Bahnen erschloß, das häusliche und gesellschaftliche Leben glänzend gestaltete, den Bürgerstand zu Ehren erhob, den Arbeiter als gleichberechtigt neben seinen Patron stellte, die Philanthropie zu reichem Wachstum brachte, und über dies alles durch puritanischen Ernst das sittliche Leben der Menschheit erhöht, gereinigt und geadelt hat, und urteilen Sie dann selber, ob es angeht, diesen von Gott uns gegebenen Calvinismus als ein ausgespieltes Drama in die historischen Archive zu verbannen, und ob es so undenkbar ist, daß dieser selbe Calvinismus uns nochmals einen Segen zu bringen hat und eine schöne Hoffnung für die Zukunft in sich schließt.

Sie wissen, was in Südafrika die letzten zwanzig Jahre geschehen ist. Der Streit der Buren in Transvaal gegen Albions Übermacht muß auch Sie oft an den Kampf aus der eigenen Geschichte erinnert haben. So ist denn der Calvinismus nicht tot. Noch trägt er in sich den Keim der vollen Lebensenergie aus den Tagen seiner früheren Glorie. Wie die Saatkörner aus dem

*) Tien Jaren uit den tachtigiarigen oorlog, I. ed. p. 151.

Sarkophag der Pharaonen, aufs neue der Erde anvertraut, eine mehr als hundertfältige Frucht ergaben, so trägt auch der Calvinismus eine wunderbare Kraft für die Zukunft der Völker in sich. Gegen den Zeitgeist, der uns unser Christentum rauben will, bietet mehr und besser als irgend eine andere Richtung der Calvinismus eine prinzipielle und darum unüberwindliche Wehr.

Zweite Vorlesung.

Der Calvinismus und die Religion.

Ergebnis meiner ersten Vorlesung war, daß in wissenschaftlichem Sinn unter Calvinismus die vollendete Evolution des Protestantismus zu verstehen ist, die im 16. Jahrhundert die Lebensentwicklung unseres Geschlechts in eine neue und höhere Phase geführt hat; daß die moderne Weltanschauung, die ihren Ausgangspunkt in der französischen Revolution fand, nichts als das atheistische Zerrbild dieses Calvinismus und also nicht als eine höhere Entwicklungsphase anzusehen ist, weshalb ein jeder, der sich weigert, den Atheismus oder, noch richtiger gesagt, den Antitheismus als Ausgangspunkt zu wählen, auf den Calvinismus zurückzugehen hat, um aus dem calvinistischen Prinzip, natürlich in einer unserer Zeit entsprechend entwickelten Form, denken und leben zu lernen.

Ich habe jetzt in meiner zweiten Vorlesung, mit der Überschrift: „Der Calvinismus und die Religion", Ihnen den Standpunkt auseinanderzusetzen, den der Calvinismus auf religiösem Gebiet einnimmt. Daß er auf religiösem Gebiet einen eigenen, Eindruck erweckenden Standpunkt einnimmt, wird von niemand bestritten. Er hat wie mit einem Zauberschlag eine eigene gottesdienstliche Form, eine eigene Theologie, eine eigene Gestalt der Kirche, ein eigenes Kirchenrecht, eine eigene Gottesverehrung und eine eigene religiöse Praxis geschaffen, und die fortgesetzte historische Forschung lehrt in immer zwingenderer Weise, daß in diesem allen auf calvinistischem Gebiet ein und derselbe Grundgedanke herrscht und ein und dasselbe Prinzip verkörpert ist. Bemessen Sie die Kraft, die der Calvinismus hierdurch offenbarte, nach dem völligen Unvermögen des modernen Lebens auf diesem Gebiet. Auch das moderne Leben ruft doch, seit es in seine mystische Periode eingetreten, in Europa sowohl wie in Amerika nach einer eigenen Gottesdienstform. Ein Jahrhundert nach dem Flimmern des Flittergoldes der „Aufklärung", nachdem auch der Materialismus auf wissenschaftlichem Gebiet zum Rückzug blies, lockt die Frömmigkeit wieder, und ein Bad im warmen Strom des Mystizismus ist nochmals Modeartikel geworden. Beinah sensualistisch schlürft die moderne Mystik in berauschenden Zügen den Nektarkelch des Un-

endlichen. Auf dem Schutthaufen des kirchlichen Lebens der Puritaner soll eine neue Religion mit neuer Gottesverehrung als eine höhere Evolution des religiösen Lebens eingeläutet werden. Bereits über ein Vierteljahrhundert lang ist uns die Einweihung und Erschließung dieses neuen Heiligtums zugesagt. Und doch wurde nichts daraus, kam nichts Greifbares, tauchte kein gestaltendes Prinzip auf, entstand keine Gemeinschaft, ja selbst das erste Aufkeimen der versprochenen Pflanze blieb aus. Und demgegenüber steht nun im 16. Jahrhundert der Riesengeist Calvins, der wie mit einem Meisterschlag einen ganzen religiösen Bau in strengem Stil aufführte, und dabei durch die Schnelligkeit, mit der dieser Bau vollendet ward, die Fundamente seines Baus fast vergessen ließ. In dem, was der moderne Gedanke auf religiösem Erbe bisher mehr stümperte als mit mächtiger Hand schuf, hat nicht ein Volk, hat nicht eine Familie, hat nicht eine Seele noch das „requiescat" für das „cor inquietum" Augustins*) gefunden, während der Reformator von Genf unter fünf Völkern zugleich weiten nationalen Kreisen damals wie jetzt nach drei Jahrhunderten ein Steuer fürs Leben, Erhebung zum Vater der Geister und Klarheit in dem Heiligsten schenkte. So erhebt sich von selbst die Frage, was das Geheimnis dieser wunderbaren Kraft war. Lassen Sie mich auf diese Frage die Antwort suchen zuerst für die Religion als solche, dann für ihre Offenbarungsform im kirchlichen Leben und zum Schlusse für ihre Frucht im praktischen Leben.

* * *

Zunächst denn die Religion als solche, die in ihrem Auftreten von vier untereinander zusammenhängenden Grundfragen beherrscht wird: Dreht sie sich um Gott oder um den Menschen? Soll sie unmittelbar oder vermittelt sein? Soll sie beschränkt oder unsere ganze Person und unser ganzes Leben umfassend sein? Kann sie normal oder muß sie anormal, d. h. soteriologisch, sein? Vier Fragen, worauf der Calvinismus antwortet: nicht egoistisch und um des Menschen willen, sondern idealistisch um Gottes willen; nicht vermittelt durch Kirche oder Priester, sondern unmittelbar aus dem Herzen; nicht beschränkt neben dem Leben her, sondern das ganze Leben beanspruchend; und so auch soteriologisch, d. h. nicht aus der jetzt anormalen Natur, sondern aus der Wiedergeburt.

*) Den Frieden für das unruhige Herz.

Jeden dieser vier Punkte will ich beleuchten.

Die neuere Religionsphilosophie läßt die Religion hervorgehen aus dem, was sie nicht erschuf, sondern nur bei dem anormalen, d. h. gefallenen Menschen stützt und im Stande hält. Sie sieht das Stöckchen bei dem Steckling für den Steckling selber an. Dabei weist man richtig auf den Gegensatz zwischen dem Menschen und der Übermacht des ihn umringenden Kosmos. Nun tritt die Religion als Rettungsmittel ein, um den in Furcht befangenen Menschen gegenüber diesem drohenden Kosmos zu stärken. In sich selber fühlend, wie sein Geist seinen Körper beherrscht, vermutet er, diesen Kosmos nach sich selber beurteilend, auch in der Natur die Triebkraft eines verborgenen geistigen Wesens. Animistisch erklärt er die Bewegung in der Natur aus dem Innewohnen eines Heeres von Geistern und versucht nun, diese Geister zu fangen, zu beschwören und nach seinem Belieben zu beugen.

Allmählich klimmt er aus dieser atomistischen Auffassung zu einer mehr monistischen empor und glaubt an Götter, die, bald hierarchisch unter einem Gott konzentriert, über der Natur stehen und ihm also gegen die Natur helfen können. Und endlich, wenn er den Gegensatz zwischen dem, was geistig und was stofflich ist, begreift, ehrt er den Urgeist als den allem Sinnlichen gegenüberstehenden, um bald auch diesen Urgeist fahren zu lassen und in der Hoheit seines eigenen Geistes gegenüber allem Stofflichen sich vor einem Ideal niederzubeugen, dessen heroischer Träger er selber ist. Doch durch welche Stadien diese egoistische Religion sich auch fortbewege, sie ist immer subjektiv und besteht um des Menschen willen. Man ist religiös, um die Naturgeister zu beschwören, um sich gegenüber dem Kosmos freizumachen, um sich im Bewußtsein seiner Geistesmacht über alles Sichtbare zu erheben. Gleichviel, ob der Lamapriester den bösen Geist in seinen Krug sperrt, ob bei den Naturgöttern des Ostens Hilfe gegen die Natur gesucht wird, ob in den intelligenteren Göttern Griechenlands eine gewisse Geistesmacht angebetet wird, die sich über die Natur erhebt, oder ob endlich in der idealistischen Philosophie der Geist des Menschen selber Gegenstand der Anbetung wird: es ist und bleibt eine Religion, die dem Menschen Sicherheit, Befreiung, Selbsterhebung, zum Teil sogar selbst über den Tod, garantieren soll. Und auch wo diese Religion sich monotheistisch zuspitzt, bleibt der Gott, den man anbetet, ein Gott, der dazu da ist, um den Menschen zu helfen, um in den Staaten Ordnung und Ruhe, um in der Not Hilfe und Rettung, um gegenüber dem, was erniedrigt und entadelt,

Veredelung und höhere Beseelung zu verbürgen. Folge hiervon ist denn auch, daß alle solche Religion blüht bei Hungersnot und Pest, blüht unter den Armen und Bedrückten, blüht bei den Kleinen und Ohnmächtigen, aber welkt in Tagen des Fortschritts, die Bessergestellten nicht anzieht und von höher entwickelten Geistern aufgegeben wird. Sobald man sich ruhig und gutgestellt fühlt und dank der Wissenschaft sich durch den Kosmos und seine vernichtenden Mächte nicht länger bedroht weiß, wirft man die Krücken der Religion weg und läuft unreligiös auf eigenen Beinen; eine selbstsüchtige Religion, die, sobald dem selbstsüchtigen Interesse Genüge geschehen ist, als überflüssig wegfällt. Derart war der Verlauf der Religion bei allen nichtchristlichen Völkern, und unter den Namenchristen wiederholt sich in unserem Jahrhundert bei den höheren, bessergestellten und entwickelten Klassen der Gesellschaft immer mehr dieselbe Erscheinung. Auf dem europäischen Kontinent hält sich die moderne, gebildete Klasse nun schon für aller Religion entwachsen.

Dem gerade steht nun aber der Calvinismus schnurstraks entgegen. Er verkennt nicht, daß die Religion auch ihre menschliche und subjektive Seite hat, noch bezweifelt er die Tatsache, daß das Verlangen nach Hilfe in Not, nach Kraft gegenüber der Naturmacht oder nach Geisteshoheit gegenüber dem Sinnlichen die Religion trägt und befördert, aber er bleibt dabei, daß man die Ordnung der Dinge umkehrt, wenn man darin das Wesen und das Ziel der Religion sucht. Dies alles sind für den Calvinisten gewiß Früchte, die sich aus ihr ergeben, und Stützen, die sie festigen, aber nicht die Gründe ihres Bestehens. Alle Religion wirft auch einen Segen für den Menschen ab, aber sie besteht nicht um des Menschen, sie besteht um Gottes willen. Er hat alle Dinge um seiner selbst willen geschaffen. Deswegen schuf er selbst einen religiösen Zug in die ganze Natur, in die Pflanze, in das Tier, in das Kind: „die ganze Erde ist seiner Herrlichkeit voll"; „wie herrlich, o Gott, ist dein Name über die ganze Erde"; „die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündiget seiner Hände Werk"; „aus dem Mund der jungen Kinder und Säuglinge hast du Lob zugerichtet". Frost und Hagel, Schnee und Nebel, die Abgründe und der Sturmwind, es muß alles Gott loben. Aber wie die ganze Schöpfung im Menschen gipfelt, so kann auch die Verherrlichung ihre Vollendung erst im Menschen finden, der nach Gottes Bild geschaffen ist; nicht weil der suchende Mensch, sondern weil Gott selbst den einzig wahren religiösen Zug durch das

„semen religionis“[1]) allein in das Herz des Menschen schuf. Gott selber macht den Menschen religiös durch den „sensus divinitatis“,[2]) den Er auf den Saiten seines Herzens spielen läßt. Der Ausdruck der Not fließt hier wohl mit ein, aber einzig infolge der Sünde; und ursprünglich ist die Religion nach ihrer Art ausschließlich Ausdruck der Bewunderung und Anbetung, die erhebt und anzieht, nicht der Abhängigkeit, die scheidet und drückt. Wie die Seraphe um den Thron das „heilig, heilig, heilig!“ rufen, so muß auch die Religion aus der Welt der Menschenkinder ein Ehregeben sein gegenüber dem Gott, der sie schuf und beseelt. Alles rechnet in der Religion von Gott und nicht vom Menschen aus. Der Mensch bleibt Werkzeug und Mittel, Gott allein ist Ursache und Ziel, Ausgangs- und Ruhepunkt, der Born, aus dem die Wasser fließen und der Ozean, in den sie sich ergießen. Irreligiös sein, heißt sein höchstes Lebensziel als Mensch verfehlen, und umgekehrt für Gott bestehen, um Gottes willen da sein und völlig in der Verherrlichung des Namens des Herrn aufgehen, das ist Kern und Stern aller wahren Religion: „dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe“! — das ist die dreifache Bitte, die in jedem guten Gebet voransteht. Die Losung ist und bleibt doch: „Trachtet am ersten nach dem Königreich eures Gottes“ und denkt darnach erst an eigene Not. „Aus ihm, durch ihn und zu ihm sind alle Dinge“. Vor allem das Bekenntnis von Gottes absoluter Souveränität! Das Gebet ist in aller Religion die tiefste Lebensäußerung. Das ist die Grundauffassung der Religion auf calvinistischem Gebiet. Eine höhere Auffassung findet niemand und ist nicht zu finden! Der calvinistische Grundgedanke, übrigens der einzig schriftgemäße und rein christliche, ist auf religiösem Gebiet die Verwirklichung des höchsten Ideals. Auch die Religionsphilosophie unserers Jahrhunderts hat bei ihren kühnsten Griffen noch nie einen höheren Gesichtspunkt oder eine idealere Auffassung gefunden.

Die zweite Hauptfrage bei aller Religion ist die, ob sie unmittelbar oder vermittelt sein soll. Soll eine Kirche, ein Priester, ein Geheimnisträger zwischen Gott und deinem Herzen stehen, oder soll vielmehr das Band der Religion, mit Auslassung aller Zwischenglieder, unmittelbar die Seele mit Gott verbinden? Und da ist in allen nichtchristlichen Religionen die Zwischenperson

[1]) Saat der Religion.
[2]) Sinn für das Ewige.

unentbehrlich, und auch auf christlichem Erbe war die Mittelsperson in der Anrufung der Maria und der Heiligen, in der priesterlichen Hierarchie des Klerus sogar bis zur Verehrung der Märtyrer wieder eingedrungen. Und wie sehr auch Luther gegen die priesterliche Vermittlung zu Felde zog, so blieb doch in der Kirche, die nach seinem Namen genannt ist, die „ecclesia docens“ [1]) als Zwischenperson und Austeiler der Geheimnisse stehen. Auch auf diesem Punkt drang erst Calvin zur Durchführung des Ideals der reinen Kirche durch. Die Religion, wie er sie verstand, mußte „nullis mediis interpositis“ [2]) die unmittelbare Gemeinschaft zwischen Gott und dem menschlichen Herzen verwirklichen, und nicht aus Priesterhaß, noch aus Abscheu vor den Heiligen, noch aus Unterschätzung der Bedeutung der Engel sondern ausschließlich um das Wesen der Religion und in diesem ihren Wesen die Ehre seines Gottes aufrecht zu erhalten, trat er, ohne zu wanken und zu weichen, gegen alles, was sich zwischen die Seele und Gott eindrängte, mit heiliger Entrüstung auf. Wohl sah er deutlich ein, daß der gefallene Mensch, um zur rechten Religion fähig zu werden, einen Mittler nötig hatte, aber dieser Mittler konnte dann auch nicht ein Mitmensch, sondern konnte allein der Gottmensch, Gott selbst, sein und durch die Einwohnung Gottes, des Heiligen Geistes mußte diese Mittlerschaft nicht von unserer sondern von Gottes Seite besiegelt werden. In aller Religion ist Gott selbst stets die aktive Macht. Er macht uns religiös, stimmt uns religiös, und wir geben nur Klang und Form dem religiösen Ausdruck, den Er selbst in uns zum Vorschein rief. Hier liegt denn auch der Fehler derer, die in Calvin bloß einen „Augustinus redivivus“ sahen. Blieb doch Augustinus selber Bischof, blieb zwischen dem dreieinigen Gott und dem Laien stehen und hat das konsequente Verlangen der echten Religion so wenig vor anderen eingesehen, daß er in seiner Dogmatik der Kirche als dem mystischen Träger huldigt, in deren Schoß Gott alle Gnade fließen läßt und aus deren Schatz jeder Mensch die Gnade zu empfangen hat. Augustianismus und Calvinismus kann nur der verwechseln, der oberflächlich nur auf die Prädestination acht hat und bis auf den Boden der Religion weiterzudringen versäumt. Übrigens holt die Religion, die sich *um den Menschen* dreht, von selber den Menschen als Zwischenperson herbei; die Religion *um Gottes*

[1]) Die Geistlichkeit bildet die lehrende Kirche.

[2]) Ohne Zwischenglieder.

willen schließt die Zwischenperson unerbittlich aus. Beabsichtigt die Religion hauptsächlich dem Menschen zu helfen, und muß es der Mensch sein, der durch seine Religiosität diese Hilfe erwirbt, dann ist es vollkommen natürlich, daß der minder fromme Mensch die Dazwischenkunft heiligerer Menschen anruft. Was er selbst nicht erlangen würde, erlangt dann ein anderer für ihn. Die Frucht hängt dann zu hoch an den Zweigen, und nur wer höher greifen kann, pflückt sie und reicht sie dem Kleineren dar. Ist aber das Verlangen der Religion, daß jedes Herz Gott Ehre gebe, dann kann der eine nicht vor den andern geschoben werden, dann muß ein jeder für seine Person aufkommen, und erreicht die Religion ihr Ziel erst in der allgemeinen Priesterschaft der Gläubigen. Selbst dem eben geborenen Kinde muß dann der religiöse Zug von Gott selber ins Herz gelegt sein, und das Kindlein darf, wenn es ungetauft stirbt, nicht in einem „limbus innocentium“*) versteckt werden, sondern darf in persönliche Gemeinschaft zu Gott treten, um ihn zu loben immer und ewiglich.

Das Gewicht dieser zweiten Position, die der Calvinismus in der Frage der Religion einnimmt, und die im Bekenntnis der persönlichen Erwählung ihren schärfsten Ausdruck findet, ist unberechenbar. Während doch alle Religion danach trachten muß, den Menschen frei zu machen, damit er den religiösen Zug, der in seiner Natur noch gebunden liegt, aus freiem Bewußtsein äußere, legt umgekehrt jedes Auftreten einer Zwischenperson auf religiösem Gebiet dem menschlichen Geist eine Fessel an, die um so unheilbringender drücken muß, je mehr die Frömmigkeit an Innigkeit gewinnt. Noch jetzt sind in der Kirche Roms die „bons catholiques“ aufs engste in priesterliche Fesseln gebunden, und gewinnt allein der weniger fromme Katholik, dadurch daß er freier von seiner Kirche ist, eine halbe Freiheit. Auf Luthers Erbe ist die Fessel weniger beengend aber doch bei weitem noch nicht gelöst. Die Selbständigkeit aber, die den Gläubigen nötigenfalls auch gegen den Amtsträger auftreten läßt, finden Sie allein in den Kirchen, die den religiösen Grundgedanken Calvins erfaßten.

Nur wer selber vor Gott und in Gemeinschaft mit Gott steht, kann mit leuchtendem Flügelschlag die Schwingen der Freiheit regen; und der Erfolg hat denn auch in Niederland wie in Frankreich, und nicht weniger in England als in Amerika gelehrt, daß der Despotismus von Mensch über Mensch keine unüberwind-

*) Aufenthaltsort der früh verstorbenen Kindlein.

licheren Bekämpfer, und umgekehrt die Freiheit des frommen Menschen keine zäheren und tapfereren Verfechter gefunden hat als unter den „issus de Calvin", eine Tatsache, deren tiefste Ursache darin liegt, daß die Zwischenperson alle Religion veräußerlicht und uns in Formen verstrickt; während erst da, wo jede Zwischengestalt wegfällt, die Erwählung sie unmittelbar mit Gott verbindet und den Strahl des ewigen Lichtes geradewegs aus Gott ihnen in die Seele fallen läßt, die Religion im absoluten Sinne erzeugt wird als eine Sehnsucht des Herzens.

Dies bringt mich von selbst auf die dritte religiöse Frage: ist die Religion beschränkt oder ist sie alles beherrschend und alles umfassend, „universell" im wahrsten Sinn?

Und da muß sie wohl als beschränkt angesehen werden, wo man das Ziel der Religion im Menschen sucht oder auch die religiösen Zwischenpersonen auftreten läßt. Da begrenzt ja der Mensch die Religion konsequent und logisch auf den Teil des Lebens, wo er ihrer bedarf und auf die Fälle, worin eine Mittelsperson zu seinem Vorteil ist. In dreifacher Hinsicht äußert sich der partielle Charakter dieser Religion: in dem religiösen Organ, durch das, in der Sphäre, in der, und in der Gruppe von Personen, unter denen die Religion blühen soll. Von der ersten Beschränkung liefert der Streit unserer Tage ein sprechendes Bild. Die Religion muß, so wollen es die Weisen unseres Jahrhunderts, das Verstandesorgan des Menschen ungenutzt lassen und entweder ausschließlich in mystischem Gefühl oder allein im praktischen Willen zur Äußerung kommen. Mystische und ethische Neigungen will man auf religiösem Gebiet zulassen, aber der Intellekt muß auf religiösem Gebiet den Maulkorb angelegt bekommen. Metaphysik und Dogmatik gelten schon mehr als Konterbande; im Agnostizismus sucht man sein Heil. Auf den Strömen des Gefühls ist die Fahrt zollfrei gestattet, ethische Geschäftigkeit gilt als Prüfstein, um das echte Gold zu prüfen, aber die Metaphysik wird wie ein Morast gemieden, alles, was nach einem axiomatischen Dogma aussieht, als irreligiöse Konterbande abgewiesen. Mag derselbe Christus, den man selber als religiöses Genie ehrt, noch so entschieden gesagt haben, daß man Gott lieben soll nicht nur von ganzem Herzen und mit aller Kraft, sondern auch mit dem ganzen Verstand, man macht sich doch dran, den Verstand als religiöses Organ außer Betrieb zu setzen. — Nicht universell aus unserem ganzen Wesen sondern partiell aus Gefühl oder Willen allein soll die Religion hervorgehn und infolge hiervon zugleich die

Sphäre begrenzt sein, worin sie wirkt. Der Gottesdienst wird von der Wissenschaft, vom Gebiet des öffentlichen Lebens ausgeschlossen und aufs Kämmerlein verwiesen, auf die Betzelle, auf die Intimität des Herzens: Kant begrenzt seine Sphäre durch sein „Du sollst" auf das ethische Leben; die Mystizisten unserer Tage verbannen ihn in die Schlupfwinkel des Gefühls. So kommt in allerlei Gestalt der Gottesdienst abseits vom Leben zu stehen oder hat auf dem breiten Gebiet des Lebens nur ein seitlich abgelegenes, privates Terrain. — Und dies führt dann von selbst zu dem dritten Kennzeichen der Beschränkung: die Religion nicht für alle sondern nur für die Gruppe der Frommgestimmten in unserm Geschlecht. So geht aus der Beschränkung des Organs der Religion die Beschränkung ihrer Sphäre, und aus der Beschränkung ihrer Sphäre die Beschränkung ihrer Gruppe oder ihres Kreises unter den Menschen hervor. Wie die Kunst ein eigenes Organ, eine eigene Sphäre, einen eigenen Kreis von Verehrern findet, so soll es auch mit der Religion sein. Es gibt nun einmal Leute ohne viel Empfindung und Leute ohne viel Willenskraft, die deshalb gefühllos für die Wärme der Mystik und ungeeignet zur frommen Tat sind; für sie hat die Religion weder Sinn noch Bedeutung. Aber es gibt auch Gefühlvolle mit Sinn für das Unendliche und unter ihnen ist es, daß die Frömmigkeit, und in dieser Frömmigkeit die Religion sinnend und dichtend blüht.

Von einer ganz anderen Seite nahm auch schon Rom denselben beschränkten Standpunkt ein. Religion kannte es allein in seiner Kirche, und der Einfluß der Religion reicht nicht weiter als auf den von ihr geweihten Teil des Lebens. Wohl zog es, soviel es ging, alles menschliche Leben in seine kirchliche Sphäre, aber was außerhalb davon lag und also die Taufe und Besprengung mit dem Weihwasser entbehrte, blieb aller wesentlichen religiösen Kraft bar. Und wie Rom so eine Grenze zwischen dem religiösen und dem irreligiösen Teil des Lebens zog, teilte es sein eigenes Gebiet wieder in verschiedene Intensitätsgrade ein, Klerus und Kloster als das „Allerheiligste", der Kreis der wirklich Gläubigen bildete das „Heilige", und wer getauft war, aber weiter um die Kirche sich nicht kümmerte, stand im „Vorhof"; eine Teilung und Beschränkung, die der gewöhnliche Laie dann wieder dadurch auf seine Weise fortsetzte, daß er neun Zehntel seiner Existenz außer allen Verband mit der Religion stellte und nach seiner Manier die Religion beschränkte, indem er sie von den Werktagen auf die heiligen Tage, aus den Tagen des Erfolges auf Zeiten der Gefahr und Krank-

heit und aus seinem langen Leben aufs Sterbebett verschob, eine Beschränkung der Religion, die im Karneval ihren empörendsten Ausdruck gefunden hat. Völlige Religion solle es nur in der Fastenzeit geben, und das Fleisch dürfe, ehe es in dies Schattental eingehe, sich etwas an Sinnengenuß, Torheit und Vergnügen zugute tun.

Genau im Gegensatz hierzu nimmt nun der Calvinismus seine Stellung, indem er für die Religion unbedingt universellen Charakter beansprucht. Besteht alles, was ist, um Gottes willen, dann muß auch die ganze Schöpfung Gott die Ehre geben: die Vöglein droben, Sonne, Mond und Sterne am Firmament, die Natur um uns hier, aber vor allem der Mensch, der diese ganze Schöpfung und alles Leben in dieser Schöpfung Gott priesterlich darzubringen hat. Und ob dann auch die Sünde ganze Stücke der Schöpfung Gottes Ehre entreißt, die Forderung und das Ideal bleibt, daß die ganze Kreatur in Religion getaucht sein, in religiöser Weise bestehen und schließlich als religiöses Opfer auf dem Altar des Allmächtigen niedergelegt sein soll. Eine Religion, die ausschließlich Gefühls- oder Willensreligion wäre, ist darum für den Calvinisten undenkbar. Die heilige Salbung des Priesters der Schöpfung muß seinen Bart und den Saum seines Gewandes durchziehn. Sein ganzes Wesen in all seinen Vermögen und Kräften muß vom „sensus divinitatis" durchzogen sein; wie sollte da möglich sein, sein Bewußtsein, den Logos in ihm, das von Gott in ihn strahlende Licht des Denkens, auszuschließen? Sollte sein Gott nur im Untergrund des Gefühls und in den Außenwerken der Willenstat, aber nicht in seinem Selbstbewußtsein, im Zentrum seines denkenden, bewußten Wesens, sollte sein Gott nur in der Welt des Gefühls und in der Welt seines ethischen Bestandes Raum haben, aber von der Gedankenwelt ausgeschlossen sein; sollte es in seinem Selbstbewußtsein feste Ausganspunkte für Natur und Praxis, axiomatische Grundlagen für die Kenntnis der Schöpfung, aber keine festen Stützpunkte für das Denken betreffs des Schöpfers geben: — das stände für den Calvinisten gleich mit Verleugnung des ewigen Logos. — Und wird so für das Organ der Religion der durchaus universelle Charakter für die Totalität alles menschlichen Vermögens behauptet, so hält der Calvinist gleich entschlossen diesen universellen Charakter der Religion, was ihre Sphäre und ihren Kreis unter den Menschen angeht, aufrecht. Nichts ist geschaffen, ohne daß Gott ihm eine Bestimmung für sein Wesen gab, und die Gesamtheit dieser Bestimmungen Gottes für alles Leben ist es,

die alles Leben ihm selbst gewidmet wissen will. Von einer Religion, die aufs Kämmerlein, die Betzelle oder die Kirche beschränkt wäre, weiß Calvin nichts. Mit dem Psalmisten ruft er Himmel und Erde, ruft er alle Völker und Nationen auf, Gott die Ehre zu geben. In allem Leben ist Gott gegenwärtig mit seiner allgegenwärtigen und allmächtigen Kraft, und keine Sphäre menschlichen Lebens gibt es, wo nicht die Religion ihre Forderung geltend macht, daß Gott gedankt, daß Gottes Ordnungen geehrt werden sollen, und daß alles „labora" von dem „ora"[1]) durchwebt sein soll. Wo der Mensch auch stehe, was er auch tue, wo er auch Hand anlege, im Handwerk, im Geistesleben, in Kunst und Wissenschaft, er steht immer und in allem vor Gottes Angesicht, er ist tätig in Gottes Dienst, er hat seinem Gott zu gehorchen und über alles die Ehre seines Gottes zu suchen Demzufolge kann dann auch die Religion für den Calvinisten nicht auf eine einzelne Gruppe oder einen einzelnen Kreis von Menschen beschränkt sein. Die Religion geht das ganze Menschengeschlecht an; das Geschlecht ist Gottes, sein Kunstwerk. Und darum muß das ganze Geschlecht von der Furcht Gottes durchtränkt sein, die Alten samt den Jungen, die Niedern und die Hohen, die Eingeweihten wie die Fernstehenden. Denn nicht allein schuf Gott alle und ist für alle alles, sondern es geht auch seine Gnade nicht nur auf die Auserwählten, sondern auch in der „allgemeinen Gnade" über alle Menschen. Sicher, in der Kirche liegt eine Konzentration, aber die Kirche hat Fenster in ihren Mauern, und durch diese Fenster strahlt das Licht des Ewigen über seine ganze Welt aus. Hier ist eine Stadt auf dem Berge, die jeder von ferne sieht, hier ist ein Salz, das alles durchdringt, und auch wer dies höhere Licht nicht auffängt, bleibt nichtsdestoweniger ebenso bestimmt und in allem zur Ehre des Namens des Herrn berufen. Jede beschränkte Religion treibt den Keil des Dualismus ins Leben, der Calvinist hingegen lebt monistisch. Alles muß eins sein, weil ein Gott es alles trägt, wie Er alles erschuf; ja, selbst die Sünde, als die Kehrseite der Religion, kann von diesem Monismus nicht ausgeschlossen werden.

* * *

Und hiermit stehen wir nun von selbst vor der vierten Hauptfrage betreffs des Wesens der Religion: soll sie normal oder muß sie anormal, d. h. soteriologisch sein? Ich weiß wohl,

[1]) Daß Beten und Arbeiten eins sein soll.

daß gewöhnlich der soteriologischen Auffassung der Religion die nomistische gegenübergestellt wird, aber diese letztere Unterscheidung gehört in einen ganz anderen Gedankenkreis. Die von mir gemeinte Gegenüberstellung gilt der Frage, ob wir betreffs der Religion „de facto" mit dem normalen oder vielmehr mit dem infolge des Sündenfalls anormalen Menschen zu rechnen haben, in welch letzterem Fall die Religion von selbst einen soteriologischen Charakter tragen muß. Die jetzt Feld gewinnende Meinung entscheidet sich für den normalen Standpunkt. Nicht als ob unser Geschlecht als ganzes jetzt schon der höchsten religiösen Norm entspräche: das behauptet niemand; das erkennt jeder wohl besser und anders. Empirisch stößt man viel eher auf viel Irreligiosität und gebrechliche religiöse Entwicklung. Allein gerade in diesem langsamen Prozeß von der niedersten Stufe bis zum höchsten Ideal sieht man die als normal geforderte Entwicklung. Die erste Spur von Religion kommt dann schon bei den Tieren auf; Sie sehen sie beim Hund, der seinen Meister umschmeichelt. Mit dem Entstehen des „homo sapiens"[1]) aus dem Schimpanse tritt die Religion in ein höheres Stadium. Seither durchlief sie eine ganze Stufenleiter und ist jetzt dabei, sich aus den Windeln von Kirche und Dogma loszumachen, um in ein, wie man annimmt, noch höheres Stadium überzugehen, in das des unbewußten Gefühls für das unbekannte Unendliche.

Prinzipiell dieser Theorie entgegen steht nun die andere, die, ohne die Präformation fast alles Menschlichen beim Tier zu leugnen, und in der Erkenntnis, daß das Tier nach des Menschen Bild nach der Absicht Gottes geschaffen ist, gleichwie der Mensch nach Gottes Bild, den ersten Menschen in einem reinen Verhältnis zu Gott, d. h. mit echter Religion auftreten läßt, und nicht aus seiner Schöpfung, sondern aus seinem Fall in Sünde die viel tieferen, unreinen Formen der Religionen erklärt, die uns zusammen ein Bild geben, nicht von einem Prozeß, der von der Tiefe in die Höhe führt, sondern von einer jämmerlichen Degeneration, einer Degeneration, die naturgemäß eine Herstellung der wahren Religion allein auf soteriologischem Weg möglich macht. Auch in Hinsicht auf diese Gegenüberstellung ist also die Wahl des Calvinismus entschieden. Auch hier, wie in allem, sich vor Gottes Angesicht stellend, wird der Calvinist so überwältigend von Gottes Heiligkeit ergriffen, daß das Schuldbewußtsein seine Seele zerreißt und die Schrecklich-

[1]) Linné nannte den Menschen: homo sapiens, d. h. ein mit Selbstbewußtsein begabtes Wesen.

keit der Sünde ihm mit Zentnergewicht auf dem Gemüt lastet. Jeder Versuch, die Sünde als ein unvollkommenes Stadium auf dem Weg zur Vollkommenheit zu erklären, weckt seinen Zorn als eine Beleidigung der Majestät Gottes. Er bekennt von Anfang an, was Buckle in seiner „Kulturgeschichte Englands" von ganz anderem Standpunkt aus empirisch nachwies, daß wohl die Formen, in denen die Sünde sich äußert, sich verfeinern, aber daß von Jahrhundert zu Jahrhundert der Zustand des menschlichen Herzens derselbe bleibt, der er war. Auf das „e profundis", womit vor vier Jahrtausenden die Seele eines Davids nach Gott schrie, gibt die bewegte Seele jedes Gotteskindes in diesem hocherleuchteten Jahrhundert noch immer einen ungeschwächten Widerklang. Die Auffassung von der Verderbnis der Sünde als der Quelle alles menschlichen Elends ist denn auch nirgends tiefer als im Calvinismus; und in dem, was der Calvinist der Schrift von Hölle und Verdammnis nachspricht, kommt nicht eine besondere Rauheit zu Wort, sondern äußert sich die Klarheit des Lebensernstes und der Mut der Konsequenz. Oder sprach nicht auch Er, dem das zarteste und hinreißendste Wort zu Gebote stand, selbst ebenso bestimmt und wiederholt von einer äußersten Finsternis, von einem Feuer, das nicht verlöscht, und von einem Wurm, der nie stirbt? Dies nicht anzuerkennen, ist denn auch nichts als Halbheit und heißt das nur halb meinen, was man von dem vernichtenden Charakter der Sünde bekennt.

In dieser Selbsterfahrung nun, in dieser empirischen Betrachtung des Elendes des Lebens, in diesem hohen Eindruck der Heiligkeit Gottes und in diesem Mut der Konsequenz, sie bis zu ihrem absoluten Gegensatz zu bekennen, wurzelt für den Calvinisten für das Sein die Unentbehrlichkeit der Wiedergeburt, und für das Bewußtsein die Unentbehrlichkeit der Offenbarung. Über die Wiedergeburt als die alleinige Tat Gottes, der das entgleiste Rad des Lebens wieder richtig in seine Achse bringt, brauche ich mich hier nicht zu verbreiten, wohl aber muß ich ein kurzes Wort über die Heilige Schrift und die Autorität dieser Schrift sagen. Hat man doch in der Heiligen Schrift sehr mit Unrecht nichts anders als das formale Prinzip des reformierten Bekenntnisses sehen wollen, während doch im echten Calvinismus die Auffassung viel tiefer geht. Calvins Ansicht ist in dem Dogma „de necessitate S. Scripturae"[1]) ausgesprochen, und erst hierdurch wird die alles

[1]) Das notwendige Bedürfnis einer H. Schrift.

beherrschende Bedeutung der Heiligen Schrift verstanden und begriffen, aus welchem Grunde das kritische Zerfasern der Schrift für den Calvinisten einem Preisgeben des Christentums gleichsteht. Im Paradies, ohne den Fall, keine Bibel, und ebensowenig eine Bibel im Paradies der Herrlichkeit, das da kommt. Wenn die Klarheit der Schöpfung unmittelbar zu Ihnen spricht, und die Eingebung Ihres Herzens rein, und aller Menschen Wort aufrichtig und Ihr Ohr nicht verdorben für das Auffangen dieser Klänge ist: wozu sollte dann eine Bibel dienen? Wer schlägt ein Buch über Kinderliebe auf in demselben Augenblick, wo seine Kinder um ihn spielen und er mit vollen Zügen ihre Liebe genießen kann? Der Widerspruch, der sich in unseren Tagen gegen die Autorität der Heiligen Schrift offenbart, hat seinen Grund denn auch lediglich in der falschen Voraussetzung, daß unsere Religion *nicht* soteriologisch zu sein braucht, sondern *normal* sein kann; und dann natürlich ist eine Bibel hinderlich, verletzend für das Gefühl, das Einschieben eines Buches zwischen Gott und Ihr Herz. Oder wer korrespondiert mit seiner Frau, während er sie bei sich am häuslichen Tisch sitzen hat? Die Religion kennt so gut wie der Ozean ihre Ebbe und Flut, es gibt hohen und niederen Stand auch für die religiösen Gewässer, und in unseren Tagen ist die Ebbe ebenso tief, wie die Flut in den Tagen unserer Väter hoch stand. Daher denn auch das Sündenbewußtsein so verschwindend schwach in den Herzen tönt, und man mit einem Zustand als normal vorlieb nimmt, der in religiösen Zeiten tiefernst als völlig anormal und entartet empfunden wird. Wenn die Sonne ihr Licht hell in Ihre Wohnung strahlt, drehen Sie das elektrische Kunstlicht aus, aber wenn der Glanz des Sonnenlichtes untergeht, treten Sie für die „necessitas luminis artificiosi“[1]) ein, und wird das Kunstlicht in jedermanns Wohnung angesteckt. So nun auch hier. Wenn keine Nebel vor dem Auge Ihrer Seele den Glanz des göttlichen Lichtes verdunkelten, was für ein Bedürfnis hätten Sie dann nach einer Lampe für Ihren Fuß oder nach einem Kunstlicht auf Ihrem Pfad? Bezeugt aber die Geschichte, bezeugt die Erfahrung, bezeugt Ihr eigenes Bewußtsein Ihnen, daß das Licht aus der Höhe sich verborgen hat und daß Sie im Halbdunkel tasten, dann *muß* ein Hülfslicht für Sie entzündet werden, und dies Kunstlicht hat Gott Ihnen in seinem Wort entzündet.

Die Notwendigkeit des Glaubens an die Heilige Schrift beruht

[1]) Bedürfnis nach Kunstlicht.

darum für den Calviniſten nicht auf logiſchen Erwägungen, ſondern auf dem unmittelbaren Zeugnis des Heiligen Geiſtes, auf dem „testimonium Spiritus Sancti“. Seine Einſicht in die Inſpiration iſt abgeleitet, und abgeleitet iſt jedes Kanoniſcherklären der Schrift, aber nicht abgeleitet ſondern unmittelbar wirkt die magnetiſche Kraft, womit die Schrift ſeine Seele, wie der Magnet den Stahl, anzieht und feſthält. Und dies geht weder magiſch noch unergründlich myſtiſch zu, ſondern ſo, daß Gott zuerſt ſein Herz wiedergebiert, durch dieſe Wiedergeburt einen unverſöhnlichen Streit zwiſchen ſeinem Herzen und der lügneriſchen Welt um ihn her entfacht, und dann ihm in dieſer Schrift eine Welt der Gedanken, eine Welt der Kraft und eine Welt des Lebens erſchließt, wie ſie auf ſein wiedergeborenes Herz paßt, damit übereinſtimmt und als wahre, weſentliche Welt dazu gehört. Daß er dieſe Identität, die das wiedergeborene Leben ſeines eigenen Herzens mit der Welt der Heiligen Schrift aufweiſt, ſehen und taſten kann, das iſt dasjenige, was dies „testimonium Spiritus Sancti“ in ſeinem Herzen zuſtande bringt. Er will ſeinen Gott wieder beſitzen, er ſucht den Heiligen, alles, was in ihm iſt, dürſtet nach dem Ewigen, nun wohl, außer dieſer Schrift gewahrt er nur Schattenlinien, erſt wenn er durch das Prisma dieſer Schrift in die Höhe emporſchaut, entdeckt er ſeinen Gott wieder wirklich. Darum legt er aber der Wiſſenſchaft keine Feſſel an: mag kritiſieren, wer kritiſieren will; auch die Kritik trägt in ſich die Gewähr der Vertiefung unſerer Einſicht in die Schrift. Nur das Prisma ſelber, das den göttlichen Lichtſtrahl für ihn in begreiflichen Farben brach, läßt kein guter Calviniſt ſich aus der Hand ſchlagen. Keine Berufung auf die Erlöſung der Seele, kein Hinweis auf die Früchte des Heiligen Geiſtes genügt der „necessitas“, die der ſoteriologiſche Standpunkt der Religion mit ſich bringt. Das Leben als „Daſein“ haben wir mit der Pflanze und dem Tier gemein, das Leben in myſtiſchem „Sein“ mit dem Kind und dem Schlafenden: was uns als erwachſene, wache Menſchen aufs höchſte auszeichnet, iſt das klare Bewußtſein; und darum, ſoll die Religion als unſere höchſte Lebensfunktion auch in dieſer höchſten Potenz unſeres Bewußtſeins wirkſam ſein, ſo ſtellt die ſoteriologiſche Religion neben die „necessitas palingeneseos“ von ſelbſt die „necessitas“ eines Hülfslichtes, das in unſerer Dämmerung angeſteckt werden ſoll, und dies von Gott ſelbſt durch Menſchenhand entzündete Kunſtlicht ſtrahlt uns aus der Heiligen Schrift entgegen.

Faſſen wir zuſammen, was wir fanden, ſo kann ich alſo feſt-

stellen, daß der Calvinismus für die vier großen Probleme der Religion je mit einem bezeichnenden Dogma die Wahl trifft, die uns noch immer am meisten befriedigt und uns den Weg zur reichsten Entwicklung erschließt. Die Religion nicht in utilitaristischem oder eudämonistischem Sinne um des Menschen willen, sondern um Gottes willen, und um Gottes willen allein: das ist ihr Dogma von der Souveränität Gottes. In der Religion keine Zwischenperson zwischen Gott und der Seele, sondern alle Religion unmittelbar durch Gott in der Seele gewirkt: das ist das Lehrstück der Erwählung. Die Religion nicht beschränkt sondern universell: so ist es in dem Dogma von der allgemeinen Gnade ausgesprochen. Und endlich, die Religion bei unserem gegenwärtigen Zustand nicht normal, sondern soteriologisch: so lautet die Antwort in dem doppelten Dogma der „Palingenesie" und der „necessitas S. Scripturae".

* * *

Von der Religion als solcher komme ich jetzt auf die Kirche als ihre organisierte Offenbarungsform und skizziere Ihnen nacheinander die calvinistische Auffassung von ihrem Wesen, ihrer Erscheinung und dem Ziel ihres Auftretens.

Nach ihrem Wesen ist die Kirche für den Calvinisten ein geistlicher Organismus, der Himmel und Erde umfaßt, der aber im Himmel und nicht auf der Erde seinen Mittelpunkt und den Ausgangspunkt für seine Lebensäußerung besitzt. Gott schuf den Kosmos um seiner selbst willen; geozentrisch verlegte er das geistige Zentrum dieses Kosmos auf unseren Planeten, und alle Reiche der Natur gipfeln auf dieser Erde in unserem menschlichen Geschlecht, das, als ganzes genommen, ein Bild Gottes sein muß und ihm priesterlich seine Schöpfung zu befehlen hat. Der Mensch steht in dieser Schöpfung als König, Priester und Prophet. Und ob nun auch die Sünde diese hohe Aufgabe zerstört, Gott setzt sie durch. Also hat er die Welt geliebt, daß er ihr in seinem eingeborenen Sohn sich selbst wiedergibt und unser Geschlecht wiedereinsetzt ins ewige Leben. Allerlei Zweige und Blätter vom Stamm unseres menschlichen Geschlechts mögen für immer abgefallen sein; der Stamm selber wird gerettet und blüht aus seiner neuen Wurzel in Christo in voller Herrlichkeit empor. Die Wiedergeburt rettet nicht bloß Vereinzelte, die dann als ein Aggregat zusammengefügt werden, sondern bewahrt den Organismus unseres Geschlechtes selber. Das

wiedergeborene menschliche Leben bildet darum ein „σῶμα“ [1]), ein organisches Ganze, woran Christus das Haupt, und für die „unio mystica cum Christo“ [2]) das zusammenhaltende Band ist. Dereinst in der Parusie tritt der neue Organismus in der ganzen Schöpfung hervor; jetzt verbirgt er sich noch geistlich und kann auf Erden nur sein Schattenbild durchschimmern lassen. Dies „neue Jerusalem“ soll einst von Gott aus dem Himmel niedersteigen, aber jetzt zieht es sich noch in die Unsichtbarkeit zurück. Das wesenhafte Heiligtum ist jetzt dadroben; droben ist der Altar der Versöhnung und der Räucheraltar der Gebete; droben ist Christus als der einige Hoheprieſter, der den Altar in dem Heiligtum bedient.

Nun hatte die Kirche im Mittelalter dies ihr himmlisch-geistliches Wesen stets mehr aus dem Auge verloren; sie war in ihrem Wesen verweltlicht. Das Heiligtum war wieder auf Erden, der Altar wieder von Stein, eine priesterliche Hierarchie hatte sich zur Bedienung dieses Altars gebildet, mußte jetzt wohl eine Opferhandlung auf Erden begehren und fand sie in dem unblutigen Opfer der Messe. Dem hat sich nun der Calvinismus widersetzt nicht um das Priestertum, den Altar, und das Opfer im Prinzip zu bestreiten, denn das Priestertum ist unvergänglich, und wer Sünde kennt, kommt nicht ohne das Opfer der Versöhnung aus, — sondern um all diesen weltlichen Kram zu beseitigen und die Gläubigen aufzurufen, ihren Blick emporzurichten zu dem wesenhaften Heiligtum, wo Christus den Altar bedient. Nicht gegen das Priestertum sondern gegen die Priesterschaft wandte sich der Streit; und prinzipiell ist dieser Streit nur von Calvin bis zu Ende ausgefochten worden. Lutheraner und Episkopale behielten auf Erden den Altar; der Calvinismus allein wagte es, ihn ganz verschwinden zu lassen. Und so blieb auch bei den Episkopalen eine irdische Priesterschaft sogar hierarchisch bestehen, und in lutherischen Landen wurde der Landesfürst oberster Bischof und behielt man den geistlichen Standesunterschied, der Calvinismus hingegen proklamierte die absolute Gleichheit aller, die im Dienst der Kirche auftraten, und weigerte sich, ihren Vorgängern einen anderen Charakter zuzuerkennen als den Rang von Dienern. Was unter dem alttestamentlichen Schattenamt prophetisch-anschaulichen Unterricht bot, stand jetzt, da die Erfüllung gekommen war, der Glorie Christi im Wege und erniedrigte das himmlische Wesen der Kirche.

---

[1]) Körper.

[2]) Die mystische Gemeinschaft mit Christo.

Darum konnte der Calvinismus nicht ruhen, ehe das irdische Flittergold aufhörte, das Auge zu fesseln. Erst nach Verbannung des letzten Krümchens priesterlichen Sauerteigs konnte die Kirche auf Erden wieder zum Vorhof werden, von wo die Gläubigen aufschauten und ausschauten nach dem Heiligtum bei Gott. Die Westminster-Konfession drückt dies himmlische, unser ganzes Geschlecht umfassende Wesen der Kirche so schön aus, wenn sie sagt: „die Kirche ist der unsichtbare Leib aller Erwählten, die je gewesen, sind oder jemals sein werden, unter Christus als unter ein Haupt versammelt, und so den Leib dessen bildend, der selbst alles in allem erfüllt." Erst so war das Dogma von der unsichtbaren Kirche religiös geheiligt, und sie in ihrer kosmologischen, ewigen Bedeutung verstanden. Das Wesentliche auch der Kirche Christi k o n n t e jetzt nicht auf Erden sein. Hier harrte jeweils höchstens ein einzelnes Geschlecht von Gläubigen im Vorhof, aber die Geschlechter von Anbeginn der Welt hatten diese Erde verlassen; sie waren nun droben. Dort war unsere Bürgerschaft, dort das Wesentliche; und darum kehrte jeder, der das Wesen der Kirche auf Erden suchte, die Ordnung um. Wer hier noch harrte, war eo ipso „Pilgrim" und drückte damit aus, daß er vom Vorhof nach dem Heiligtum zog. Und im Zusammenhang hiermit schnitt der Calvinismus nun zugleich jede Vorstellung ab, als ob nach dem Tode noch die Möglichkeit einer Rettung oder eines Übergangs bliebe für die, welche nicht hier schon mit Christus in den Himmel versetzt waren: es gab keine Seelenmessen für die Toten auf Erden, noch auch in ethischem Schlendrian einen Ruf zur Bekehrung jenseits des Grabes! Schnitten doch alle diese schrittweisen Übergänge den absoluten Gegensatz zwischen dem Wesen der Kirche im Himmel und dem, was sie hier auf Erden verdunkelte, ab. Nicht von hier schimmerte ihr Wesen nach oben, sondern von oben schimmerte es auf die Kirche hier auf Erden durch. Es hing wie ein Vorhang vor dem Auge, der die helle, volle Einsicht in das Wesen der Kirche auf Erden hinderte. Und darum war alles, was hier auf Erden möglich blieb, Gemeinschaft mit dieser wesenhaften Kirche durch ein Leben im Geist, und ein Genießen in den Schattenbildern, die sich auf dem durchsichtigen Vorhang vor uns abzeichneten. Nicht also eine reelle Kirche auf Erden, und hinter dem Vorhang nur das Produkt unserer Einbildung, sondern umgekehrt: Christus in unserem Fleisch in das Unsichtbare eingegangen; bei ihm, um ihn, in ihm die wesenhafte Kirche, deren Wesen auf uns einwirkt durch den Heiligen Geist.

Steht so das Wesen der Kirche Christi in seiner Tendenz zur Neugestaltung unseres ganzen Menschengeschlechts und in seiner kosmologischen Bedeutung, die bloß auf die Wiederkunft Christi wartet, um dann hervorzubrechen, hell vor uns, so kommt jetzt ihre Erscheinungsform auf Erden an die Reihe. Als solche stellt sie sich uns dar als eine „Versammlung der Gläubigen", eine Schar gemeinsam auftretender Bekenner, die kirchlich zusammenleben im Gehorsam gegen die Einrichtungen, die Christus ihnen hierfür gab. Da gibt es keine „Heilsanstalt", die Gnade als Medizin austeilt, da gibt es keinen mystischen geistlichen Stand, der die Laien magisch beeinflußt; da gibt es nichts als gläubige, bekennende Personen, die sich kraft des soziologischen Dranges aller religiösen Vereinigungen und in Unterwerfung an Christum als ihren König dortoben zusammenzuleben bestreben: das ist auf Erden die Kirche. Nicht der Bau, nicht die Einrichtung, nicht ein geistlicher Stand, sondern die bekennenden Personen selber sind für Calvin die Kirche, nur nicht jeder als einzelner sondern alle zusammen vereinigt, und zwar vereinigt nicht nach eigenem Gutdünken sondern nach den Anordnungen Christi. So ist das allgemeine Priestertum auf Erden realisiert. Wohlverstanden! ich sage nicht: sie besteht aus frommen Personen, die sich gruppenweise zu religiösen Zwecken vereinigen; das hätte an und für sich noch nichts mit der Kirche gemein. Die wesenhafte, himmlische, unsichtbare Kirche muß in der irdischen Kirche durchschimmern und hervortreten; andernfalls haben Sie wohl eine Vereinigung, aber keine Kirche. Die wesenhafte Kirche ist der Leib Christi; woran die wiedergeborenen Personen Glieder sind. Und darum kann diese Kirche auf Erden nicht anders bestehn als aus den Christo Einverleibten, die sich unter ihn beugen, aus seinem Wort leben und sich an seine Ordnungen halten; es ist darum eine Kirche, die das Wort predigt, das Sakrament verwaltet, die Zucht übt und in allem vor Gottes Angesicht steht.

Dies bestimmt zugleich die Regierung dieser Kirche auf Erden. Diese Regierung geht vom Himmel, von Christus, aus. Er regiert seine Kirche durch das Wort, das er ihr gegeben, und durch den Heiligen Geist, der in ihren Gliedern wirkt. Folglich ist von Rang unter den Gläubigen keine Rede; sie sind nur Diener, die dienen, leiten, regeln: ein in Herz und Nieren presbyterianisches Regiment. Aus der Gemeinde stammt es. Die Macht ist von Christus in sie gelegt, repräsentiert sich in den Dienern, und wird in ihr von Brüdern verwaltet. Monarchisch ist Christi Königtum, aber die

Regierung der Kirche auf Erden demokratisch in Mark und Bein. Daher führt auch nicht die eine örtliche Kirche über die andere die Herrschaft, sondern alle Kirchen stehen gleich an Rang und sind nur konföderativ in synodalem Verband zusammengeschlossen. Hiermit ist dann aber auch die Differenzierung der Kirchen und damit auch ein Unterschied in ihrer Reinheit von selbst gegeben. Ist die Kirche ein Gnadeninstitut, das durch eine hierarchische Priesterschaft den Schatz austeilt, dann drückt diese Hierarchie unter allen Nationen und Völkern auf alles kirchliche Leben denselben Stempel. Ist aber die Kirche die Versammlung der Gläubigen, entstehen die Kirchen aus den Personen der Bekenner, um sich so erst durch Konföderation zur Einheit zu verbinden, dann bringt die Schattierung im Leben von selbst auch auf kirchlichem Gebiet Vielgestaltigkeit mit sich, und muß sich das allen gemeinsame Leben wohl in der einen Kirche reiner als in der andern verkörpern. Ich sage nicht, daß die calvinistischen Theologen dies sogleich proklamiert haben. Die Sünde der Herrschsucht schlich sich auch unter ihnen ein, und auch abgesehen von diesem sündigen Zug verstand es sich von selbst, daß sie in der Theorie immer an jede Kirche die Forderung ihres Ideals stellen mußten. Aber dies setzt die hohe Bedeutung der Tatsache in nichts herab, daß sie, indem sie die Kirche nicht in einer Hierarchie oder „Anstalt" sondern in den Personen der Bekenner suchten, das eigentliche Prinzip der Freiheit auf kirchlichem Gebiet zum Ausgangspunkt wählten. Übrigens stand kraft dieses Prinzips auf Erden keine andere Macht über den örtlichen Kirchen als die, welche diese Kirchen selber durch ihre Konföderation aufrichteten. Dies mußte nun die Verschiedenheiten, die Mensch und Mensch scheiden, auch als Keil in die Einheit der äußeren Kirchen treiben. Verschiedenheit der Landesart und Sitten, Verschiedenheit der Neigung und des Gemütslebens, Verschiedenheit an Tiefe oder Oberflächlichkeit mußte dazu führen, hier die eine, dort die andere Seite desselben Bildes der Wahrheit einseitiger ins Auge zu fassen. Daher die vielen Denominationen oder Richtungen, in die das kirchliche Leben sich kraft dieses Prinzips gespalten hat, Denominationen, die in nicht geringem Maße von dem reichen, tiefen und vollen calvinistischen Bekenntnis abgewichen sein mögen oder die selbst in mehr als einem Punkte ihm feindlich gegenüberzustehen gekommen sind, die aber trotzdem auch so allesamt ihr Entstehen der Verdrängung des Sazerdotalismus und der Auffassung der Kirche als der „Versammlung der Gläubigen" verdanken, worin der Calvinismus inbezug hierauf seinen

Grundgedanken aussprach. — Daß hieraus viel unheilige Konkurrenz, bisweilen auch sträfliche Abweichung hervorgehen konnte, versteht sich von selbst, auch nimmt der Kampf zwischen diesen verschiedenen Denominationen bisweilen eine bedenkliche Gestalt an; doch läßt sich auch nach einer Geschichte von drei Jahrhunderten noch bezeugen, daß diese Vielgestaltigkeit, die von der Praxis des calvinistischen Prinzips untrennbar ist, die Blüte des gottesdienstlichen Lebens viel stärker befördert hat als die aufgezwungene Einheit, in der Rom sein Heil gesucht, eine Frucht, die auch für die Zukunft von diesem Kampf zu erwarten ist, wenn nur das Prinzip der kirchlichen Freiheit nicht in kirchlichen Indifferentismus entartet, und keine Kirche, die noch in Mark und Bein calvinistisch ist, von ihrem Beruf abläßt, die Größe ihrer Prinzipien andern nahezulegen.

Noch ein Punkt muß hierbei beleuchtet werden. Die Auffassung der Kirche als der „Versammlung der Gläubigen" könnte der Vorstellung Eingang verschaffen, als wären die Gläubigen hier abgesondert von ihren Kindern zu nehmen. Doch ist dies die Lehre des Calvinismus durchaus nicht. Sein Bekenntnis von der Kindertaufe lehrt es doch wohl anders. Die Gläubigen, die sich zusammenfinden, schneiden das natürliche Band mit ihrem Nachwuchs nicht ab, sondern heiligen es und bringen ihre Kinder mit in ihre Kirche, aus der diese erst als Erwachsene ausscheiden, wenn sie nicht glauben. Dies ist das calvinistische Dogma von dem „Bund", ein wichtiges Bekenntnisstück, das darlegt, wie die Kirche nicht außerhalb des menschlichen Geschlechts steht, sondern den wiedergeborenen Kern dieses Geschlechts in sich trägt und darum mit der natürlichen, organischen Fortpflanzung dieses Geschlechts Hand in Hand geht. „Bund" und Kirche sind nicht dasselbe. Der Bund verbindet Kirche und Geschlecht, und Gott selber ist es, der in seiner Bundestreue den Zusammenhang zwischen der Kirche und unserem menschlichen Geschlecht besiegelt. Die Zucht hält dann diesen Bund heilig, wo der Geschlechtszusammenhang die Kirche verderben sollte. Von einer Volkskirche kann darum von calvinistischem Standpunkt niemals die Rede sein. Eine nationale Kirche, die ein einzelnes Volk umfaßt, ist eine heidnische, höchstens eine jüdische Vorstellung. Die Kirche Christi ist ökumenisch; nicht ein einzelnes Land, die ganze Welt ist ihr Territorium; und als die lutherische Reformation auf Antrieb der Fürsten die Kirchen nationalisierte und auch reformierte Kirchen sich hierzu verleiten ließen, nahm man nicht einen höheren Standpunkt als den ein, worauf Rom mit seiner Weltkirche stand,

sondern sank auf einen tieferen Standpunkt herab. So hat denn auch sowohl die Synode von Dordrecht wie die Synode von Westminster gegenüber dieser hinderlichen Selbsterniedrigung den ökumenischen Charakter der reformierten Kirche gewahrt.

* * *

Habe ich Ihnen so das Wesen der Kirche und ihre Erscheinungsform skizziert, so möchte ich nun an dritter Stelle Ihre Aufmerksamkeit auf das Ziel des Auftretens der Kirche auf Erden lenken. Ich übergehe dabei den Unterschied von Kirche und Staat; der kommt von selber in meiner folgenden Vorlesung an die Reihe. Jetzt beschränke ich mich auf das Ziel, worauf sich die Kirche angewiesen sieht. Dies Ziel ist kein menschlich-egoistisches: die Vorbereitung des Gläubigen für den Himmel; ein wiedergeborenes Kind, das in der Wiege stirbt, geht ohne jede Vorbereitung in den Himmel ein. Wo der Heilige Geist den Keim ewigen Lebens in die Seele pflanzte, bürgt die Bewahrung der Heiligen für die Sicherheit des ewigen Heils. Nein, die Kirche ist um Gottes willen da. Wiedergeburt ist wohl genug für den Erwählten, um seines ewigen Loses sicher zu sein, aber nicht genug, damit Gott die Ehre seines Werkes unter den Menschen habe. Dazu muß auf die Wiedergeburt die Bekehrung folgen, und zu dieser Bekehrung muß die Kirche durch den Dienst am Wort antreiben. In der Wiedergeburt glimmte wohl der Funken, aber erst in der Bekehrung schlägt aus diesem Funken die Flamme auf, und diese Flamme ist das Licht, das die Welt sehen muß, um unseren Vater im Himmel zu preisen; sowohl unsere Bekehrung als auch unsere Heiligung in guten Werken trägt nur dann den erhabenen Charakter, den Jesus heischt, wenn wir in der Hauptsache nicht unsere eigene Garantie für den Himmel, sondern die Verherrlichung unseres Gottes damit bezwecken.

Unsere Kirche muß an zweiter Stelle diese Flamme stärken und erhellen durch die Gemeinschaft der Heiligen und durch das Sakrament. Erst die Vereinigung von Hunderten von Wachskerzen auf demselben Kronleuchter läßt den vollen Glanz des Kerzenlichtes ausstrahlen; so muß auch die Gemeinschaft der Heiligen die vielen kleinen Lichter zusammenfügen, damit das eine den Glanz des andern erhöhe und Christus wandeln könne mitten unter den sieben Leuchtern. Und indes Christus so mitten unter den sieben Leuchtern wandelt,

verherrlicht er sakramental die Lichtglut, die von jedem Gläubigen ausgeht. So liegt das Ziel der Kirche nicht in uns, sondern in der Ehre des Namens Gottes, daher denn auch der streng geistige Kultus, den der Calvinist in seiner Kirche Gott dargebracht sehen will. Selbst v. Hartmann, der ungläubige Philosoph, hat ein Auge dafür, wie der Kultus in demselben Maße religiöser wird, in dem er den Mut hat, mehr den äußeren Schein zu verschmähen und allein die geistige Schönheit der Seele in der Gottesverehrung hervortreten läßt. Sinnliche Gottesverehrung dient dazu, dem Menschen religiös wohlzutun, nur die reingeistige Gottesverehrung des Calvinismus zielt auf lautere Anbetung in Geist und Wahrheit allein. — Das gleiche Bestreben muß die Zucht haben, dieser unentbehrliche Bestandteil in allem calvinistisch-kirchlichen Leben, eine Zucht, die eingeführt ist, nicht bloß um Skandal vorzubeugen, noch bloß oder auch nur hauptsächlich um die wilden Ranken zu beschneiden, sondern damit der Bund Gottes heilig gehalten werde, und der Eindruck, daß Gottes Auge zu rein, um das Böse anzuschauen, tief auch außerhalb der Kirche in der Welt gefestigt werde. — Und dazu kommt nun an letzter Stelle der Dienst der Barmherzigkeit in dem allein von Calvin begriffenen und wieder zu Ehren gebrachten Diakonat. Das kennt weder Rom noch die griechische, noch die lutherische, noch die episkopale Kirche. Ausschließlich der Calvinismus hat das Diakonat als unentbehrlichen Bestandteil des kirchlichen Lebens wieder zu Ehren gebracht. Doch auch durch dies Diakonat geht das hohe Prinzip hindurch, daß es nicht Sie, die Sie Almosen darreichen, sondern allein Ihn, der die Herzen zur Wohltätigkeit bewegt, in seiner Kirche verherrlichen soll. Die Diakonen sind nicht Ihre Diener, sondern Diener Christi. Was Sie ihnen anvertrauen, wird Christo von Ihnen, als Haushaltern seiner Güter, zurückgegeben und in seinem Namen als sein Gut an die Armen Christi dargereicht. Ein Armer, der seinem Diakon oder dem Geber alleine dankt, verleugnet Christum, der selber im Diakonat der göttliche Geber ist, und der seinen Armen beweisen will, daß er nicht nur für die Seele sondern auch für die Nöte des Leibes, d. h. für den ganzen Menschen und für das ganze Leben der „Christus Consolator“ ist, der Retter, den Gott seiner Gemeinde bestellt.

So paßt denn im Calvinismus der Grundgedanke der Kirche vollkommen zu den Grundgedanken der Religion, aller Egoismus und Eudämonismus bleibt in beiden endgültig ausgeschlossen. Nach wie vor besteht Religion und Kirche um Gottes willen und

nicht dem Menschen zulieb. Aus Gott ist der Ursprung der Kirche, von Gott empfängt sie ihre Erscheinungsform und in dem „zu Gott" liegt von Anfang bis zu Ende ihr Ziel.

* * *

Die Frucht der Religion für die Lebenspraxis, oder, wenn Sie wollen, der Standpunkt, den der Calvinismus in der sittlichen Frage einnimmt, ist der dritte und letzte Hauptteil, womit diese Vorlesung über den Calvinismus und die Religion von selbst den ihr gestellten Abschluß erreicht. . Und da ist wohl das erste, daß uns hier der scheinbare Widerspruch fesselt zwischen einem Bekenntnis, das, wie man behauptet, den sittlichen Stachel völlig abstumpft, und einer Praxis im Leben, die an sittlichem Ernst über die Praxis aller anderen Religionen hinausging. Antinomisten und Puritaner stehen wie Unkraut und voller Weizen auf diesem Acker vermischt durcheinander, doch so, daß es zunächst allen Anschein hat, als werde der Antinomist logisch aus dem Bekenntnis geboren, und als könne der Puritaner nur durch glückliche Inkonsequenz die Wärme seines sittlichen Ernstes gegenüber der alles eisig vernichtenden Kälte das Dogmas der Prädestination retten. Von römischer und lutherischer, von remonstrantischer und libertinistischer Seite ist es denn auch immer wieder dem Calvinismus vorgeworfen worden, daß sein unerbittliches Festhalten an der absoluten Vorherbestimmung mit ihrem Gipfel, der Bewahrung der Heiligen, schlaffe Praxis, weites Gewissen und lockeren Wandel hervorrufe. Doch der Calvinismus antwortet auf diese Anklage nicht damit, daß er Raisonnement wider Raisonnement, sondern daß er still und geduldig eine weltbekannte Tatsache so falscher Konsequenzmacherei entgegen stellt, und fragt Sie, was die übrigen Religionen, was den hohen Lebensernst angeht, dem Puritanismus gegenüberzustellen haben. „Sollen wir denn Sünde tun, damit die Gnade um so mächtiger werde?", so wird es von derselben Konsequenzmacherei bereits dem heiligen Apostel vorgeworfen, und als im 16. Jahrhundert der Heidelbergische Katechismus die Frage zu widerlegen hatte: „Macht denn diese Lehre die Menschen nicht sorglos und gottlos?", sprach auch aus dieser Frage nichts als eine Wiederholung derselben Lästerung. Gewiß, wer an der ihm innewohnenden Sünde festhielt und sie selber hegte, und schließlich der Antinomist selber ergriff ein Mal um das andere das calvinistische Bekenntnis als einen Schild, wohinter er seinen Weltsinn verstecken, und womit er seine fleischliche

Luſt verdecken konnte. Aber ſo wenig ein abſtracktes Nachſtammeln eines Bekenntniſſes je etwas mit Religion zu ſchaffen hatte, ſo wenig ſind dieſe Nachſchwätzer der calviniſtiſchen Konfeſſion jemals Calviniſten in ihrem Herzen geweſen. Calviniſt im Herzen iſt allein der, der perſönlich in der eigenen Seele von der Majeſtät des Allmächtigen ergriffen und vor der überwältigenden Macht ſeiner ewigen Liebe erliegend, dieſe majeſtätiſche Liebe in dem Glauben, von ihm auserkoren zu ſein und ihm alſo alles zu verdanken, gegenüber Satan und der Welt und dem Weltſinn ſeines eigenen Herzens zu bekennen wagt; und ſolch einer kann nicht anders als vor Gott und ſeinem Wort erbeben und findet in der Furcht des Herren von ſelbſt das Prinzip auch für ſeine Lebenspraxis. „Nomiſtiſch" hat man den Calvinismus deswegen genannt und ihn deshalb von den ſoteriologiſchen Religionen abgeſondert, doch mit Unrecht. Nomiſtiſch iſt, wer durch Geſetzerfüllung ſich ſeines Heils verſichern will, während der Calvinismus nie anders als völlig ſoteriologiſch aus der hochheiligen Perſon Chriſti und ſeinem unendlichen Verdienſt das Heil dem Sünder zufließen läßt. Das aber hat er an ſich, daß er den Gläubigen nicht nur in ſeiner Kirche ſondern auch in ſeinem perſönlichen, häuslichen, geſellſchaftlichen und politiſchen Leben vor das Angeſicht Gottes ſtellt. Gott wirkt auf den Calviniſten in ſeiner ganzen menſchlichen Exiſtenz ein. Er iſt Pilgrim; nicht als durchzöge er eine Welt, die ihn nichts anginge, ſondern Pilgrim in dem Sinne, daß er auf jedem Punkt des langen Weges mit dieſem Gott voll Majeſtät zu rechnen hat, der ihn am Ende dieſes Weges erwartet. Vor der Pforte, die ihm den Eingang in die Ewigkeit erſchließt, liegt das letzte Urteil, und dies Urteil iſt eine große, über alles ſich erſtreckende Prüfung, ob der lange Pilgerweg nach den Forderungen der Ordnungen Gottes und mit einem Herzen, das Gott ſucht, abgelaufen iſt.

Was iſt nun für den Calviniſten der Glaube an die Ordnungen Gottes? Nichts anderes als die unzerſtörbar im Herzen begründete Überzeugung, daß alles Leben zuerſt von Gott ausgedacht und erſt darnach von Gott verwirklicht iſt, und daß deswegen in allem geſchaffenen Leben ein von Gott für dies Leben beſtimmtes Geſetz liegt: kein Leben um Sie her in der Natur, ohne daß dies Leben ſeine Ordnungen hat, die man jetzt Naturgeſetze nennt, ein Wort, das wir annehmen, falls nicht Geſetze von der Natur ſondern Geſetze für die Natur darunter verſtanden werden; ebenſo Ordnungen des Himmels für das Firmament dortoben, und Ordnungen der Erde

hierunten, wodurch diese Erde bestehen bleibt, weil, wie der Psalmist sagt, diese Ordnungen Gottes Knechte sind; so also auch Ordnungen Gottes für meinen Körper, für das Blut, das durch meine Adern strömt, und für das Atemholen der Lungen, und so weiterhin Ordnungen Gottes für mein Denken in der Logik, Ordnungen Gottes in meinem Phantasieleben, auf ästhetischem Gebiet, und so auch Ordnungen, Bestimmungen Gottes für alles menschliche Leben auf sittlichem Gebiet. Nicht nur summarische, allgemeine Gebote, die das Konkrete jedesmal mir selber zu beschließen überlassen, sondern wie Gottes Bestimmung ebensogut den Lauf der kleinsten Asteroïde wie den Stand der mächtigsten Sonne beherrscht, so steigen auch Gottes Bestimmungen auf sittlichem Gebiet bis ins Kleinste und Besonderste herab, mir anzusagen, wie Gott es will. Und diese Bestimmungen Gottes dringen in den gewichtigsten Fragen und in den scheinbar nichtigsten Lebensäußerungen auf mich ein, nicht als Artikel eines Gesetzbuches, nicht als Regeln, die ich aus einem Buch lese, nicht als eine Kodifikation des Lebens, die auch nur einen Augenblick ohne Gott Autorität und Festigkeit besäße, sondern als der konstante Wille des allgegenwärtigen und allmächtigen Gottes, der in jedem gegebenen Augenblick es so verordnet, es so bestellt und mit dieser sittlichen Festsetzung auf mich eindringt. Nicht wie Kant steigt der Calvinist mit Schlußfolgerungen aus dem „Du sollst" bis zu dem Gedanken an einen Gesetzgeber auf; sondern weil er vor Gott steht, Gott in seiner ganzen Existenz fühlt, darum erlauscht er das „Du sollst", das in der Natur, in seinem Körper, in seinem Denken und so auch in seinem Handeln jederzeit unmittelbar von diesem Gott zu ihm ausgeht. Und in diese Bestimmungen fügt er sich, nicht aus Zwang, nicht als wären sie ihm ein Joch, das er von sich abschütteln möchte, sondern mit derselben Aufmerksamkeit, mit der Sie einem Führer in ein Ihnen unbekanntes Land folgen, in der Einsicht, daß er den Weg weiß und Sie nicht, und daß aus dem Grunde ihm zu folgen allein sicher ist. Wie Sie bei gestörter Atmung alles anspannen, um die Atmung wieder normal, d. h. nach Gottes Einrichtungen herzustellen, und sich erleichtert fühlen, wenn dies glückt, so strebt auch der Gläubige bei jeder Störung in seinem sittlichen Leben danach, eilends wieder das geistliche Atemholen, das nach Gottes Geboten ist, herzustellen, weil er sich dann erst wieder frei fühlt und weiß, daß er vorwärts kann. Von einem Unterschied zwischen gewöhnlichen und christlichen Geboten weiß er darum nichts. Stellen Sie sich vor, Gott hätte es ursprünglich

anders haben wollen und nun in Christo so. Als ob er nicht der ewig Unveränderliche wäre, der von der Stunde der Schöpfung an bis in alle Ewigkeit dieselbe feste sittliche Weltordnung gewollt und geübt hat. Gewiß, Christus hat den Staub, womit die Sünde diese Weltordnung bedeckt hatte, entfernt und sie wieder vor uns zu dem Glanz ihrer ursprünglichen Reinheit gebracht; Christus hat die ewige Liebe Gottes, die aus dieser Weltordnung spricht, wieder vor uns bloßgelegt; und vor allem stärkt Christus uns das Vermögen, in dieser Weltordnung zu wandeln; aber diese Weltordnung bleibt nach wie vor, was sie von Anbeginn war, und gilt nicht allein für den Gläubigen, als ob der Ungläubige mit weniger ausreichen könnte, sondern gilt für alles, was Mensch heißt, in allen menschlichen Verwicklungen.

Hier philosophiert man also nicht über ein sogenanntes sittliches Leben, als ob wir das ausfindig zu machen und zu regeln hätten, sondern man stellt sich unter den Eindruck von Gottes Majestät und unter die Majestät seiner Anordnungen und Gebote. Daher basieren alle ethischen Studien für den Calvinisten auf dem Sinaigesetz; nicht als ob erst damals die sittliche Weltordnung neu geschaffen wäre, sondern weil sie in diesem Sinaigesetze den authentischen Ausdruck dessen ehren, was Gott dem Menschen, da er ihn schuf, ins Herz schrieb, und bei seiner Bekehrung wieder in die Tafeln desselben Herzens gräbt. An das Gewissen also schließt man sich nicht als an einen individuellen Gesetzgeber an, den ein jeder apart in sich herumträgt, sondern als an einen unmittelbaren „sensus divinitatis“, wodurch Gott selber uns in unserem Innersten stachelt und seinem Urteil unterwirft. Nicht die Religion steht abgesondert mit ihrer Dogmatik, und daneben als ein zweites Etwas unser sittliches Leben mit einer Ethik, sondern die Religion stellt uns vor Gott, und dieser Gott durchdringt uns mit seinem heiligen Willen. Liebe und Anbetung ist selbst das Motiv für alle geistlichen Handlungen, und somit ist die Furcht Gottes als eine Wirklichkeit in das ganze Leben hineingetragen, in Familie und Gesellschaft, in Wissenschaft und Kunst, ins persönliche und ins politische Leben. Ein Erlöster, der bei jedem Ding und in jeder Lebensentscheidung sich einzig von einer ihn tief bewegenden Ehrfurcht vor dem ihm stets gegenwärtigen und auf ihn schauenden Gott bewegen läßt: sehen Sie, das ist der echte Calvinist! Immer und in allen Dingen die tiefste, heiligste Ehrfurcht vor dem allezeit gegenwärtigen Gott als Richtschnur des Lebens: sehen Sie, das gibt Ihnen ein Bild des ursprünglichen

Puritaners! Weltflucht ist nie sein Kennzeichen sondern die Parole der Anabaptisten gewesen. Das täuferische Dogma von der „Mydinghe" beweist dies. Dualistisch stehen, laut dieses Dogmas, die Heiligen der Welt gegenüber. Sie schwören keinen Eid, sie treten in keinen Kriegsdienst und weisen alle Ämter ab. Ihrer ist hier schon eine neue Welt, die mit dieser alten Welt nichts zu tun hat. Jede Verpflichtung gegen, jede Verantwortlichkeit für diese alte Welt schütteln sie von sich ab und meiden sie systematisch aus Furcht vor Besudelung und Beschmutzung. Aber dies gerade bestreitet und leugnet der Calvinist. Es gibt keine zwei Welten, die als die böse und die gute Welt in einander geschoben werden. Es ist ein und dieselbe Person, die Gott gut erschuf, die darauf fiel und zum Sünder wurde, und es ist dieser alte Sünder, der wiedergeboren wird und zum ewigen Leben eingeht. Und so auch ist es ein und dieselbe Welt, die einst das Paradies trug, dann mit dem Fluch überzogen und durch die allgemeine Gnade im Stand gehalten ward, die jetzt durch Christus versöhnt und errettet ist, und die sodann durch den Weltbrand hin ihrem Herrlichkeitsstand entgegengeht. Gerade darum jedoch kann sich der Calvinismus nicht in seine Kirche einschließen, um die Welt dranzugeben, sondern ist es viel eher seine höhere Berufung, diese Welt nach Gottes Geheiß aufs höchste zu entwickeln und inmitten dieser Welt alles, was als menschlich-ehrbar gilt, lieblich und wohl lautet, um Gottes willen hochzuhalten. Sie sehen darum in der Geschichte, um einmal von meinen eigenen Vorvätern sprechen zu dürfen: kaum, daß die Calvinisten ein Vierteljahrhundert in den Niederlanden festen Fuß gefaßt, da sprudelt auch schon das Leben nach allen Seiten und braust unzähmbare Energie auf jedem Gebiet menschlichen Handelns, und ihre Schiffahrt und ihr Handel, ihr Gewerbe- und Fabrikwesen, ihr Land- und Gartenbau, ihre Kunst und Wissenschaft blüht mit bisher ungekanntem Glanz auf und gibt ganz Westeuropa den Anstoß zu einer völlig neuen Entwicklung menschlichen Lebens.

* * *

Nur eine Ausnahme gebe ich zu, und wünsche sie ausdrücklich sowohl aufrecht zu erhalten als ins rechte Licht zu setzen: nicht jeden intimeren Verkehr mit der unbekehrten Welt hielt der Calvinismus für gefahrlos, und namentlich warf er ein Bollwerk auf gegen den unheiligen Einfluß dieser Welt in dem entschlossenen Brechen mit Kartenspiel, Theater und Tanz, drei Lebensäußerungen, die

ich zunächst jede in ihrer besonderen Bedeutung taxiere, um dann erst auf ihre gemeinsame Wirkung zurückzukommen.

Das Kartenspiel ist von calvinistischer Seite in den Bann getan worden, nicht als ob jedes Spiel uns verboten wäre, oder auch als ob in den Karten etwas Dämonisches läge, sondern weil es die gefährliche Neigung pflegt, von Gott abzulassen und auf das Glück zu vertrauen. Das Spiel, dessen Erfolg ausschließlich von Schärfe des Blickes, Schnelligkeit des Handelns und reifer Übung abhängt, veredelt; aber ein Spiel wie das Kartenspiel, das in der Hauptsache von der Frage beherrscht wird, wie die Karten liegen und ringsum verteilt werden, befördert den Glauben an eine Macht außer Gott, die dann Zufall oder Glück heißt. Zu solchem Wahnglauben neigt nun jeder Sünder von Natur. Unser fieberhaftes Börsenspiel zeigt noch täglich, wie viel stärker die Anziehungskraft ist, die die Laune des Glücks als die tüchtige Anspannung auf uns ausübt. Gegen diese Meinung nun muß das emporwachsende Geschlecht nach dem Urteil des Calvinisten gewappnet werden, und durch das Kartenspiel wird gerade umgekehrt diese böse Neigung noch anerzogen. Und weil nun einmal ein steter Verkehr in der Gegenwart Gottes für den echten Calvinisten den Brunnen erschloß, woraus ihm stählerner Lebensernst und erhöhte Lebenskraft zufloß, verabscheute er ein Spiel, das das Glück über Gottes Fügung, ein Jagen nach dem Zufall über die feste Glaubenszuversicht stellte. Gott zu fürchten und um die Gunst des Glücks zu werben, schien ihm wie eine Mischung von Wasser und Feuer. — Gegen den Theaterbesuch stiegen ganz andere Bedenken auf. An sich lag in der Fiktion nichts sündiges: auch das Einbildungsleben ist eine Gabe Gottes; noch auch lag das Böse im Dramatischen: wie hoch hat nicht Milton den Shakespeare gerühmt, und schrieb er selbst nicht in dramatischer Form? Selbst in der öffentlichen Aufführung als solcher lag das Böse durchaus nicht. In Genf sind in Calvins Tagen vor allem Volk auf dem Markt öffentliche Vorstellungen gegeben worden. Nein, was hier Anstoß erregte, war nicht die Komödie oder Tragödie, die Oper oder Operette als solche, wohl aber das unsittliche Opfer, das, um uns zu belustigen, von Spielern und Spielerinnen verlangt wurde. Eine Komödiantentruppe war, vor allem in jenen Tagen, in der Regel eine sittlich heruntergekommene Gesellschaft; einmal, weil das fortwährende Auftreten in einem andern Charakter schließlich alle eigene Charakterentwicklung unmöglich machte, und sodann weil, ganz anders als bei den Griechen, bei uns auch die Frau beim Schauspiel zugelassen

wurde, und weil die finanzielle Blüte des Theaters auf und niederging, je nachdem sie das preisgab, was der Frau das Heiligste sein muß, ihre Ehre und ihre Tugend. Gewiß, es ist auch eine strenge Komödie denkbar, aber, einzelne sehr große Städte ausgenommen, finden derartige weder Besuch noch Bezahlung, und der tatsächliche Zustand war und blieb, daß, wenn man die ganze Welt in Betracht zieht (Hall Cayne hat es noch unlängst in seinem „The Christian" bestätigt), die Einkünfte des Theaters umso reichlicher fließen, je weniger sich die Truppe in sittlicher Hinsicht zurückhielt. Als Regel kann man also sagen, daß das Theaterwesen, um zu blühen, seine Opfer an Charaktererniedrigung und sittlicher Entadelung verlangt, und einen um diesen Preis erkauften Ohren- und Augengenuß hält ein Calvinist, der alles Menschliche im Menschen um Gotteswillen ehrt, für durchaus verwerflich. — Was schließlich den Tanz angeht, so sind es Weltblätter wie der Figaro, die jetzt sogar den Calvinisten rechtgeben. Der sittliche Schmerz, so schrieb dies Blatt noch vor kurzem, womit der Vater seine Tochter zum ersten Mal in den Ballkreis einführt, ist für niemand, der Ton, Blick und Bewegung in diesen Kreisen kennt, ein Geheimnis. Auch hier also kein Protest von calvinistischer Seite gegen den Tanz an sich, sondern ausschließlich gegen die Sünde, die sich darin ausgießt, und gegen die Sünde, wozu er verlockt.

Und hiermit kehre ich zu dem Bollwerk zurück, wovon ich sprach.

Zur Genüge hatten unsere Väter beobachtet, wie es gerade Tanz, Spiel und Komödie waren, worauf der weltliche Teil der Welt schier versessen schien. Das galt in diesen Kreisen nicht als Beiwerk sondern als Hauptsache fürs Leben, und am bittersten geschmäht und am heftigsten angefallen wurde gerade der, der diese drei Herrlichkeiten anzutasten wagte. Und gerade deswegen bekannten sie, daß tatsächlich in diesen dreien der Rubikon liege, der nicht überschritten werden dürfe, ohne daß der Ernst des Lebens vor dem Lebensspiel und die Furcht des Herrn vor der Jagd nach Sinnengenuß kapituliere. Und hat nun nicht der Erfolg ihren klugen Protest gekrönt? Jetzt noch nach drei Jahrhunderten lassen sich in meinem Vaterland ganze Lebenskreise aufweisen, wo es dem Weltsinn unmöglich ist einzudringen, wo sich das Leben von außen nach innen gekehrt hat, und wo Dank dieser heiligen Konzentration ein Sinn für das Höhere und eine Energie für das Heilige gepflegt wird, um die jede andere Gruppe uns beneidet. Nicht nur der

Flügel des Falters ist in diesen Kreisen unversehrt geblieben, sondern der Goldstaub glitzert auf solchem Flügel noch mit ungebrochenem Glanz.

Diese Probe aufs Exempel nun ist es, wofür ich Ihre Achtung verlange. Weit übertrifft unser Zeitalter das Zeitalter des Calvinismus in der Flut der Schriften über sittliche Probleme und sittliches Leben. Philosophen und Theologen wetteifern mit einander, um uns die Fahrstraße auf sittlichem Gebiet vorzuzeichnen oder zu verwischen — wie Sie das wollen. Was sie aber *nicht* vermochten, das ist, *sittliche Festigkeit* dem erschütterten Gewissen wiederzugeben. Die Klage wird laut, daß stets mehr alle Fundamente des sittlichen Bau's losgewühlt werden und zum Schluß kein einziger Halt übrig bleibt, an dem das Volk in seiner Masse fühlt, daß er eine unzerbrechliche Handhabe für seine sittliche Zukunft bietet. Das Recht des Stärkeren wird Glaubenssache, Eigentum ist Diebstahl geheißen, die freie Liebe proklamiert, die Ehrlichkeit wird verlacht, ein Pantheist wagt Jesus und Nero auf eine Linie zu setzen. Und vergleichen Sie damit nun den unglaublichen Erfolg, den der Calvinismus vor drei Jahrhunderten erreichte. Er begriff, daß die Welt nicht mit ethischem Philosophieren sondern nur durch Wiederherstellung der Zartheit des Gewissens zu retten war. Darum vernünftelte er nicht, sondern griff die Seelen an und stellte sie, von Angesicht zu Angesicht, vor das Antlitz des Allmächtigen, daß das Herz wieder bebte vor seiner heiligen Majestät und in dieser Majestät die Glorie seiner Liebe entdeckte. Und wenn Sie dann zurückgehen in die Geschichte und sehen, wie verdorben der Calvinismus in damaliger Zeit die Welt fand, wie tief in allen Landen damals das sittliche Leben gesunken war an Höfen und in den Kreisen des Volks, unter den Geistlichen und unter den Koryphäen der Wissenschaft, bei Männern und bei Frauen, in den höhern und niedern Ständen, und Sie sehen dann, wie der Calvinismus in einem Menschenalter einen weiten sittlichen Lebenskreis in fünf Ländern zugleich schuf, der bisher noch nie an Hoheit der Auffassung und Kraft zur Selbstbeherrschung übertroffen worden, wer von Ihnen dürfte dann verkennen, daß wenigstens auf sittlchem Gebiet der Calvinismus die Siegespalme davontrug?

Dritte Vorlesung.

Der Calvinismus und die Politik.

Meine dritte Vorlesung verläßt das Gebiet der Religion und geht auf das Terrain des Staates über, der erste Übergang aus dem heiligen Kreis auf das breite Feld des Weltlebens. Die irrige Annahme, als ob der Calvinismus eine ausschließlich kirchliche und dogmatische Bewegung darstelle, findet also jetzt erst seine prinzipielle und sachliche Widerlegung. Die religiöse Bewegkraft des Calvinismus hat, gerade weil sie nicht bloß die Zweige beschnitt und den Stamm reinigte sondern bis zur Wurzel des Lebens selber reichte, auch dem politischen Zusammenleben einen eigenen Grundgedanken zugrundegelegt. Daß dies so sein mußte, steht für jeden, der einsieht, daß auch nicht ein politisches System je zur Herrschaft gekommen ist, das nicht seine Grundlage in einer eigenartigen religiösen Anschauung gefunden hätte, schon von selber fest; und daß es hinsichtlich des Calvinismus so war, geht aus der politischen Umwandlung hervor, die er in Niederland, in England und in Amerika, den drei historischen Ländern politischer Freiheit, offenkundig zustande gebracht. Alle hierin bewanderten Geschichtschreiber bestätigen denn auch um die Wette Bankrofts Wort: „The fanatic for Calvinism was a fanatic for liberty, for in the moral warfare for freedom, his creed was a part of his army and his most faithful ally in the battle",[1]) ein Gedanke, den Groen van Prinsterer so aussprach, daß „im Calvinismus der Ursprung und die Bürgschaft für unsere konstitutionellen Freiheiten" liege. Daß der Calvinismus das Staatsrecht erst für Westeuropa, dann in zwei Weltteilen und jetzt schon mehr für alle zivilisierten Völker in neue Bahnen geleitet hat, wird denn auch, wenn auch nicht von der öffentlichen Meinung, so doch in allen wissenschaftlichen Studien zugegeben. Aber für das Ziel, das ich mir gesteckt, ist die Konstatierung dieser gewichtigen Tatsache nicht genug. Um Überzeugung

[1]) Bancroft: Hist. of the United States from the discovery of the United States, 15 th ed. Boston 1853 I, 464: Der calvinistische Eiferer war zugleich ein schwärmerischer Verfechter der Freiheit; denn in dem sittlichen Kampf für die Befreiung der Völker war sein Glaubensbekenntnis tatsächlich ein Teil seines Heeres und sein treuster Bundesgenosse auf dem Schlachtfeld.

zu wecken und um für die Zukunft den Einfluß des Calvinismus auf unsere staatsrechtliche Entwicklung zu beleben, muß gezeigt werden, welchen politischen Grundgedanken der Calvinismus Eingang verschaffte, und in welcher Weise diese politischen Gedanken mit der religiösen Wurzel des Calvinismus zusammenhängen. Das Grundprinzip des Calvinismus ist die absolute Souveränität des dreieinigen Gottes über alles geschaffene Leben, mag dies sichtbar oder unsichtbar sein. Auf Erden kennt er daher keine andere als abgeleitete Souveränität, und zwar eine dreifache: im Staat, in der Gesellschaft und in der Kirche. Lassen Sie mich denn den hier geforderten Beweis führen, indem ich nacheinander still stehe bei dieser dreifachen abgeleiteten Souveränität: 1. der Souveränität im Staat, 2. der Souveränität in den Kreisen des Volkslebens und 3. der Souveränität in Christi Kirche auf Erden.

* * *

Zunächst also die Souveränität in jenem politischen Kreis, den man den Staat nennt; da muß zugegeben werden, daß der Antrieb zur Staatenbildung aus des Menschen sozialer Natur hervorgeht, was Aristoteles bereits damit ausdrückte, daß der Mensch ein *ζῶον πολιτικόν* sei. Gott hätte die Menschen auch als ungebundene, nebeneinanderstehende, einander nicht berührende Individuen erschaffen können. Wie Adam absonderlich geschaffen ward, so hätte auch der zweite, der dritte und weiterhin jeder Mensch in besonderer Weise ins Dasein gerufen werden können; aber so ist es nicht geschehn. Der Mensch wird vom Menschen geboren und hängt kraft dieser Geburt organisch mit dem ganzen Geschlecht zusammen. In wieviel Millionen auch zerstäubt, bilden wir doch zusammen die eine Menschheit nicht nur mit allen, die jetzt leben, sondern auch mit allen Geschlechtern, die hinter uns liegen oder nach uns kommen. Aus einem Blut stammt unser ganzes Menschengeschlecht. Hiermit freilich reimt sich die Staatsidee, die die Erde in Weltteile und jeden Weltteil in Bruchstücke einteilt, nicht. Die organische Einheit unseres Geschlechtes käme dann erst völlig zum Vorschein, wenn ein Reich die ganze Welt umfaßte und in diesem einen Weltreich die ganze Menschheit organisch zusammenlebte. Ohne die Sünde wäre dies denn auch geschehen. Hätte nicht die Sünde als entfesselnde Kraft die Menschheit in verschiedene Teile auseinandergetrieben, so hätte nichts die Einheit unseres Geschlechts gestört und gebrochen, und der Fehler der Alexander, der Augustusse und

Napoleonen war nicht der, daß der Gedanke eines Weltreiches sie lockte, sondern daß sie diesen Gedanken in einer durch die Sünde zerbrochenen Welt verwirklichen wollten. Auch das internationale, kosmopolitische Streben der Sozialdemokratie hat in seinem Einheitsgedanken ein ideales Ziel, das uns deshalb anspricht; wenn man ja auch in dieser Bewegung nach dem Unerreichbaren greift, indem man dies hohe und heilige Ideal jetzt schon, in dieser sündigen Welt, verwirklichen will. Ja selbst die Anarchie, aufgefaßt als das Streben, mit der Obrigkeit alle mechanische Verbindung unter Menschen abzuschaffen und eine neue organische Verbindung aus der Natur selbst entstehen zu lassen, ist nichts als ein Zurückgreifen nach dem verlorenen Paradies; denn ohne die Sünde hätte es in der Tat weder Behörden noch Staatsordnung je gegeben, sondern das ganze Leben hätte sich aus dem häuslichen Leben patriarchal ineinandergefügt. Ohne die Sünde ist kein Gerichtshof, keine Politik, kein Heer, keine Flotte denkbar, und ebenso würde alle Regelung, Ordnung und Gesetzgebung wegfallen, und ebendamit würde alle Kontrolle, alles behördliche Eingreifen da wegfallen, wo das Leben sich normal und ohne Störung aus eigenem Antrieb entfaltete. Wer legt einen Verband an, wo kein Bruch ist? Wer greift nach Krücken, der selbst flink auf den Beinen ist? Jede Staatenbildung, jedes Auftreten einer Obrigkeit, jedes mechanische Zwangsmittel, um Ordnung und guten Gang im Leben zu sichern, ist also stets etwas unnatürliches, etwas, womit ein tieferer Zug unserer Natur in Widerstreit gerät, was also gerade deswegen Anlaß sowohl zu schrecklichem Mißbrauch der Gewalt bei den Machthabern wie zu übermütigem Widerstand bei der großen Menge geben kann. Hieraus ist der jahrhundertealte und jahrhundertelange Streit zwischen *Autorität* und *Freiheit* geboren, und es ist der einerschaffene Durst nach Freiheit, der als das von Gott verordnete Mittel erschien, um die so leicht in Despotismus ausschlagende Autorität zu zügeln.

Alle rechte Einsicht in die Art des Staatslebens und das Auftreten der Obrigkeit einerseits, aber auch andererseits in das Recht und die Pflicht, für die Freiheit einzutreten, hängt also gerade an dem Urteil, was der Calvinismus hierin als grundlegende Wahrheit in den Vordergrund stellte, nämlich, daß Gott Obrigkeiten eingesetzt hat *um der Sünde willen*. Die Lichtseite und die Schattenseite liegen beide in diesem einen Gedanken. Die *Schattenseite*: denn die künstlich gebildeten Staaten sollten eigentlich nicht bestehen, es müßte nur *ein* Weltreich geben; die Obrigkeit regiert

mechanisch und gehört eigentlich nicht zu unserer Natur, und auch die Obrigkeitsautorität wird durch sündige Menschen geübt und ist also mit allerlei herrschsüchtigen Absichten behaftet. Aber auch die Lichtseite: denn eine sündige Menschheit, die ohne Einteilung in Staaten, ohne Gesetz und Obrigkeit, ohne regelnde Autorität lebte, müßte jetzt schon eine Hölle auf Erden geben, eine Wiederholung dessen, was auf Erden bestanden hat, als Gott das erste verwilderte Geschlecht in der Sintflut ertränkte. Durch seine tiefe Auffassung von der Sünde hat also der Calvinismus die wesentliche Wurzel des Staatslebens bloß gelegt und uns zugleich zweierlei eingeprägt: Zunächst, daß wir das Staatsleben und die Obrigkeit als jetzt unentbehrliche Rettungsmittel dankbar aus Gottes Hand hinnehmen sollen; aber zum andern auch, daß wir kraft unseres natürlichen Triebs stets gegen die Gefahr, die in der Staatsmacht für unsere persönliche Freiheit liegt, auf der Hut sein müssen.

Doch der Calvinismus tat mehr. Wie die Tiefe der Dunkelheit nicht anders begriffen wird als durch die Gegenüberstellung mit dem Licht, so kann auch die Tiefe der Sünde nicht anders verstanden werden als dadurch, daß auch in diesem Punkte alle Nationen und Völker vor das Licht von Gottes Angesicht gestellt werden. Auch hier durfte nicht das Volk die Hauptsache sein, so daß Gott bloß dazuzukommen brauchte, um dem Volk in der Not zu helfen, sondern umgekehrt: Gott mußte in seiner Majestät vor aller Augen glänzen, und alles Volk, gegen ihn in die Wagschale geworfen, für nichts bei ihm geachtet sein. Von den Enden der Erde ladet Gott die Nationen und Völker vor seinen heiligen Stuhl zu Gericht. Alle diese Nationen hat Gott geschaffen. Sie bestehen um seinetwillen; sie sind sein Eigentum. Und darum haben alle diese Völker und in ihnen die ganze Menschheit für seine Ehre dazusein, und zwar nach seinen Anordnungen; denn gerade in dem Wohlergehen auf Grund seiner Anordnungen muß seine göttliche Weisheit zum Vorschein kommen. Wenn also die Menschheit infolge der Sünde in eine Menge verschiedener Völker auseinanderbricht, und im Busen dieser Völker die Sünde Zwietracht und Zerrüttung anrichtet und in allerlei Schande und Ungerechtigkeit wühlt, so heischt Gottes Ehre, daß diesen Greueln gewehrt werde, daß Ordnung in dieses Chaos zurückkehre, und daß eine zwingende Macht von außen auftrete, um ein menschliches Zusammenleben möglich zu machen. Dazu hat Gott, und Gott allein, das Recht. Kein Mensch hat ein Recht über einen andern Menschen; andernfalls wird es sofort zum „Recht des Stärkern". So wie der

Tiger über den wehrlosen Hirsch im Walde herrscht, so herrschte auch an den Ufern des Nils ein Pharao über die Voreltern der Fellachen von Ägypten. Es kann auch keine Gruppe von Menschen nach Übereinkunft aus sich selber mich zum Gehorsam gegen meinen Mitmensch zwingen. Oder inwiefern soll mich das binden, daß vor vielen Jahrhunderten einer meiner Vorfahren einen politischen Vertrag mit andern Leuten dieser Zeit einging? Als Mensch stehe ich frank und frei gegenüber jedem Mitmensch. Ich spreche nicht von der Familie, denn darin herrschen natürliche Bande, aber im Kreis des Staates schweig ich und beuge ich mich vor niemand, der ein Mensch ist wie ich. Autorität über Menschen kann nicht von Menschen ausgehn; auch nicht von der Mehrheit über die Minderheit; oder zeigt nicht die Geschichte fast auf jedem Blatt, daß gerade die Minderheit recht hatte? Und so fügt sich denn der ersten calviniſtischen These, daß allein die Sünde das Auftreten einer obrigkeitlichen Autorität notwendig gemacht hat, diese zweite nicht minder wichtige bei: daß alle obrigkeitliche Autorität auf Erden einzig und allein aus der Souveränität Gottes hervorgeht.

Wenn Gott mir sagt: „Gehorche!" dann, — ja dann beuge ich tief ehrerbietig das Haupt, ohne daß dies meiner persönlichen Ehre als Mensch zu nahe geht. Ebenso schmählich ja, wie Sie sich erniedrigen, wenn Sie sich vor einem Menschenkind beugen, dessen Odem in seiner Nase ist, ebenso hoch erhebt es Sie, wenn Sie vor der Autorität des Herrn Himmels und der Erde verstummen. So bleibt es denn bei dem Wort der Schrift: „durch Mich regieren die Könige", oder auch bei dem Wort des Apostels: „es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebt Gottes Ordnung". Die Obrigkeit ist zu dem allen von Gott bestellt als seine Dienerin, um das Kunstwerk Gottes in seiner Schöpfung der Menschheit vor völligem Verderben zu bewahren. Es sind Gottes Ordnungen, es ist Gottes Einrichtung, es ist Gottes Gerechtigkeit, es ist Gottes Ehre als des obersten Künstlers und Bauherrn, was durch die Sünde angetastet wird. Und nun setzte Gott Behörden ein, um gegenüber diesem Wühlen der Sünde seine Gerechtigkeit zu behaupten, und gibt dazu der Obrigkeit selbst das furchtbare Recht über Leben und Tod. Darum regiert alle Obrigkeit, in Kaiserreichen wie in Republiken, in Städten wie in Staaten „von Gottes Gnaden". Darum trägt die Justiz einen heiligen Charakter. Und darum ist auch ein jeder von uns zum Gehorsam

verpflichtet, nicht allein um der Strafe willen, sondern im Gewissen.

Wie nun die Obrigkeit eingesetzt wird und in welcher Form sie auftritt, das ändert, wie Calvin ausdrücklich erklärt hat, an diesem Wesen der obrigkeitlichen Autorität nichts. Für seine Person ist ja bekannt, daß er der Republik den Vorzug gab und für das ideale Recht der Monarchie, als wäre dies die einzige von Gott gewollte Regierungsform, nichts übrig hatte. So wäre es wohl ohne die Sünde: dann wäre ja Gott selbst der alleinige König geblieben, ein Zustand, der in der zukünftigen Herrlichkeit wiederkehrt, wenn Gott alles in allem sein wird. Gottes eigenes unmittelbares Regiment ist durchaus monarchisch, darüber läßt sich unter Monotheisten gar nicht streiten. Aber für die Einrichtung mechanischer Autorität, die jetzt um der Sünde willen in unser Leben eingeschoben ist, hielt Calvin, gerade um der Gefahr willen, die die Sünde mit sich brachte, (mit Berufung auf Sprüche 11,14 „wo aber viel Ratgeber sind, da gehet es wohl zu") eine Verteilung der Autorität auf mehrere Personen (d. h. eine Republik) in der Regel für wünschenswert. Doch konnte das in seinem System nur einen graduellen Unterschied an praktischer Zweckmäßigkeit, niemals einen prinzipiellen Unterschied für das Wesen der Obrigkeit ausmachen. Monarchie, Aristokratie und Demokratie sind alle drei für ihn denkbare und brauchbare Formen, wenn nur bei jeder dieser drei unveränderlich an dem alles beherrschenden Grundprinzip festgehalten werde, daß die Autorität über Menschen niemand auf Erden zukomme, sie sei ihm denn „von Gottes Gnaden" beigelegt, daß also nicht der Mensch sondern Gott selbst uns zum Gehorsam verpflichte.

Die Frage, wie die Bestellung von Personen geschehen soll, die von Gottes wegen mit der obrigkeitlichen Autorität bekleidet werden sollen, ist nach Calvin weder für alle Völker noch für alle Zeiten auf gleiche Weise zu beantworten. Doch zögert er nicht, in ideellem Sinn auszusprechen, daß der begehrenswerteste Zustand dann vorhanden sei, wenn das Volk seine eigenen Obrigkeiten wählt[1]). Wo dieser Zustand besteht, glaubt er, daß das Volk hierin dankbar eine Gunst Gottes zu erkennen hat, gerade wie es in mehr als einer Ihrer Konstitutionen zu Beginn ausge-

[1]) Calv. Opera. Ed. Schippers. Tom. I. p. 321. Haec maxime optabilis est libertas, non cogi ad parendum quibuslibet, qui per vim impositi fuerunt capitibus nostris, sed electionem permitti, ut nemo dominetur, nisi qui probatus fuerit.

drückt ist: „Grateful to Almighty God, that He gave us the power to choose owr own magistrates".[1]) In seinem Samuelis-kommentar ruft Calvin denn auch solchen Völkern zu: „Und ihr, Völker, denen Gott die Freiheit gegeben hat, eure eigenen Obrigkeiten zu wählen, seht zu, daß ihr diese Gunst nicht damit verscherzt, daß ihr Taugenichtse und Feinde Gottes zu den höchsten Ehrenposten erwählt".[2]) Ich füge noch hinzu, daß diese Wahl durch das Volk von selbst eintritt, wo keine andere Ordnung besteht oder die bestehende wegfällt. Bei Stiftung neuer Staaten ist, außer bei Eroberung oder Gewalt, immer die erste Autorität durch Volkswahl bestimmt; und auch wo infolge des Aussterbens eines Königsgeschlechtes ohne Regelung des Erbrechts, oder auch infolge gewalttätiger Umwandlung die hohe Autorität in Unsicherheit gekommen war, kam das Volk stets in seinen Vertretern dafür auf, sie wiederherzustellen. Aber ebenso entschieden legt Calvin Nachdruck darauf, daß Gott freie Macht hat, um bei der Ausübung seiner Vorsehung einem Volk diesen erwünschtesten Zustand zu entziehen oder auch von Anfang an vorzuenthalten, wenn das Volk dazu noch nicht reif war oder ihn sogar durch seine Sünde verscherzt hatte. Und da weist der Geschichtsverlauf eines Volkes von selber darauf, in welcher anderen Weise die Übertragung der Autorität stattfindet. Diese Autorität kann aus dem Erbrecht hervorgehen, wie in der erblichen Monarchie. Sie kann das Ergebnis eines hartnäckigen Krieges sein, wie der Cäsar durch Pilatus Macht über Jesus besaß: „ihm von oben gegeben". Sie kann bei den Provinzialstaaten liegen, wie in der alten Republik der Niederlande. Kurzum, sie kann allerlei Formen annehmen, weil der Entwicklungsgrad der Völker so endlos verschieden ist. Eine Regierungsform wie die Ihre würde in China keinen Tag standhalten. Das russische Volk ist selbst jetzt noch nicht reif für irgend welche konstitutionelle Regierungsform. Und unter den Kaffer- und Hottentottenstämmen in Afrika würde selbst eine Verwaltung, wie sie in Rußland besteht, undenkbar sein. Dies alles nun setzt Gott fest und regelt es nach dem verborgenen Ratschluß seiner Vorsehung. Doch auf welche Weise auch die Übertragung der hohen Autorität erfolge, die Autorität selbst bleibt göttlichen Ursprungs, und wohl dem, der Gottes Souveränität darin ehrt!

Dies ist darum keine Theokratie. Von Theokratie war allein in Israel die Rede, weil Gott in Israel unmittelbar eingriff und

[1]) Dankbar gegen den allmächtigen Gott, daß er uns Macht gab, uns unsere eigenen Behörden zu wählen.

[2]) Comm. in I. Lib. Sam. c. II. 27—30.

durch Urim und Thummim wie durch die Prophetie, durch seine rettenden Wunder, wie durch seine Gerichte die Rechtsverwaltung und Leitung seines Volkes selber in der Hand behielt. Was dagegen der Calvinismus mit seinem Bekenntnis der Souveränität Gottes sagen will, gilt für die ganze Welt, erstreckt sich auf alle Völker und behält Bedeutung bei jeder Autorität, die ein Mensch über einen Menschen ausübt, selbst bei der Autorität, wie sie von den Eltern über ihre Kinder ergeht, ein politisches Glaubensbekenntnis also, dessen Summe sich in diesen drei Grundaufstellungen zusammenfassen läßt: 1. Allein Gott und niemals irgend ein Geschöpf besitzt souveränes Verfügungsrecht über die Völker, weil Gott allein die Nationen schuf, durch seine Allmacht erhält und durch seine Ordnungen regiert. 2. Die Sünde hat auf politischem Gebiet die unmittelbare Herrschaft Gottes zerstört, und deswegen ist dann als mechanisches Hülfsmittel die Ausübung obrigkeitlicher Autorität unter Menschen eingeführt worden. Und 3. unter welcher Form die obrigkeitliche Autorität auch auftrete, niemals besitzt ein Mensch anders Macht über einen anderen Menschen als durch eine Autorität, die aus der Majestät Gottes auf ihn herabkam.

* * *

Diesem calvinistischen Bekenntnis stehen nun zweierlei andere Theorien, die von der Volkssouveränität, wie sie 1789 antitheistisch zu Paris proklamiert worden ist, und die von der Staatssouveränität, wie die historisch-pantheistische Schule in Deutschland sie ausspann, schnurstraks entgegen. Beide Theorien sind in ihrem tiefsten Grunde eins, erfordern aber deutlichkeitshalber doch gesonderte Besprechung.

Was trieb, was beseelte die Geister in der großen französischen Revolution? Ärger über eingeschlichene Mißbräuche? Abneigung gegen den gekrönten Despotismus? Ein kühnes Eintreten für die Rechte und Freiheiten des Volks? Zum Teil gewiß; aber in dem allen lag so wenig Sündiges, daß auch der Calvinist vielmehr dankbar in dieser dreifachen Hinsicht das Urteil Gottes, das damals in Paris vollzogen ward, ehrt. Aber in der Beseitigung des Mißbrauchs lag denn auch die Triebkraft dieser Revolution nicht. Edmund Burke vergleicht das Prinzip, das in der „glorious Revolution" von 1688 triumphierte mit dem Revolutionsprinzip von 1789 und sagt darüber: „Our Revolution and that o France are just the reverse of each other in almost every

partikular and in the whole spirit of the transaction."[1]) Auch Ihren eigenen Aufstand gegen England hat Edmund Burke, der heftiger als irgend jemand die französische Revolution bekämpfte, mannhaft verteidigt als entstanden aus einem „principle of energy showing itself in this good people the main cause of a free spirit, the most adverse to all implicit submission of mind and opinion."[2]) Vom Aufstand der Niederlande gegen Spanien kann man dasselbe sagen. Alle diese Umwälzungen ließen die Ehre Gottes unangetastet und gingen gerade von der Anerkennung seiner Majestät aus. Von dem Aufstand gegen Spanien unter Wilhelm dem Schweiger gibt das jeder zu. Auch von der „glorious Revolution", die Wilhelm III. von Oranien gegen die Stuarts unternahm, ist dies nie bezweifelt worden. Aber es gilt ebenso sehr von Ihrer eigenen Revolution. In der „declaration of Independence" spricht John Hancock es mit vielen Worten aus, daß Amerika kraft „the law of nature and of nature's God" auftrat, daß man als „endowed by the Creator with certain unalienable rights" handelte, daß man sich auf „the supreme Judge of the world for the rectitude of his intention"[3]) berief und daß man seine „Declaration of Independence" „with a firm reliance on the protection of Divine Providence" ausgehen ließ.[4]) In den „articles of Confederation" wird zu Anfang bekannt: „that it has pleased the great Governor of the world to incline the hearts of the legislators".[5]) Auch in der Einleitung zu den Konstitutionen der meisten Staaten heißt es: „Grateful to Almighty God for the civil, political and religious Liberty, which He has so long permitted us to enjoy, and looking to Him for a blessing upon our endeavours",[6])

---

[1]) Burke, Works, III p. 52. Ed. Mc. Lean, London. Unsere Revolution und die von Frankreich sind gerade das Gegenteil von einander sowohl in jeder Besonderheit wie in dem Geist, der beide beseelte.

[2]) Entstanden aus einem treibenden Prinzip, das bei diesem guten Volk den Antrieb zur Freiheit lebendig erhielt und schnurstraks aller Sklaverei des Geistes und Gedankens entgegenstand.

[3]) American Constitutions, by Franklin B. Hugh. Albany, Weed Parsons and Co. 1872. Vol. I p. 5.

[4]) Ibidem p. 8.

[5]) P. 19.

[6]) II. p. 549. „Dankbar gegen Gott, den Allmächtigen, für die bürgerliche, politische und religiöse Freiheit, die Er uns schon so lange zu genießen gab, und mit der Bitte zu Ihm um Segen zu unseren Bestrebungen . . . ."

wird Gott geehrt als „the Sovereign Ruler“[1]) „and Legislator of the Universe“,[1]) und wird namentlich anerkannt, daß von Gott dem Volk „the right[2]) to choose our own form of government“[3]) zukam. In einer der Versammlungen des Konvents machte Franklin in einem kritischen Augenblick den Vorschlag, im Gebet Weisheit bei Gott zu suchen. Und sollte noch bei jemand sich ein Zweifel regen, ob nicht doch die amerikanische Revolution homogen zu der von Paris war, so hebt der erbitterte Streit, der 1793 zwischen Jefferson und Hamilton ausgefochten ward, diesen vollkommen auf und bleibt das Urteil des deutschen Geschichtskenners Holtz unangefochten: „Es wäre Torheit zu sagen, daß die Rousseauschen Schriften einen Einfluß auf die Entwicklung in Amerika ausgeübt haben.“[4]) Hamilton selbst sprach dies in der scharfen Form aus: „Die Prinzipien der amerikanischen und französischen Revolution gleichen einander gerade so sehr, wie die stille puritanische Hausmutter der ehebrecherischen Frau in einem französischen Skandalroman.“[5])

All diesen nationalen Umwälzungen, die mit dem Gebet auf den Lippen und im Vertrauen auf Gottes Hilfe unternommen wurden, steht nun die französische Revolution prinzipiell gegenüber. Sie ignoriert Gott. Sie stellt sich Gott entgegen. Sie weigert sich, eine tiefere Lebensgrundlage als die anzuerkennen, die in der Natur, d. h. im Menschen selber, liegt. Das „ni Dieu ni mâitre“ ist hier der erste Bekenntnisartikel des ausgesprochensten Unglaubens. Gott in seiner Freimacht wird entthront und der Mensch mit seinem freien Willen auf den Thron gesetzt. Des Menschen Wille entscheidet. Des Menschen Wohlbehagen gibt den Ausschlag. Alle Macht, alles Ansehn geht vom Menschen aus. So kommt man von dem einzelnen Menschen auf die vielen Menschen und in den vielen Menschen als Volk genommen liegt dann der tiefste Born aller Souveränität verborgen. Da ist also nicht wie in Ihren Staatsakten die Rede von einer von Gott abgeleiteten Souveränität, die von ihm unter besondern Umständen dem Volke auferlegt ist, sondern vielmehr von einer ursprünglichen Souveränität, die überall in allen Staaten aus dem Volk selber hervorgeht und die

---

[1]) P. 555.

[2]) P. 555.

[3]) P. 549.

[4]) Holtz, Verfassung und Demokratie der Vereinigten Staaten von Amerika. Düsseldorf. 1875 I. p. 96.

[5]) John F. Morse. Thomas Jefferson. Boston, 1883 p. 147.

einfach auf dem menschlichen Willen beruht, einer Volkssouveränität also, die mit Gottesleugnung vollkommen gleichsteht. Und hierin liegt nun die Selbsterniedrigung: Auf calvinistischem Erbe, wie auch in Ihren Konstitutionen, beugt man vor Gott die Kniee, aber gegenüber dem Mitmensch erhebt man stolz das Haupt; hier aber, auf dem Standpunkt der Volkssouveränität, ballt man gegen Gott vermessen die Faust, und unterdessen kriecht man als Mensch vor seinem Mitmenschen und vertuscht diese Selbsterniedrigung durch die Fiktion eines vor Tausenden von Jahren durch Vertreter, von denen niemand eine Erinnerung hat, abgeschlossenen „contrat social". Der Erfolg zeigte denn auch, wie der niederländische Aufstand, Englands „glorious revolution" und Ihr Aufstand gegen England die Freiheit zu Ehren brachte, während die französische Revolution zu keinem anderen Resultat führte, als daß die Freiheit in die Fesseln der Staatsallmacht gezwängt ward. In der Tat, kein Volk hat je eine trübere Staatsgeschichte erlebt als Frankreich in unserm 19. Jahrhundert.

Mit diesem Wahn einer auf Fiktion begründeten Volkssouveränität hat das gelehrte Deutschland denn auch schon seit de Savigny und Niebuhr gebrochen. Die von ihnen gestiftete historische Schule hat die aprioristische Fiktion von 1789 an den Pranger gestellt; jeder Kenner der Geschichte lacht jetzt darüber. Allein, was man an dessen Stelle setzte, brachte uns noch weiter vom Weg ab. Nicht Volkssouveränität, nein *Staatssouveränität* sollte es jetzt sein, ein Produkt von Deutschlands philosophischem Pantheismus. In der Wirklichkeit verkörpern sich Ideen, und unter allen den Verbindungen von Mensch und Mensch war die Staatsidee die höchste, die reichste, die vollkommenste. So wurde der Staat ein mystischer Begriff. Der Staat war ein geheimnisvolles Wesen mit einem verborgenen Ich, mit einem sich entwickelnden *Staatsbewußtsein*, mit einem sich stärkenden *Staatswillen* durch einen langsamen Prozeß sich auf ein höchstes *Staatsziel* zubewegend. Das Volk wurde also nicht wie bei Rousseau als die Summe der Individuen genommen; sehr mit Recht sah man ein: ein Volk ist kein Aggregat sondern ein organisches Ganze. Dieser Organismus hatte nun seine Gliederungen, die historisch allmählich hervorkamen. Durch diese Organe wirkte der Staatswille und vor diesem Staatswillen hatte alles sich zu bücken. Dieser Staatswille war übermächtig, war souverän. Ein solcher souveräner Staatswille konnte sich in einer Republik, konnte sich in einem Königtum, konnte sich in einem Cäsar, konnte sich in einem asiatischen

Despoten, konnte sich in einer Tyrannei wie die Philipps von Spanien oder in einem Diktator wie Napoleon äußern. Das alles waren nur Formen, in denen sich die eine Staatsidee verkörperte, Durchgangsstadien in dem nie endigenden Prozeß. Aber in welcher Form sich dies mystische Wesen des Staates auch offenbarte, die Idee blieb übermächtig, der Staat machte seine Souveränität kurzweg geltend, und vor dieser Staatsapotheose zu verstummen blieb der Stein der Weisen für jedes Staatsglied. — So ist jedes transzendente Recht bei Gott hinfällig, wozu der Bedrückte sich erhebt. Es gibt kein anderes Recht als das immanente Recht, das im Gesetz beschrieben ward. Das Gesetz ist Recht, nicht weil sein Inhalt den ewigen Prinzipien des Rechtes entspricht, sondern weil es Gesetz ist. Stellt es morgen gerade das Entgegengesetzte fest, so wird auch dies Recht sein. Die Frucht dieser ertötenden Theorie ist denn auch, daß das Rechtsbewußtsein abgestumpft wird, daß jede Rechtssicherheit aus den Gemütern weicht, und daß jede höhere Begeisterung erstickt wird. Was ist, ist gut, weil es ist, und nicht ein Gott, der uns schuf und kennt und der selbst hoch über alle Staatsmacht erhaben ist, sondern der beständig wechselnde Staatswille, der niemand über sich hat und dadurch tatsächlich selbst Gott wird, bestimmt, wie unser Leben sein soll. Und wenn Sie nun bedenken, daß dieser mystische Staat nur durch Menschen zur Willensäußerung kommt und nur durch Menschen seinen Willen durchsetzt und behauptet, bedarf es dann noch eines Beweises, daß auch diese Staatssouveränität nicht über die Unterwerfung des Menschen an den Menschen hinauskommt und sich nicht zur Pflicht des Gehorsams erheben kann, die im Gewissen ihren Rückhalt findet?

Daher rühme ich denn sowohl gegenüber der Volkssouveränität der Enzyklopädisten wie gegenüber der Staatssouveränität der deutschen Pantheisten hoch die Souveränität Gottes, die als Quell aller Autorität unter Menschen vom Calvinismus proklamiert worden ist. Der Calvinismus vertritt unsere höchsten und besten Bestrebungen dadurch, daß er alle Menschen und alle Völker vor das Angesicht unseres Vaters im Himmel stellt. Der Calvinismus rechnet mit der Tatsache der Sünde, die man zuerst weggezaubert hat und jetzt in seiner pessimistischen Kopflosigkeit als das Wesen unseres Daseins begrüßt; er unterscheidet zwischen der natürlichen Gliederung unseres organischen Zusammenlebens und dem mechanischen Verband, den uns die Obrigkeitsautorität anlegt; er macht die Unterwerfung unter die Autorität leicht, weil er uns in jeder Autorität die Forderung

der Souveränität Gottes ehren läßt; er erhebt uns aus einem Gehorsam aus Furcht vor dem starken Arm zu einem Gehorsam um des Gewissens willen; er lehrt uns von dem bestehenden Gesetz zu dem Quell des ewigen Rechtes in Gott aufsehn, und flößt uns den unüberwindlichen Mut ein, rastlos gegen das Unrecht, auch des Gesetzes, im Namen des höchsten Rechtes zu protestieren; und wie mächtig auch der Staat übergreife und die freie persönliche Entwicklung ins Gedränge bringe, über diesem mächtigen Staat leuchtet vor dem Auge unserer Seele stets als noch unendlich mächtiger die Majestät des Königs der Könige, vor dessen Richterstuhl das Recht des Appells für jeden Bedrückten offensteht, und zu dem immerdar unser Gebet aufsteigt, daß er unser Volk und in dem Volk uns und unser Haus segnen möge.

* * *

Soviel über die Souveränität im Staat; gehen wir jetzt zu der „Souveränität im eigenen Kreis" über. Hierunter versteht man von calvinistischer Seite, daß die Familie, das Gewerbe, die Wissenschaft, die Kunst und vieles mehr gesellschaftliche Kreise bilden, die ihr Dasein nicht dem Staat verdanken noch ihr Lebensgesetz der Staatshoheit entlehnen, sondern einer hohen Autorität im eigenen Busen gehorchen, die, ebenso wie die Staatssouveränität, „von Gottes Gnaden" herrscht. Der Unterschied zwischen Staat und Gesellschaft ist hier im Spiel, aber mit der näheren Bestimmung, daß die Gesellschaft nicht als ein Mischmasch genommen wird, sondern sich in ihre organischen Teile gliedert, um in jedem dieser Teile den ihm zukommenden selbständigen Charakter zu ehren. In dem selbständigen Charakter offenbart sich notwendigerweise eine Autorität. Diese Autorität kann in den verschiedenen Kreisen stufenweise emporkommen, nimmt aber zum Schluß doch die Form einer höchsten Autorität in diesem Kreise an. Und diese höchste Autorität nun bezeichnen wir mit Absicht mit dem Namen „Souveränität im eigenen Kreis", um scharf und bestimmt auszudrücken, daß diese höchste Autorität in jedem Kreis nichts als Gott über sich hat, und daß der Staat sich hier nicht dazwischen schieben darf und hier nicht aus eigener Macht zu befehlen hat. Dies ist, wie Sie wohl gleich gemerkt, die tief eingreifende Frage nach unseren bürgerlichen Freiheiten.

Hierbei ist es nun von äußerster Wichtigkeit, scharf den Gradunterschied ins Auge zu fassen zwischen dem organischen Leben

der Gesellschaft und dem mechanischen Charakter der Obrigkeit, worauf ich schon wiederholt hinwies, was aber hier weiter beleuchtet werden muß. Alles, was unter Menschen regelrecht aus der Schöpfung hervorgeht, besitzt alle Voraussetzungen zur eigenen Entwicklung in der menschlichen Natur als solcher. Sie sehen dies sofort bei der Familie und dem Verband der Bluts- und Anverwandten ein. Aus der Zweiheit von Mann und Frau geht die Ehe hervor; aus der anfänglichen Existenz nur eines Mannes und einer Frau die Monogamie; aus dem anerschaffenen Fortpflanzungsvermögen kommen die Kinder hervor; die Kinder leben von selbst miteinander als Brüder und Schwestern; und wenn dann die Kinder für ihr Teil heiraten, entstehen ebenso von selbst all die Beziehungen von Bluts- und Anverwandtschaft, die das ganze Familienleben beherrschen. In dem allen ist nichts mechanisches; es entwickelt sich von selbst wie Stengel und Zweige an der Pflanze. Wohl hat die Sünde auch hier störend eingewirkt und vieles zu einem Fluch gemacht, was zum Segen bestimmt war, aber dieses verhängnisvolle Weiterwirken der Sünde ist durch die allgemeine Gnade eingeschränkt, und wie sehr auch die freie Liebe wühlt und das Konkubinat entheiligend wirkt, für weitaus den größten Teil unseres Geschlechts bleibt die Ehe die Grundlage des menschlichen Zusammenlebens und bleibt in dem soziologischen Zusammenleben die Familie der primäre Kreis. Dasselbe gilt nun auch von den übrigen Lebenskreisen. Mag infolge der Sünde die Natur um uns hin ihre Paradiesespracht verloren haben und die Erde uns jetzt Dornen und Disteln tragen, so daß es kein Brot ohne im Schweiß unseres Angesichts zu essen gibt, die Hauptaufgabe aller menschlichen Bemühung bleibt doch auch jetzt, was sie kraft der Schöpfung und vor dem Sündenfall war, nämlich die Herrschaft über die Natur, und diese Herrschaft ist nicht anders zu erringen als durch Anwendung der Kräfte, die dank den Schöpfungsordnungen der Natur einerschaffen sind. Demzufolge ist alle Wissenschaft nichts anders als die Anwendung des uns anerschaffenen Untersuchungs- und Denkvermögens auf den Kosmos, und die Kunst nichts anders als die natürliche Produktivität unserer Einbildungskraft. Geben wir also auch zu, daß die Sünde, eingeschränkt durch die allgemeine Gnade, in diesen verschiedenen Lebensäußerungen vielerlei Änderungen hervorgebracht hat, die erst nach dem Verlust des Paradieses aufgekommen, und einst wieder untergehn, wenn das Reich der Herrlichkeit kommt, so ist doch der Grundcharakter dieser Lebensäußerungen geblieben, was er ursprünglich war; es ist allzumal Schöpfungs-

leben nach Schöpfungsordnungen, und zwar in organischer Entwicklung.

Aber so ist das Auftreten der Obrigkeit nicht. Denn wohl würde sich auch ohne Sünde das Bedürfnis geltend gemacht haben, die vielen Familien in einer höheren Einheit zusammenzufassen, aber diese Einheit wäre innerlich gebunden gewesen durch Gottes Königtum, das regelmäßig, regelrecht und harmonisch in aller Herz und Leben geherrscht und nach außen sich in einer patriarchalen Hierarchie verkörpert hätte. So hätte es nicht Staaten sondern nur ein Weltreich unter Gott als König gegeben, gerade dasjenige also, was uns jetzt für die Zukunft prophezeit ist, die uns nach dem Aufhören aller Sünde zu erwarten steht. Eben dies aber hat die Sünde jetzt in unserm menschlichen Leben zerstört: diese Einheit ist nicht mehr; diese Herrschaft Gottes kann nicht mehr durchgreifen; die patriarchale Hierarchie ist zerstört; jetzt kann und darf es kein Weltreich mehr geben; ein solches doch gewollt zu haben, war die Vermessenheit des Turmbau's zu Babel; so entstanden Völker und Nationen; diese Völker bildeten Staaten, und über diese Staaten bestellte Gott Obrigkeiten. — Es gibt also, wenn ich mich so ausdrücken darf, kein natürliches Haupt, das organisch aus dem Weltkörper hervorgewachsen ist, sondern ein mechanisches Haupt, das von außen auf den Volksrumpf aufgesetzt ist, ein Rettungsmittel bei dem entstandenen Mißstand, eine Stütze, wie sie bei der Pflanze angebracht, um sie aufrecht zu halten, da sie sonst, infolge ihrer inneren Schwäche zu Boden sinken würde. Das Hauptmerkmal dieser Obrigkeit liegt nun in dem Recht über Leben und Tod. Sie trägt zufolge apostolischen Zeugnisses als Attribut das Schwert; und dies Schwert hat dreierlei Bedeutung: Es ist das Schwert der Gerechtigkeit, um die Missetäter am Leben zu strafen; es ist das Schwert des Krieges, um die Ehre, das Recht und das Interesse des Staates gegen den Feind zu verteidigen, und es ist das Schwert der Ordnung, um im eigenen Lande gewalttätigem Widerstand zu begegnen. Luther und die andern Reformatoren wiesen denn auch darauf hin, wie die eigentliche Einsetzung und Vollmachtsausrüstung der Obrigkeit erst nach der Sintflut stattfand, als Gott den Befehl ausgehen ließ, daß, wer Menschenblut vergösse, diesen Greuel mit der Todesstrafe büßen solle. Das Recht, jemandem das Leben zu nehmen, kommt alleine dem zu, der das Leben geben kann, das ist Gott, und demzufolge besitzt niemand auf Erden hierzu gesetzliche Macht, sie sei ihm denn von Gott verliehen. Darum steht das römische

Recht, das das „jus vitae et necis“ dem Vater und dem Sklavenhalter anvertraute, prinzipiell viel tiefer als Israels Recht, das keine andere Entziehung des Lebens kennt als durch die Behörde oder kraft behördlichen Auftrags. In der Justiz besteht denn auch unverändert die höchste Aufgabe der Obrigkeit, und weiterhin hat sie dann Sorge zu tragen für das Volk als Einheit genommen, teils im Innern, damit seine Einheit immer tiefer durchdringe und nicht gestört werde, teils gegenüber dem Auslande, damit die nationale Existenz keinen Schaden erleide.

Das Resultat hiervon ist also, daß in einem Volk einerseits allerlei organische Lebensäußerungen aus den gesellschaftlichen Kreisen wirksam sind und daß sich hoch über diese der mechanische Einheitsdrang der Obrigkeit fühlbar macht. Hieraus nun entsteht allerlei Reibung und Kollision. Neigt doch die Obrigkeit immer dazu, mit ihrer mechanischen Autorität in das gesellschaftliche Leben einzudringen, dies sich zu unterwerfen und mechanisch zu regeln: das ist die Staatsallmacht. Aber andererseits sucht auch das gesellschaftliche Leben immer die obrigkeitliche Autorität von ihren Schultern zu werfen, wie dies Streben nun wieder in der Sozialdemokratie und dem Anarchismus gipfelt, die beide nichts anders wollen, als daß die Einsetzung mechanischer Autorität völlig wegfalle. Abgesehen jedoch von diesen beiden Extremen war jedes gesunde Volks- und Staatsleben immer das historische Ergebnis des Kampfes zwischen diesen beiden Mächten, und in dem sogenannten konstitutionellen Staatsrecht hat man versucht, das wechselseitige Verhältnis beider auf festerem Fuß zu regeln. In diesem Kampfe nahm nun zunächst der Calvinismus Stellung. Ebenso hoch, wie er die von Gott eingesetzte behördliche Autorität ehrte, erhob er die von Gott kraft der Schöpfungsordnung in die gesellschaftlichen Kreise gelegte Souveränität. Er forderte für beide Selbständigkeit im eigenen Kreis und Regelung des Verhältnisses beider im Gesetz. Und um dieser strengen Forderung willen kann man vom Calvinismus sagen, er habe das konstitutionelle Staatsrecht aus seinem Grundgedanken regeneriert. Das Zeugnis der Geschichte ist denn auch unumstößlich, daß nicht in den römischen noch auch in den lutherischen Staaten, sondern in den Völkern mit calvinistischem Typus dies konstitutionelle Staatsrecht zuerst und am besten zur Blüte kam.

Grundlage ist auch hier deshalb der Grundgedanke, daß die Souveränität Gottes, wo sie auf Menschen herabsteigt, sich in zwei Sphären teilt, einerseits in die Autoritätssphäre des Staates und andererseits in die Autoritätssphäre der gesellschaftlichen

Lebenskreise, und daß in diesen beiden Sphären die ihnen innewohnende Autorität souverän ist, das will sagen, allein Gott über sich hat. Doch darf hier nicht übersehen werden, daß die Art dieser Souveränität in beiden Sphären nicht dieselbe ist. In der Autoritätssphäre des Staates zwingt sie mechanisch, d. h. äußerlich mit starkem Arm; in der Autoritätssphäre des gesellschaftlichen Lebens zwingt sie organisch, d. h. durch moralisches und inhärentes Übergewicht. Und während beide so in ihrem eigenen Charakter einander gegenüberstehen, zeigt allein die Familie eine Vermischung beider: Gute Eltern herrschen moralisch, handhaben aber auch im äußersten Fall die Zucht. — Die mechanisch zwingende Autorität der Obrigkeit bedarf hier keiner weiteren Beleuchtung, wohl aber die organisch-soziale Autorität. Am deutlichsten erkennt man den beherrschenden Charakter dieser organisch-sozialen Autorität auf dem Erbe der Wissenschaft. In dem Vorwort zu einer Ausgabe der „Sententiae" von Lombardus und der „Summa Theologica" des Thomas von Aquin schrieb der gelehrte Thomist: „Lombardus' Werk hat hundertfünfzig Jahre geherrscht und Thomas hervorgebracht, und nach ihm hat Thomas' „Summa" ganz Europa regiert (totam Europam rexit) fünf volle Jahrhunderte hindurch und alle nach ihm kommenden Theologen erzeugt"[1].) Zugegeben auch, daß das allzukühn gesprochen heißt, so ist doch der Gedanke, der hier zum Ausdruck kommt, unzweifelhaft richtig. Die Herrschaft von Männern wie Aristoteles und Plato, von Lombardus und Thomas, von Luther und Calvin, von Kant und Darwin erstreckt sich für einen jeden von ihnen über ein Feld von Jahrhunderten. Genie ist souveräne Macht, bildet Schule, erfaßt mit unwiderstehlichem Übergewicht die Geister und übt unermeßlichen Einfluß auf die ganze Gestaltung des menschlichen Lebens. Diese Souveränität des Genies ist Gabe Gottes, von seiner Gnade allein besessen, ist niemandem unterworfen und nur Ihm verantwortlich, der dies geniale Übergewicht geschenkt. — Auf dem Gebiet der Kunst sehen Sie dieselbe Erscheinung. Jeder geniale Künstler ist Priester im Tempel der Kunst, nicht durch Erbrecht oder Anstellung, sondern ausschließlich durch die Gnade Gottes. Und auch diese Virtuosen machen ihre Autorität geltend, unterwerfen sich niemandem, sondern herrschen über alle und zum Schluß beugt sich ein jeder vor dem Übergewicht ihrer Kunstgabe. — Von der souveränen Macht der Persönlichkeit läßt sich dasselbe sagen. Personengleichheit gibt es nicht. Es gibt schwache engherzige Per-

[1]) Ausgabe von Migne zu Paris, 1841, Tome I praef. 1.

sonen, die nicht höher flattern können als eine Fliege, aber es gibt auch starke, breite, imponierende Charaktere mit dem Flügelschlag des Adlers. Unter den letzteren finden sich dann einzelne mit königlichem Charakter und diese herrschen in ihrem Kreis, gleichviel ob man vor ihnen weicht oder ihnen widersteht, bei Widerstand meist noch kräftiger. Und ganz derselbe Prozeß geht nun auf allen Lebensgebieten vor sich, beim Handwerk, in der Fabrik, auf der Börse, im Handel, bei der Schiffahrt, auf dem Gebiet der Wohltätigkeit und der Menschenliebe: überall scheint der eine mächtiger als der andere zu sein durch seine Persönlichkeit, durch sein Talent, durch die Umstände; überall gibt es Herrschaft, aber eine Herrschaft, die organisch wirkt, nicht kraft einer Staatsinvestitur sondern aus der Souveränität des Lebens.

In Verbindung hiermit und auf Grund ganz desselben organischen Übergewichtes setzt sich neben dieser persönlichen Souveränität die Souveränität *des Kreises* fest. Die Universität besitzt wissenschaftliche Macht, die Akademie für schöne Künste besitzt Kunstkraft, die Zunft verfügt über technisches Vermögen, die Genossenschaft über Arbeitskraft und jeder dieser Kreise ist sich dessen bewußt, daß er auf seinem eigenen Gebiet zu selbständigem Urteil befugt und zu kraftvollem Handeln geschickt ist. Hinter diesen organischen Kreisen mit intellektueller, ästhetischer oder technischer Souveränität erschließt sich dann der Kreis der Familie mit seinem Eherecht, Hausfrieden, Erziehungs- und Besitzrecht, und auch in diesem Kreis ist das natürliche Haupt sich bewußt, seine darauf ruhende Autorität auszuüben, nicht weil die Obrigkeit sie ihm zugesteht, sondern weil Gott sie ihm aufgetragen. Die väterliche Autorität wurzelt in dem Lebensblut selbst und ist in dem fünften Gebot proklamiert. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß auch das lokale Zusammenleben in Städten und Dörfern einen Lebenskreis bildet, der aus der Notwendigkeit des Lebens selber aufkommt und darum autonom im eigenen Busen sein muß.

In mannigfacher Verschiedenheit sehen wir also, wie die Souveränität im eigenen Kreis sich geltend macht: 1. in der persönlichen Sphäre durch die Souveränität des Genies und das persönliche Übergewicht; 2. in der korporativen Sphäre der Universitäten, Zünfte, Genossenschaften ꝛc., 3. im häuslichen Kreise der Familie und des Ehelebens, 4. in der gemeindlichen Autonomie. All diesen vier Sphären hat nun die Obrigkeit nicht eigenmächtig ihre Ordnungen aufzuerlegen, sondern das ihnen einerschaffene Lebensgesetz zu respektieren. Gott herrscht in diesen Sphären ebenso

freimächtig, wie er im Staatskreis durch die Obrigkeit die Herrschaft führt. Gebunden durch ihr eigenes Mandat, darf also die Obrigkeit das göttliche Mandat, worunter diese Sphären stehen, nicht ignorieren, noch abändern, noch verkürzen. Die Souveränität der Obrigkeit von Gottes Gnaden geht hier um Gottes willen einer anderen Souveränität gleichfalls göttlichen Ursprungs aus dem Weg. Weder das wissenschaftliche Leben, noch das Kunstleben, noch der Landbau, noch die Industrie, noch der Handel, noch die Schiffahrt, noch das Hausgesinde, noch das Familienleben, noch das Gemeindeleben darf gezwungen werden, sich der Gnade der Obrigkeit zu fügen. Der Staat darf keine Wucherpflanze sein, die alles Leben auffaugt. Auf eigener Wurzel hat er inmitten der anderen Stämme seinen Platz in dem Wald einzunehmen und somit alles Leben, das selbständig aufschließt, in seiner heiligen Autonomie zu erhalten.

Heißt das, daß der Obrigkeit jedes Recht der Einmengung in diese autonomen Lebenssphären abgeht? Durchaus nicht! Sie hat und behält den dreifachen Beruf: 1. bei Konflikten zwischen Kreis und Kreis da wie dort Achtung vor den beiderseitigen Grenzen zu erzwingen; 2. einzelne Individuen und das Schwache in diesen Kreisen gegen den Mißbrauch der Übermacht zu schützen, und 3. alle zusammen zu zwingen, die persönlichen und geldlichen Lasten zu tragen zur Instandhaltung der natürlichen Einheit im Staat. Doch gerade hierdurch entsteht dann auch die Reibung und die Gefahr des Konfliktes. Die Entscheidung kann hier nicht einseitig bei der Obrigkeit liegen. *Nur das Gesetz* kann hier das Recht eines jeden bestimmen, und das Recht der Bürgerschaft über ihren eigenen Beutel muß der Machtüberschreitung der Obrigkeit entgegentreten. Hier liegt also der Ausgangspunkt für das Zusammenwirken der Souveränität der Obrigkeit mit der Souveränität in den gesellschaftlichen Kreisen, das in *der Konstitution* seine Regelung findet. Nach der Lage der Dinge in seiner Zeit wurde daraus für Calvin die Lehre von den „magistratus inferiores". Ritterstand, Städterecht, Zunftrecht und soviel mehr führte damals noch zum Auftreten sozialer „Staaten" mit eigener Regierung, und aus dem Zusammenwirken dieser mit der hohen Obrigkeit ließ er *die Gesetzgebung* entstehn und durch diese dem Mißbrauch der Macht der Obrigkeit widerstehen. Seither haben diese Verhältnisse, die zum Teil aus dem Lehnssystem aufgekommen waren, allgemein Änderungen erfahren. Mit behördlicher Macht sind diese Korporationen oder Stände jetzt nicht mehr bekleidet, und an Stelle aller dieser zusammen

trat das Parlament auf, oder mit welchem Namen man nun die allgemeine Repräsentation in den verschiedenen Ländern bezeichnete, um für alle und in aller Namen die Volksrechte und Volksfreiheiten bei und nötigenfalls gegenüber der Landesobrigkeit zu ihrem Rechte zu bringen. Dieser gemeinsamen Verteidigung gab man vor der besonderen Vertretung den Vorzug, um die Zusammenstellung und die Wirkung der Staatseinrichtung einfacher zu machen und schneller funktionieren zu lassen. Doch wie auch die Form sich änderte, im Grunde bleibt es der calvinistische Gedanke, dem Volke in all seinen Rängen und Ständen, in all seinen Kreisen und Sphären, in all seinen Korporationen und selbständigen Instituten in gesund demokratischem Sinn gesetzlich geregelten Einfluß auf die Gesetzgebung zu geben. Meinungsverschiedenheit besteht nur noch über die belangreiche Frage, ob man bei der jetzt geltenden Auflösung aller besonderen Rechte und Freiheiten in dem individuellen Stimmrecht verharren soll, oder ob es vielleicht geratener wäre, daneben ein korporatives Stimmrecht zu setzen, das zur besonderen Vertretung geeignet ist. Eine Neigung zur Organisation offenbart sich jetzt aufs neue bis in die Handels- und Industriekreise und nicht zum wenigsten bei der Arbeiterschaft, und selbst aus Frankreich sind Stimmen laut geworden, man solle das Stimmrecht sich diesen Organisationen anschließen lassen. Ich für mein Teil würde dies, wenn es nur nicht einseitig geschweige ausschließlich durchgeführt würde, begrüßen, aber diese Wendung der Dinge darf mich hier nicht aufhalten. Hauptziel meines Beweisganges war, Ihnen zu zeigen, wie der Calvinismus dadurch, daß er ein von Gott empfangenes Recht und eine souveräne Autorität auch in den sozialen Lebenssphären handhabt, Protest einlegt gegen die Allmacht des Staates, Protest gegen die abscheuliche Vorstellung, als ob es kein Recht über und außer dem geltenden Gesetz geben könne, und Protest ebenso gegen die Hoffahrt des Absolutismus, der keine grundgesetzlichen Rechte kennt außer als Ausfluß der Fürstengunst. Alle diese drei Vorstellungen, die von dem aufkommenden Pantheismus wieder so gefährlich genährt worden, sind der Tod für unsere Bürgerfreiheit, und dem Calvinismus kommt die Ehre zu, gegen diesen absolutistischen Strom einen Damm aufgeworfen zu haben, nicht durch Berufung auf Volksgewalt noch auf den Wahn menschlicher Hoheit, sondern dadurch, daß er diese Rechte und Freiheiten der bürgerlichen Gesellschaft aus derselben Quelle ableitete, woraus die hohe Autorität der Obrigkeit fließt, nämlich aus der absoluten Souveränität Gottes. Aus dieser einen Quelle fließt die Souveränität im eigenen Kreis,

in der Familie und in jeder sozialen Lebenssphäre, ebenso unmittelbar wie die Oberhoheit der Staatsautorität. Darum haben sich beide mit einander zu verständigen, und beide stehen unter derselben heiligen Verpflichtung, ihre souveräne Autorität zu behaupten und der Majestät Gottes dienstbar zu machen. Ein Volk, das seine häuslichen Rechte, oder eine Universität, die das Recht der Wissenschaft der Einmischung der Obrigkeit preisgibt, steht ebenso schuldig vor Gott, wie eine Nation, die sich an dem Recht der Obrigkeit vergreift; und so ist der Kampf für die Freiheit nicht nur für einen jeden in seinem Kreis für erlaubt erklärt, sondern sogar zur Pflicht gemacht, nicht dadurch, daß man, wie in der französischen Revolution, Gott beiseite schiebt und den Menschen auf den Thron der Allmacht setzt, sondern gerade dadurch, daß sich alle Menschen, die Behörden eingeschlossen, tief ehrerbietig beugen müssen vor der Majestät des allmächtigen Gottes.

* * *

Als dritter und letzter Teil dieser Vorlesung bleibt uns noch die Besprechung der noch verfänglicheren Frage, wie im Staat über die Souveränität der Kirche zu urteilen sei. Verfänglich nenne ich diese Frage, nicht weil ich über ihre Beantwortung im Zweifel, noch auch weil ich hinsichtlich dieser Beantwortung an Ihrer Zustimmung zweifle. Was über Freiheit des Gottesdienstes und Nebeneinanderstellung von Kirche und Staat zuerst in Ihrer Konstitution erklärt und darauf in Ihren Konfessionen bestimmt worden ist, hebt alle Unsicherheit in der Beziehung auf. Und was mich persönlich angeht, so schrieb ich schon vor mehr als einem Vierteljahrhundert über mein Programm die Losung: „Die freie Kirche im freien Staat", in hartem Streit war diese Losung von mir hochgehalten, und auch in unserer Konfession steht der diesbezügliche Artikel zu lesen. Das Verfängliche dieser Frage liegt wo anders: im Scheiterhaufen Servets, im Auftreten der Presbyterianer gegen die Independenten, in der Beschränkung des freien Gottesdienstes und in den „civil disabilities", wie sie selbst in den Niederlanden jahrhundertelang auf die Römischen angewandt wurden. Das Verfängliche liegt in dem Artikel unseres Bekenntnisses, der der Obrigkeit die Aufgabe auferlegt „zu wahren und auszurotten alle Abgötterei und falschen Gottesdienst". Das Verfängliche liegt in der einmütigen und einstimmigen Darlegung Calvins und seiner Nachfolger, die gerade die Dazwischenkunft der

Obrigkeit in Sachen der Religion fordern. Und noch stärker spricht dies Verfängliche aus der unleugbaren Tatsache, daß es nicht selten Baptisten und Remonstranten waren, die vor nun drei Jahrhunderten dies System der freien Kirche gegen den Calvinismus verteidigt haben. So liegt denn auch die Beschuldigung auf der Hand, daß wir, wenn wir für Religionsfreiheit eintreten, nicht den Handschuh zugunsten des Calvinismus aufnehmen, sondern schnurstraks gegen den Calvinismus angehn.

Zur Abwehr dieser unerquicklichen Vermutung stelle ich die Regel voran, daß sich der besondere Charakter eines Systems nicht daran zu erkennen gibt, was es mit anderen vorangehenden Systemen gemein hat, sondern sich darin zeigt, worin es von diesen vorangehenden Systemen sich unterscheidet. Der Beruf der Obrigkeit, allen falschen Gottesdienst und Abgötterei auszurotten, datiert von Konstantin dem Großen und war der Rückschlag der abscheulichen Verfolgungen, die von seinen heidnischen Vorgängern auf dem kaiserlichen Thron gegen die Sekte der Nazarener angewandt wurden. Seither war dies System von allen römischen Theologen vertreten und von allen christlichen Fürsten angenommen worden. Daß in diesem System die Wahrheit lag, war in den Tagen Luthers und Calvins die allgemein gangbare Überzeugung. Alle namhaften Theologen, Melanchthon voran, haben denn auch den Scheiterhaufen Servets gutgeheißen, und das Schaffot, das zu Leipzig für einen strengen Calvinisten, Krell, errichtet ward, trug auf lutherischer Seite einen viel bedenklicheren Charakter. Sintemal aber im Jahrhundert der Reformation fast ausschließlich die Reformierten (die der Lutheraner und Römischen sind schnell gezählt) zu Zehntausenden ihre Schlachtopfer für Schaffot und Scheiterhaufen geliefert haben, begeht man gleichwohl in der Geschichte eine grobe und weitgehende Unbilligkeit, ihnen immer wieder diesen einen Scheiterhaufen von Servet als „crimen nefandum" vorzuwerfen. Nichtsdestoweniger bedaure ich nicht nur diesen einen Scheiterhaufen sondern mißbillige ihn unbedingt, jedoch nicht als Äußerung eines speziell calvinistischen Charakterzuges sondern, ganz anders, als die fatale Äußerung eines jahrhundertealten Systems, das der Calvinismus vorgefunden hatte, worin er aufgewachsen war, und woraus er sich noch nicht ganz losgearbeitet hatte. Will ich hingegen wissen, was hierfür aus dem eigenen Prinzip des Calvinismus hervorgeht, so ist die Frage völlig anders zu stellen. Dann gilt es einzusehen und zu erkennen, daß dies System, Abweichungen in Religionsangelegenheiten unter die kriminelle Juris-

diktion der Obrigkeit zu bringen, regelrecht aus der Überzeugung hervorgeht, daß die Kirche Christi auf Erden nur in einer Form und als ein Institut auftreten kann. Diese eine Kirche war allein die Kirche Christi, und alles, was von ihr abwich, sah man als feindlich dieser einen wahren Kirche gegenüberstehend an. Die Obrigkeit hatte also nicht zu urteilen, nicht zu wählen, noch selbst zu beschließen. Es gab nur eine Kirche Christi auf Erden, und diese allein denkbare Kirche hatte sie gegen Schisma, Häresie und Sekten zu schützen. Bricht aber diese eine Kirche, wird zugegeben, daß die Kirche Christi in verschiedenen Ländern, ja in ein und demselben Land in vielerlei Gestaltungen, in einer Vielheit von Instituten auftreten kann, so fällt mit der Einheit der sichtbaren Kirche augenblicklich auch alles weg, was aus ihr hervorging. Läßt sich nun nicht leugnen, daß der Calvinismus selber tatsächlich einen Bruch in die Einheit der Kirche gebracht, und daß gerade in den calvinistischen Ländern eine reiche Mannigfaltigkeit von allerhand Bildungen auftrat, so ist der echte calvinistische Charakterzug hierfür nicht darin zu suchen, was er eine zeitlang dem alten System nachsprach, sondern darin, was er neu aus seiner eigenen Wurzel hervorgebracht hat. Der Erfolg lehrt denn auch noch nach drei Jahrhunderten, daß in allen überwiegend römischen Ländern, selbst in den südamerikanischen Republiken, die römische, und in lutherischen Landen die lutherische Kirche Staatskirche ist und blieb, während die freie Kirche ausschließlich in den Ländern erblühte, in denen der Odem des Calvinismus zu wehen begann, d. h. in der Schweiz, Niederland, England, Schottland und den Vereinigten Staaten von Nordamerika. In römischen Landen wird die Identifizierung der unsichtbaren und der sichtbaren Kirche unter päpstlicher Einheit noch festgehalten. In lutherischen Landen hat man mit dem „cuius regio eius religio" auf schmähliche Weise die Hofkonfession zur Landeskonfession gemacht und die Reformierten hart behandelt, als Verbannte ausgewiesen und als Feinde Christi geschmäht, in Leipzig sogar sie zu Tode gebracht. In dem calvinistischen Niederland fanden alle um des Glaubens willen Verfolgten einen Zufluchtsort, wurden selbst die Juden gastfrei empfangen, waren die Martinisten in Ehre, blühten die Mennoniten und traten auch die Remonstranten und Römischen mit Hauskirchen auf. Die Independenten haben, aus England verjagt, in dem calvinistischen Niederland ein Ruheplätzchen gefunden und aus demselben Niederlande segelte Mayflower aus, um die Pilgerväter nach ihrem neuen Vaterland herüberzubringen.

Es ist also keine leere Ausflucht, worin ich Heil suche, es sind die klaren Tatsachen der Geschichte, worauf ich mich berufe; und ich wiederhole hier: nicht in dem, was der Calvinismus aus der Vergangenheit übernahm, sondern in dem, was er neu schuf, muß der tiefe Grundzug seines Charakters gesucht werden. Bemerkenswert ist es denn auch, daß die Gewissensfreiheit von Anfang an von unsern calvinistischen Theologen und Juristen gegenüber der Inquisition verteidigt worden ist. Rom durchschaute außerordentlich gut, wie die Gewissensfreiheit das Fundament der kirchlichen Einheit unterwühlte, und ging dagegen an. Aber auch umgekehrt heißt es also erkennen, daß der Calvinismus durch sein lautes Eintreten für die Gewissensfreiheit die Einheit der sichtbaren Kirche im Prinzip preisgab. Sobald im Herzen ein und desselben Volkes das Bekenntnis der einen Hälfte gegen das der anderen Hälfte zeugen durfte, war der Bruch eine Tatsache geworden und halfen keine Beschwichtigungen mehr. Schon 1649 ward es ausgesprochen, daß Verfolgung um des Glaubens willen „a spiritual murder was, an assassination of the soul, a rage against God himself, the most horrible of sins". Und daß Calvin selber, wenn er auch noch nicht zu den richtigen Konsequenzen kam, doch schon die Prämissen zu diesen Konsequenzen niederschrieb, geht aus seiner Anerkennung der römischen Taufe, aus der Bezeugung, daß gegenüber dem Atheisten selbst der Römische unser Bundesgenosse ist, aus seiner rückhaltlosen Anerkennung der lutherischen Kirchen und aus seiner thetischen Erklärung hervor: „Scimus tres esse errorum gradus, et quibusdam fatemur dandam esse veniam, aliis modicam castigationem sufficere, ut tantum manifesta impietas capitali supplicio plectatur";[1]) d. h.: „Es gibt dreierlei Abweichung von der christlichen Wahrheit; eine geringe, die man still gehen lassen muß, eine mäßige, die durch mäßige Bestrafung in Ordnung gebracht werden muß, und nur vermessene Gottlosigkeit muß kriminell bestraft werden", ein immerhin noch harter Ausspruch, das gebe ich zu, aber denn doch ein Ausspruch, worin prinzipiell die sichtbare Einheit preisgegeben wird; und wo diese Einheit bricht, tagt die Freiheit von selbst.

Von alters her lag die ungebrochene Einheit der Kirche in der Überzeugung begründet, daß das Bekenntnis, das man vertrat, das absolute Bekenntnis der Wahrheit war; und dieser Sinnenverblendung entging auch der Calvinismus in seinem ersten

[1]) Tome VIII. p. 516c. Ed. Schippers.

Auftreten nicht. Indem jedoch gerade das Zerbrechen der Einheit der Kirche von selbst den relativen Charakter eines jeden besonderen Bekenntnisses ans Licht bringen mußte, hat der Calvinismus dadurch, daß er eine Mehrförmigkeit der Kirchenbildung möglich machte, die Beschränktheit unserer Einsicht auch beim Bekenntnis der Wahrheit ans Licht gebracht.

* * *

Soviel über die Tatsachen; bringen wir jetzt die Theorie selber zur Sprache und besehen nacheinander den Beruf der Obrigkeit in geistlichen Dingen: 1. gegenüber Gott, 2. gegenüber der Kirche und 3. gegenüber den einzelnen Personen. Sie muß Gott als ihren Oberherrn anerkennen, dem sie ihre Macht entlehnt. Sie muß Gott damit dienen, daß sie das Volk nach seinen Ordnungen regiert. Sie muß der Gotteslästerung, wo sie geradezu den Charakter des Hohns auf Gottes Majestät annimmt, entgegentreten. Die Anerkennung der Obermacht Gottes leistet sie durch ihr Bekenntnis seines Namens in der Konstitution, durch Heilighaltung seines Sabbaths, durch Ausrufung von Bitt- und Danktagen, durch Anrufung seines göttlichen Segens und durch Gewährung ihres Schutzes an die Kirchen. Weiter, um nach seinen heiligen Ordnungen zu regieren, ist jede Magistratsperson verpflichtet, selbst die Rechte Gottes im natürlichen Leben und in seinem Wort zu untersuchen, nicht um sich dem Ausspruch einer einzelnen Kirche zu unterwerfen, sondern um selber das Licht aufzufangen, das sie zur Kenntnis des Willens Gottes nötig hat. Und was die Gotteslästerung angeht, so beruht das Recht der Obrigkeit, dieser entgegenzutreten, in dem Gottesbewußtsein, das einem jeden von Natur einerschaffen ist, und geht die Verpflichtung dazu aus der Tatsache hervor, daß Gott Oberkönig über jedes Volk ist. Doch gerade deswegen ist die Tatsache der Gotteslästerung nur dann für erwiesen zu erachten, wenn die Absicht deutlich ist, diese Oberhoheit Gottes über das ganze Volk in verbissener Wut zu höhnen. Was dann gestraft wird, ist nicht die religiöse Abweichung noch der unfromme Sinn sondern die Antastung der staatsrechtlichen Grundlage, worauf Staat wie Obrigkeit beruht. Indessen ist der Unterschied bemerkenswert, der hier zwischen Staaten besteht, die absolutistisch durch einen Monarchen, und Staaten, die konstitutionell unter Beteiligung vieler oder, stärker noch, republikanisch von einer großen Versammlung regiert werden.

Bei dem absoluten Monarchen ist das Bewußtsein und der persönliche Wille eins, und ist also diese eine Person berufen, nach seiner persönlichen Einsicht in den Ordnungen Gottes zu regieren. Wirkt dagegen das Bewußtsein vieler und die Willensäußerung vieler zusammen, so geht diese Einheit verloren, und kann die subjektive Einsicht der Vielen in die Ordnungen Gottes nur indirekt zur Geltung kommen. Aber, sei es nun, daß Sie mit der Willensäußerung einer einzelnen Person oder mit der Willensäußerung vieler in einem durch Abstimmung gewonnenen Beschluß zu tun haben, Hauptsache bleibt, daß die Obrigkeit selbständig zu urteilen und selbständig zu beschließen hat, nicht als Appendix der Kirche noch als ihr Nachbeter. Das Staatsgebiet selber steht unter der Majestät des Herrn. Auf diesem Staatsgebiet gilt also gegenüber Gott eine selbständige Verantwortlichkeit. Nicht das kirchliche Erbe ist geweiht, und das Staatsgebiet, das außerhalb davon liegt, profan, sondern beide, Kirche und Staat haben, jeder auf seinem eigenen Gebiet, Gott zu gehorchen und seiner Ehre zu dienen. Und dazu muß nun auf beider Gebiet Gottes Wort herrschen, jedoch auf Staatsgebiet nur durchs Gewissen der mit Macht bekleideten Person. Höchste Forderung ist und bleibt natürlich, daß alle Völker christlich regiert werden, d. h. nach den Prinzipien, die für die Staatskunst von Christus ausgehen; verwirklicht kann dies aber nie anders werden als durch die subjektive Überzeugung der Personen, die in der Macht stehen, kraft ihrer persönlichen Einsicht darein, was das christliche Prinzip für die Staatskunst fordert.

Ganz anderer Art ist die zweite Frage, welches das Verhältnis zwischen der Obrigkeit und der Kirche sein muß. Wäre es Gottes Wille gewesen, daß diese sichtbare Kirche immer ein einziges Gebilde bleiben müßte, so müßte auf diese Frage eine ganz andere Antwort als die jetzige gegeben werden. Daß man anfänglich nach dieser Einheit gestrebt hat, ist natürlich. Einheit der Religion hat für das Volksleben einen hohen Zauber, und über die Wut der Enttäuschung, womit Rom im 16. Jahrhundert für die Erhaltung dieser Einheit gestritten hat, kann nur ein kleiner Geist sich ärgern. Auch ist es begreiflich, daß diese Einheit anfänglich sich durchführen ließ. Je tiefer ein Volk auf der Stufe der Entwicklung steht, je weniger tritt ein Unterschied in der Denkweise ein. Fast bei allen Völkern sieht man denn auch, daß sie mit Religionseinheit beginnen. Gewinnt aber das individuelle Leben bei fortgehender Entwicklung an Kraft, dann ist es eben natürlich, daß diese Einheit sich spaltet, und Vielförmigkeit sich als unabweisbare Forderung einer reicheren

Lebensentwicklung geltend macht. Und so stehen wir nun vor der Tatsache, daß die sichtbare Kirche gespalten ist, und daß in nicht einem Lande mehr die absolute Einheit der sichtbaren Kirche durchzuführen ist. Was ist nun bei diesem Stand der Dinge der Beruf der Obrigkeit? Hat sie sich, denn darauf läuft die Frage hinaus, nunmehr ein eigenes Urteil zu bilden, welche unter diesen vielen Kirchen die wahre Kirche ist und diese gegenüber den andern zu vertreten, oder hat sich die Obrigkeit vielmehr eines eigenen Urteils zu enthalten und in dem vielgestaltigen Komplex all dieser Richtungen die Totalität der Offenbarung der Kirche Christi auf Erden zu sehen? Dies muß von calvinistischem Standpunkt in dem letzterwähnten Sinn entschieden werden, nicht aus einem falschen Neutralitätsbegriff, noch als ob ihr das Wahre oder Falsche gleichgültig sein könnte, sondern insofern sie als Obrigkeit die Voraussetzungen entbehrt, um ein Urteil abzugeben, und jedes Urteil hierüber der Souveränität der Kirche zu nahe tritt. Andernfalls bekommen Sie, falls die Obrigkeit ein absoluter Monarch ist, ja doch das „cuius regio eius religio" der lutherischen Fürsten, das immer von calvinistischer Seite bestritten worden; oder aber, beruht die Macht der Obrigkeit auf einer Vielheit von Personen, so wird, je nachdem die Abstimmung ausfällt, heute für die wahre Kirche gehalten, was gestern die falsche Kirche hieß, und geht alle Kontinuität in der Staatsraison verloren. So kam es, daß die Calvinisten immer so stolz und mannesmutig im Unterschied von den lutherischen Theologen für die Freiheit, d. h. für die Souveränität der Kirche im eigenen Innern gestritten haben. Die Kirche besitzt in Christus ihren eigenen König; sie tritt im Staate auf nicht kraft der Erlaubnis der Obrigkeit, sondern „jure divino"; sie hat ihre eigene Einrichtung; sie hat ihre eigenen Amtsträger und so auch die ihr eigene Gabe, Wahrheit und Lüge zu unterscheiden. Ihr und nicht der Obrigkeit kommt es also zu, ihre eigenen Merkmale für die wahre Kirche festzustellen und ihr eigenes Bekenntnis als das Bekenntnis der Wahrheit zu proklamieren. Stehen andere Kirchen ihr dabei gegenüber, so wird sie ihnen gegenüber den geistigen Streit mit geistigen und sozialen Waffen ausfechten, aber sie bestreitet und erkennt einem jeden das Recht ab, auch der Obrigkeit, sich als eine Macht über diese verschiedenen Institute aufzuwerfen und zwischen ihr und ihren Nebenformationen zu entscheiden. Die Obrigkeit trägt das Schwert, das verletzt, nicht das Schwert des Geistes, das in geistlichen Fragen entscheidet. Gerade deswegen traten die Calvinisten immer dagegen

auf, daß der Obrigkeit eine „patria potestas“ zuerkannt werden sollte. Gewiß, ein Vater in seiner Familie regelt auch die Religion in seiner Familie. Aber als die Obrigkeit auftrat, fiel die Familie nicht weg, sondern blieb, und die Obrigkeit empfing nur eine beschränkte Aufgabe, die von der Souveränität im eigenen Kreis und nicht zum wenigsten von der Souveränität Christi in seiner Kirche begrenzt wird.

Nun sei man hierin nicht zu puritanisch und weigere sich in Europa nicht, mit der Nachwirkung historischer Zustände zu rechnen. Es ist ja etwas völlig anderes, ob man neu baut auf freiem Erbe, oder ob man vielmehr an einem schon bestehenden Haus umbauen muß. Allein in nichts kann das die Grundregel brechen, daß die Obrigkeit den Komplex christlicher Kirchen als die vielgestaltige Offenbarung der Kirche Christi auf Erden zu ehren hat; daß sie die Freiheit, d. i. die Souveränität der Kirche Christi, auf dem eigenen Gebiet dieser Kirchen zu achten hat, daß die Kirchen am besten gedeihen, wenn die Obrigkeit sie aus eigener Kraft leben läßt, und daß also weder die Cäsaropapie des Zars von Rußland, noch die Unterwerfung des Staates an die Kirche, die Rom lehrt, noch das „cuius regio eius religio“ der lutherischen Juristen, noch der irreligiös-neutralistische Standpunkt der französischen Revolution, sondern allein das System der freien Kirche im freien Staat von calvinistischem Standpunkt geehrt werden darf, ein Standpunkt, der eine doppelte Anforderung mit sich bringt, deren erste die ist, daß die Obrigkeit in allem, was die Religion betrifft, die Kirchen als die Beteiligten höre, und deren andere die ist, daß die Obrigkeit in ihrer bürgerlichen Haushaltung ihren eigenen Weg gehe und nicht zugestehe, daß eine religiöse Partei inbetreff der Monogamie, oder in welchem anderen Punkt der bürgerlichen Rechtsordnung es auch sein möge, mit sozialen Taten gegen das Gesetz des Staates angehe. Die Souveränität des Staates und die Souveränität der Kirche bestehen neben einander, und begrenzen, d. h. beschränken, einander gegenseitig.

Ganz anderer Natur dagegen ist die letzte Frage, die ich berührte, nämlich nach dem Beruf der Obrigkeit in Sachen der Souveränität der einzelnen Person. Bereits im zweiten Teil dieser Vorlesung wies ich darauf hin, daß der entwickelte Mensch auch eine Lebenssphäre besitzt mit Souveränität im eigenen Kreis. Damit meine ich hier nicht seine Familie. Ist doch diese schon eine soziale Verbindung mehrerer Personen. Gemeint ist, was Prof. Weitbrecht so ausdrückt: „Ist doch vermöge seines Gewissens Jeder ein König, ein Souverän, der über jede Verant-

wortung erhaben ist,“ [1]) oder was Dr. Held füglich so formulierte: „In gewisser Beziehung wird jeder Mensch „supremus“ oder souverän sein, denn jeder Mensch muß eine Sphäre haben, und hat sie auch wirklich, in welcher er der Oberste ist.“ [2]) Ich weise hierauf hin, nicht um die Bedeutung des Gewissens zu überschätzen; wer das Gewissen frei auch gegenüber Gott und seinem Wort machen will, den betrachte ich als Gegner, nicht als Bundesgenossen. Aber dies hindert nicht, daß ich die Souveränität des Gewissens als das Palladium aller persönlichen Freiheit in dem Sinne behaupte, daß das Gewissen nie einen Menschen und nie etwas anderes als Gott über sich hat. Doch macht sich das Bedürfnis persönlicher Freiheit nicht sofort fühlbar. Nicht in dem Kind sondern in dem erwachsenen Mann spricht es sich mit Nachdruck aus, und so schlummert es auch meist noch bei noch unentwickelten Völkern und wird erst bei hochentwickelten Völkern unwiderstehlich. Ein Mann von reifer, reicher Entwicklung geht lieber in freiwillige Verbannung, läßt sich lieber gefangen setzen oder bringt das Opfer seines Lebens, als daß er Zwang vor dem Forum seines Gewissens dulden könnte. Und der tief gewurzelte Ingrimm gegen die Inquisition, der in drei langen Jahrhunderten nicht ausstarb, quoll ruhelos aus dem Bewußtsein hervor, daß ihre Praxis das Menschliche im Menschen schändete und antastete. Hieraus fließt nun für die Obrigkeit eine doppelte Verpflichtung, erstens diese Gewissensfreiheit bei der Kirche zur Anerkennung zu bringen, und zweitens selber dem souveränen Gewissen aus dem Weg zu gehn. Was das erste angeht, so findet die Souveränität der Kirche in der Souveränität der freien Persönlichkeit ihre naturgemäße Beschränkung. Souverän auf ihrem eigenen Territorium, hat sie über alles, was außerhalb dieses Terrains lebt, nichts zu sagen; und wo im Streit hiermit Machtüberschreitung vorkommt, muß die Bitte um Schutz seitens der Obrigkeit zugunsten jedes Bürgers berücksichtigt werden. Die Kirche darf nicht gezwungen werden, als Glied zu dulden, wen sie aus ihrem Kreis entfernen will, aber auch kein Staatsbürger darf gezwungen werden, in einer Kirche zu bleiben, die er aus Gewissensdrang verlassen will. Allein was die Obrigkeit hierbei von der Kirche verlangt, hat sie dann auch selber in Übung zu bringen und die Gewissensfreiheit jedem Bürger als ursprüngliches, jedem Menschen zukommendes Recht zuzuerkennen. Einen Heldenkampf hat es gekostet, diese tiefste

[1]) Weitbrecht, Woher und Wohin? 1877 p. 103.

[2]) Held, Verfassungssystem, I. p. 234.

aller menschlichen Freiheiten der Zwingherrschaft zu entringen und Ströme von Menschenblut sind geflossen, ehe sie erobert war; aber gerade deswegen wirft denn auch jeder Sohn der Reformation die Ehre seiner Väter weg, der nicht mit Ausdauer und ohne ein Weichen zu kennen für dies Palladium unserer Freiheiten eintritt. Gerade um über Menschen zu regieren, muß die Obrigkeit diese tiefstliegende ethische Kraft unseres menschlichen Wesens unangetastet lassen. Eine Nation von Bürgern mit geknicktem Gewissen ist selber geknickt in ihrer nationalen Spannkraft.

Und wenn ich nun auch ohne weiteres zugebe, daß unsere Väter in der Theorie noch nicht alle Folgerungen durchschauten und geltend machten, die aus der Freiheit des Gewissens für die Freiheit des Wortes und die Freiheit der Anbetung hervorgehen, wenn ich mir auch bewußt bin, daß auch sie noch den verzweifelten Versuch wagten, durch Zensur und Verlagsverbot der Verbreitung der ihnen weniger gefallenden Literatur entgegenzutreten, dies alles hebt die Tatsache nicht auf, daß praktisch zuerst in dem calvinistischen Niederland die freie Äußerung der Gedanken durch gesprochenes und gedrucktes Wort ihren Triumph feierte, daß, wer irgendwo belästigt wurde, auf calvinistischem Boden zuerst Gedanken- und Preßfreiheit genießen konnte, und daß also die logische Entwicklung dessen, was in der Gewissensfreiheit beschlossen lag, ebenso wie die Gewissensfreiheit selber durch den Calvinismus der Welt zugekommen ist. Denn wohl hat erst die französische Revolution in den romanischen Ländern dem geistlichen und politischen Despotismus ein für allemal eine Niederlage bereitet, und soll insofern dankbar anerkannt werden, daß sie die Sache der Freiheit befördert hat; wer aber in der Geschichte dem nachgeht, wie die Guillotine durch ganz Frankreich nicht zur Ruhe kommen konnte, ehe sie Andersdenkende aus dem Weg geräumt, wer sich erinnert, wie grausam und schonungslos in Paris die römischen Geistlichen ermordet wurden, die sich weigerten, durch einen unheiligen Eid ihr Gewissen zu vergewaltigen, oder auch, wer wie ich selbst aus Erfahrung die geistliche Tyrannei kennt, die der europäische Liberalismus und Konservativismus gegen die ausübt, die andere Pfade wählten, der fühlt doch, daß Freiheit und Freiheit hier zweierlei ist.

In der französischen Revolution eine Freiheit für die christliche Minderheit, um Amen auf die Aussprüche der ungläubigen Mehrheit zu sagen, im Calvinismus eine Freiheit fürs Gewissen, auf daß ein jeglicher Gott dienen könne nach der Eingebung seines Herzens.

Vierte Vorlesung.

Der Calvinismus und die Wissenschaft.

In meiner vierten Vorlesung will ich von dem Calvinismus und der Wissenschaft reden. Natürlich ist auch dieser Gegenstand mit so flüchtigen Worten nicht zu erschöpfen. Nur auf vier Erwägungen möchte ich darum Ihre Aufmerksamkeit richten: zuerst, wie der Calvinismus Sinn für Wissenschaft pflegte und pflegen mußte; zweitens, wie er der Wissenschaft ihr Gebiet zurückgab; drittens, wie er die Wissenschaft von unnatürlichen Banden befreite; und zum vierten, auf welchem Wege er eine Lösung für den wissenschaftlichen Konflikt suchte und fand.

Zunächst also: im Calvinismus liegt ein Drang, ein Reiz, ein Antrieb zur Wissenschaft. Sinn für Wissenschaft ist tatsächlich von ihm gepflegt worden und muß kraft seines Prinzips von ihm befördert werden. Lassen Sie mich für die Tatsache als solche nur auf ein herrliches Blatt aus der Geschichte des Calvinismus hinweisen, um dann etwas länger bei dem Antrieb zur Wissenschaft, der in dem Calvinismus als solchem liegt, stehen zu bleiben. Dies eine schöne Blatt, ich sage nicht aus der Geschichte des Calvinismus allein, sondern aus der Geschichte der Menschheit, das ich dazu aufschlage, ist der Entsatz von Leyden, als es vor jetzt gut dreihundert Jahren von den spanischen Kerntruppen unter Don Louis de Requesens eingeschlossen und mit Mord und Plünderung bedroht war. Die ganze Zukunft Europas hing 1573 an der Frage, ob Spanien oder Niederland es wohl gewinnen werde, denn Niederland mußte nach menschlichem Urteil unerbittlich erliegen, wenn nach Haarlem auch Leyden von den Spaniern gewonnen wurde. Was in der Belagerung von Leyden ausgefochten wurde, war der Kampf zwischen Alba und Prinz Wilhelm um den Lauf, den die Weltgeschichte nehmen sollte; und daß Albas Truppen zum Schluß abziehen mußten und Wilhelm der Schweiger das Panier der Freiheit über Europa schwingen konnte, ist allein durch den Entsatz Leydens ermöglicht worden. Gegen die besten Truppen eines Heeres, das damals als das erste der Welt galt, nahm Leyden den Kampf auf beinah ohne einen einzigen Soldaten in der Festung, fast ausschließlich von seinen eigenen Bürgern verteidigt. Im Oktober 1573 wurde die Belagerung

durch die Spanier gegen die bedrängte Festung eröffnet, und schon nach drei Monaten gab es kein Brot mehr in der Stadt. Bange Hungersnot begann zu wüten. Mit Hunden und Ratten nährte sich die verloren gegebene Bürgerschaft. Der schreckliche Hunger brachte die Pest zum Ausbruch, die beinah den dritten Teil der Bevölkerung wegraffte. Der Spanier bot damals dem wegsterbenden Volk Frieden und Pardon, aber auch Leyden wußte, wie schändlich der Spanier sein Wort zu Naarden und zu Haarlem gebrochen hatte, und antwortete klug und stolz: Wenn es sein muß, wollen wir unseren linken Arm aufessen, um mit unserem rechten Arm noch unsere Frauen, unsere Freiheit und unsere Religion gegen dich, Tyrann, zu verteidigen. So hielten sie aus. Alles wartete, ob die Macht des Prinzen von Oranien zum Entsatz auftauchen würde, aber — — der Prinz mußte auf Gott warten. In ganz Holland waren die Deiche durchstochen und das ganze Land um Leyden war unter Wasser gesetzt. Eine Flotte lag zum Beispringen bereit, aber der Wind trieb das Wasser fort, und die Flotte konnte auf den untiefen Stellen nicht durchkommen. Gott prüfte sein Volk; bis endlich am 1. Oktober der Wind sich nach Westen wandte und die Wasser ans Land trieb, daß die Flotte hindurch konnte. Da floh alles, was Spanier hieß, vor den anschwellenden Wassern. Am dritten Oktober fuhr die Flotte in Leyden ein, und mit dem Entsatz Leydens war Holland und Europa gerettet. Die zu Tode erschöpfte Bevölkerung konnte beinah nicht mehr voran, und doch wankten alle wie ein Mann zum Bethaus. Alles fiel auf die Kniee, um Gott zu danken; allein, als sie auch zusammen Dankpsalmen singen wollten, war keine Stimme mehr in der matten Kehle, und der Klang des Gesanges erstarb in dankbarem Schluchzen und Weinen.

Sehen Sie, das ist es, was ich eine einzig herrliche Seite in der mit Blut geschriebenen Geschichte der Freiheit nannte, und fragen Sie mich nun, was dies mit der Wissenschaft zu tun hat, nun so ist die Antwort: Zum Dank für so tapferen Mut wurde Leyden von den Staaten von Holland nicht mit einer Handvoll Ritterorden, noch mit Gold oder Ehren, sondern mit einer Schule der Wissenschaften beschenkt, der in der ganzen Welt bekannten Leydenschen Universität. Stolzer als irgend einer ist der Deutsche auf seine wissenschaftliche Ehre, und doch hat kein geringerer als Niebuhr bezeugt, „daß der Senatssaal zu Leyden die denkwürdigste Aula der Wissenschaft ist". Die gründlichsten Gelehrten wurden durch ein hohes Einkommen dorthin gezogen. Skaliger wurde mit

einem Kriegsschiffe aus Frankreich abgeholt, Salmasius von einer ganzen Eskadron eskortiert. Was soll ich Ihnen die lange Namensliste von Prinzen der Wissenschaft, von Königen der Gelehrsamkeit nennen, deren Ruhm in Leyden geglänzt, oder Ihnen erzählen, wie dieser Sinn für Wissenschaft, von Leyden ausstrahlend, das ganze Volk durchdrungen? Sie kennen die Lipsiusse, die Hemsterhuyse, die Boerhave; Sie wissen, wie in Holland das Teleskop, in Holland das Mikroskop, in Holland der Thermometer erfunden worden ist, und wie hierdurch erst wahre empirische Wissenschaft möglich geworden. Die Tatsache, daß der Calvinismus in Niederland Sinn für Wissenschaft gepflegt, wird denn auch von niemand bezweifelt. Aber der abschließendste und durchgreifendste Beweis dafür liegt doch in der Stiftung der Akademie von Leyden. In einem Augenblicke, wo man in bangem Todesringen den Lauf der Weltgeschichte umgewandt hat, als höchsten Preis eine Universität der Wissenschaften zu empfangen, ist nur denkbar bei einem Volk, das in seinem Lebensprinzip selber die Liebe zur Wissenschaft im Herzen trägt.

Ich komme jetzt zu dem Prinzip selber; denn es gilt nicht nur die Tatsache zu erkennen, sondern ich habe Ihnen auch zu zeigen, warum der Calvinismus Sinn für Wissenschaft pflegen mußte. Sehen Sie mich nun nicht befremdet an, wenn ich Sie dazu auf das calvinistische Dogma von der Prädestination hinweise als die für die Wissenschaft im höheren Sinn damals stärkste Triebfeder. Doch dazu sei zunächst betreffs dessen, was wir unter Wissenschaft zu verstehen haben, ein drohendes Mißverständnis beseitigt.

Ich rede von der menschlichen Wissenschaft als einem Ganzen, nicht von dem, was man bei Ihnen wohl die „sciences“ nennt, wie auch die Franzosen von „sciences exactes“ sprechen. Vor allem bestreite ich, daß bloße Empirie für sich allein je vollkommene Wissenschaft sein soll. Selbst die feinste mikroskopische, die weitestreichende teleskopische Untersuchung ist noch nichts anderes als eine Wahrnehmung mit verstärktem Auge, und zur Wissenschaft steigen Sie von den so wahrgenommenen Erscheinungen doch dann erst auf, wenn Sie in diesem Besonderen das allgemeine Gesetz entdecken und so zu dem Verständnis des Gedankens kommen, der den ganzen Komplex von Erscheinungen beherrscht. So entstehen die einzelnen Wissenschaften, aber auch dabei beruhigt sich der menschliche Geist nicht und kann sich nicht beruhigen. Auch was die einzelnen Wissenschaften formulierten, muß als Resultat oder Hypothese in Gruppen unter einem Haupt unter die Herrschaft

eines Prinzips gebracht werden, und zum Schluß tritt die Philosophie aus ihrem Lager, um alles, was bisher gruppenweise formuliert wurde, als ein organisches Ganze zu durchdenken. Erst wo die Einheit des ganzen kosmischen Lebens erspäht wird, feiert die Wissenschaft ihren höchsten Triumph. Denn wohl weiß ich, wie man mit dem „Ignorabimus" von Dubois Raymond den Durst nach der höchsten Wissenschaft dazu verurteilt hatte, nie gelöscht zu werden, und im Agnostizismus einen Vorhang vor den Hintergrund und über den Untergrund des Lebens schob, um mit der Isolierung der einzelnen Wissenschaften sich zufrieden zu geben, aber schon lange empört sich des Menschen Geist gegen diesen geistigen Vandalismus. Die Frage nach dem Ursprung, dem Zusammenhang und der Bestimmung von allem Bestehenden ließ sich nicht unterdrücken, und das „veni, vidi, vici", womit die Evolutionstheorie in allen Kreisen, die gegen das Wort angehen, und namentlich unter unseren Naturalisten, spornstreichs das Terrain eroberte, ist der vollgültigste Beweis, ein wie großes Bedürfnis nach einem einheitlichen Gesichtspunkt wir behalten haben.

Inwiefern nun ist Sinn für Wissenschaft in diesem höheren, den ganzen Kosmos als Einheit fassenden Sinn so kräftig durch den Glauben der Calvinisten an die Vorsehung Gottes gewahrt? Gehen wir, um dies zu begreifen, von der Vorsehung auf den Ratschluß Gottes zurück. Das ist keine Willkür, das muß geschehn. Der Glaube an die Prädestination ist ja doch nichts anderes als die Anwendung des Glaubens an den Ratschluß Gottes auf den eigenen persönlichen Bestand, der Erweis, daß man es wirklich so meint, dadurch daß man die Freiheit von Gottes bestimmendem Willen auch auf seine eigene Person auszudehnen wagt. Es heißt das, es nicht bei Worten lassen, sondern mit eigener Person, Existenz und Zukunft für sein Bekenntnis einstehn, ein Beweis von Aufrichtigkeit, unerschütterlicher Festigkeit und Gediegenheit in dem, was man über die Einheit und Bestimmtheit im Wirken Gottes aussagt, eine Tat von hohem Mut, weil sie uns dem Hochmut zu mißtrauen lehrt. Gut also, gehen wir denn nun auf den Ratschluß Gottes zurück, was anderes bedeutet alsdann dies Dogma als die Gewißheit, daß der Bestand und Verlauf der Dinge, d. h. des ganzen Kosmos, nicht der Spielball von Grille und Glück ist, sondern festen Ordnungen gehorcht; daß es einen festen Willen gibt, der sich in der ganzen Natur und in der ganzen Geschichte durchsetzt. Sie stimmen mir zu: das zwingt sofort zur Einheit der Konzeption. Das zwingt zur Annahme eines alles beherrschenden

Prinzips. Das zwingt zur Anerkennung eines allgemeinen Etwas, das hinter all dem Besonderen liegt und sich in ihm äußert. Das zwingt zu dem Bekenntnis, daß in allem Festigkeit und Regelmäßigkeit liegt. So wird der Kosmos Ihnen nicht zu einem Haufen lose aufeinandergeworfener Steine, sondern zu einem in strengem Stil errichteten Monumentalbau. Geben Sie diesen Standpunkt preis, dann ist in jedem gegebenen Augenblick unsicher, was geschieht, welchen Verlauf die Dinge nehmen werden, was jeder Morgen und jeder Abend Ihnen, Ihrer Familie, jedem Land und jedem Weltteil bringen wird. Des Menschen grillenhafte Willkür ist dann die Achse, um die sich alles dreht. Jeder Mensch kann jeden Augenblick so, er kann aber auch anders zu handeln für gut halten. So ist auf nichts Verlaß. Es gibt keinen Zusammenhang, keinen Prozeß, keine Kontinuität, eine Chronik aber keine Geschichte. Sagen Sie selbst, wie soll dabei Wissenschaft bestehen? Mag das Studium der Natur dabei festbleiben, das Studium des menschlichen Lebens wird dann völlig auf lose Schrauben gesetzt. Alle Tatsachen können dann historisch konstatiert werden, aber aller Zusammenhang und Plan in der Geschichte fällt dann weg.

Nun denke ich natürlich nicht daran, jetzt auf die Frage der Willensfreiheit einzugehn; dafür fehlt die Zeit; aber anbetrachts des Gegensatzes, der Einheit und Festigkeit, die der Calvinismus in dem Ratschluß Gottes bekennt, gegenüber der Regellosigkeit und Ungebundenheit, für die die Arminianer eintreten, steht denn doch fest, daß die höhere Entwicklung der Wissenschaft in diesem Jahrhundert fast einstimmig dem Calvinismus recht gab. Die Systeme der modernen Philosophen sind alle für Einheit und Geschlossenheit. Buckles „History of the civilisation in England“ bewies die feste Ordnung auf menschlichem Gebiet mit staunenerregender, beinah mathematischer Beweiskraft. Lombroso, und in seinen Fußstapfen die ganze Schule der Deterministen unter den Kriminalisten, steht in dieser Hinsicht ganz in einer Linie mit den Calvinisten. Und die neuste Behauptung, daß die Gesetze der Erblichkeit und Veränderung, die die ganze Organisation der Natur beherrschen, auch auf menschlichem Gebiet gelten, ist nun schon „the common creed“ aller Evolutionisten geworden. Wenn ich mich nun auch an dieser Stelle jeder Beurteilung dieser philosophischen Systeme so gut wie dieser naturalistischen Hypothesen enthalte, so geht denn doch auf überzeugende Weise daraus hervor, wie auch in unserem Jahrhundert die ganze Entwicklung der Wissenschaft einen Kosmos voraussetzt, der nicht die Beute eines

Spiels des Zufalls ist, sondern der auf Grund eines Prinzips nach festen Ordnungen und auf einen festen Plan hindeutend besteht und sich entwickelt, eine Forderung, die, wie ins Auge springt, diametral dem Arminianismus entgegensteht und dagegen in vollkommener Harmonie zu dem calvinistischen Bekenntnis ist, daß es einen Willen in Gott gibt, der alle Dinge entstehen ließ, sie seinen Ordnungen unterwarf und sie auf ein im voraus feststehendes Ziel richtet. Niemals haben Calvinisten gelehrt, daß das Bild des Kosmos in Gottes Ratschluß wie ein Aggregat lose zueinandergefügter Schickungen lag, sondern immer behauptet, daß es ein völliges, organisches Programm für die ganze Schöpfung bildete. So war es uns auch immer ein Bedürfnis, von „Naturgesetzen" zu sprechen, sofern nur darunter nicht Gesetze verstanden wurden, die die Natur uns auferlegt, sondern von Gott der Natur auferlegte Gesetze in dem Sinne, in dem auch der Psalmist bezeugt, daß die Erde durch die Ordnungen Gottes bestehen bleibt, weil diese Ordnungen „Gottes Knechte" seien. Und wie im Ratschluß Gottes für den Calvinisten Grundlage und Ursprung der Naturgesetze liegt, so liegt darin ebenso die feste Grundlage und der Ursprung der sittlichen und geistigen Gesetze. Und diese beiden nun, Naturgesetze und sittliche Gesetze, bilden zusammen eine hohe Ordnung, die nach Gottes Bestimmung besteht, und worin Gottes Rat vollbracht werden soll, der auf das von Ihm gestellte Ziel hinausläuft.

Der Glaube an solch eine Einheit, Festigkeit und Ordnung der Dinge, persönlich als Erwählung und kosmisch als Ratschluß Gottes gefaßt, muß deshalb wohl den Sinn für Wissenschaft mächtig wecken und kräftig unterhalten. Ohne das tiefe Bewußtsein dieser Einheit, dieser Festigkeit und dieser Ordnung kann die Wissenschaft es nicht weiter bringen als zu bloßen Vermutungen, und nur wenn der Glaube an diese organische Verbundenheit des ganzen Alls vorhanden ist, kann die Wissenschaft aus der Empirie vom Besonderen zum Allgemeinen, vom Allgemeinen zum beherrschenden Gesetz und von diesem Gesetz zu dem Prinzip aufsteigen, das alles beherrscht. Die für alle höhere Wissenschaft völlig unentbehrlichen Voraussetzungen sind allein bei dieser Annahme vorhanden. Achten Sie einmal darauf, wie in den Tagen, als der Calvinismus sich eine Bahn im Leben brach, der schwankende Semipelagianismus nichts so sehr als dies Bewußtsein der Einheit, Festigkeit und Ordnung abgestumpft hatte, so daß selbst ein Thomas von Aquin Terrain verlor und die Skotisten, Mystiker und Epikuräer um die Wette dem Geist seinen festen Gang nahmen; wer

begreift da nicht, was für ein völlig neuer Antrieb zum wissenschaftlichen Leben aus dem neugeborenen Calvinismus hervorgehen mußte, der mit einem mächtigen Griff diese geistige Zuchtlosigkeit in Ordnung brachte, dem Hinken auf zwei Gedanken und mehr ein Ende machte, und uns statt des regellosen Schwankens verschwommener Nebel das Bild eines mächtig forttreibenden Stromes bot, der sich hoch von den Bergen in festem Bett dem seiner wartenden Ozean zu bewegte. Einen harten Kampf hat der Calvinismus wegen seines Festhaltens an dem Ratschluß Gottes durchfechten müssen; bisweilen schien er dem Untergang nahe. Der Calvinismus ist darum geschmäht und verlästert worden, und als er sich sogar weigerte, unsere sündigen Taten von dem Plan Gottes auszuschließen, weil dann doch wieder das ganze Programm der Weltordnung zerstört wurde, hat man sich nicht gescheut, wenn vielleicht auch nur aus Mißverstand, uns zu beschuldigen, daß wir Gott zum Urheber der Sünde machten. Aber durch böse und gute Gerüchte hat der Calvinismus unerschüttert standgehalten. Die unerschütterliche Überzeugung, daß unser ganzes Leben unter dem überwältigenden Eindruck der Einheit, Festigkeit und Ordnung, die in Gott ihren Rückhalt finden, für unsere Glaubensanschauung stehen muß, hat er sich durch keinen Spott und keinen Hohn rauben lassen. Hierdurch ward das Bedürfnis nach Einheit der Einsicht, Festigkeit der Erkenntnis und Ordnung in der Weltanschauung in weiten Volkskreisen gepflegt, und dies stark ausgesprochene Bedürfnis ist die Ursache, daß der Durst nach Wissenschaft lebendig wurde, dem damals nirgends so reichlich und in so herrlicher Weise als gerade in calvinistischen Landen Genüge geschehen ist. So kommt es, daß aus den Schriften dieser Tage Sie solch eine Entschlossenheit, solch eine Energie der Gedanken, solch eine allumfassende Lebensüberzeugung anspricht. Ja, wir dürfen sogar sagen, daß aus den Gedenkbüchern edler Frauen aus diesen Tagen und aus dem Briefwechsel der Schlichten im Lande Ihnen eine Einheit der Welt- und Lebensanschauung entgegentritt, die einen wissenschaftlichen Stempel auf ihr Wesen drückte, ein Umstand, mit dem zugleich zusammenhing, daß sie nie etwas von dem sogenannten Primat des Willens hören wollten. Alles Denken verlangt nach dem Zügel eines hellen Bewußtseins, und in diesem Bewußtsein darf die Herrschaft nicht von Mucken und Grillen, von Einfall und Zufall geführt werden, sondern von der Majestät des höchsten Prinzips, woraus sie ihr Leben erklärten und dem sie ihr Dasein weihten.

Von meiner ersten These, daß der Calvinismus Sinn für Wissenschaft pflegte, nehme ich nun Abschied, um zu jener zweiten überzugehen, daß der Calvinismus der Wissenschaft ihr Gebiet zurückgab. Ich habe dabei im Auge, daß in der griechisch-römischen Welt anfänglich kosmische Wissenschaft erblühte, daß im Mittelalter der Kosmos hinter dem Horizont verschwand, um alle Andacht für die Fernsicht auf das zukünftige Leben freizulassen, und daß gerade der Calvinismus wieder zu der richtigen Würdigung des kosmischen Lebens geführt hat. Dies soll nicht gesagt sein, um die Klassizität auf Kosten des Mittelalters zu erheben. Wenn die Wahl zwischen dem schönen kosmischen Sinn Griechenlands mit seiner Blindheit für das Ewige und dem Mittelalter mit seiner Blindheit für das Kosmische aber mit seiner mystischen Liebe zu dem Christus Gottes gestellt wird, dann lobt jedes Kind Gottes auf seinem Sterbebett Bernhard von Clairvaux wie Thomas von Aquin weit mehr als Heraklit und Aristoteles. Der Pilgrim, der diese Welt durchwandelt, ohne sich um ihr Heil und ihr Los zu bekümmern, ist immer noch eine idealere Figur als das griechische Weltkind, das im Venusdienst seine Religion und im Bachusdienst die Ehre seines Lebens sucht und sich in Heroenanbetung schmeichelt, sich in Hetärenverehrung wegwirft und schließlich in Päderastie vertiert. Jedes Mißverständnis, als überschätze ich die klassische Welt bei Unterschätzung des himmlischen Glanzes, der durch alle Nebel des Mittelalters hindurchspielt, soll also ausgeschlossen sein. Was ich aber nichtsdestoweniger behaupte und aufrecht erhalte, ist, daß der eine Aristoteles mehr von dem Kosmos verstanden hat als alle Kirchenväter zusammen, daß unter dem Islam auf den Schulen Bagdads eine bessere kosmische Wissenschaft blühte als in den Dom- und Klosterschulen Europas, daß erst durch das Wiederauffinden des Aristoteles wieder ein ernstes kosmisches Studium erwachte, jedoch auch so noch ohne zu brauchbaren Ergebnissen zu führen, und daß erst dank dem calvinistischen Prinzip, immer vom Kreuz auf die Schöpfung zurückzugehen, und ferner dank dem calvinistischen Lehrstück von der allgemeinen Gnade das weite kosmische Gebiet wieder der Wissenschaft erschlossen wurde, jetzt aber beschienen von der Sonne der Gerechtigkeit, von der die Schrift bezeugt, daß „in ihm alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis verborgen liegen". Stehen wir also einmal sowohl bei dem allgemeinen Prinzip des Calvinismus wie bei diesem Dogma von der allgemeinen Gnade im Besonderen still.

Die christliche Religion ist, wie jeder zugibt, in ihrer Haupt-

tendenz soteriologisch. „Was muß ich tun, daß ich selig werde"? das ist die ängstliche Frage, die sie vor allen Dingen beantwortet. Diese Frage ist für einen jeden unverständlich, der sich weigert, die Gegenwart von der Ewigkeit aus zu besehn, und der sich diese Erde ohne weiteres ohne organische und sittliche Verbindung mit dem himmlischen Leben denken kann. Aber natürlich, wo immer zwei Elemente auftraten, wie hier der Sünder und der Gerettete, das zeitliche und das ewige, das irdische und das himmlische Leben, lag immer die Gefahr auf der Hand, daß man die richtige Verbindung zwischen beiden aus dem Auge verlor und durch Irrtum oder Einseitigkeit beide verfälschte. Nun, dem ist wahrlich auch die Christenheit nicht entgangen! Sie hat durch die dualistische Auffassung von der Wiedergeburt das Band zwischen dem Leben der Gnade und dem natürlichen Leben zerrissen. Sie hat bei ihrem ausschließlichen Ausschaun nach dem Himmel versäumt, der Welt als Schöpfung Gottes ihre Andacht zu schenken. Sie ist durch ihre einseitige Liebe für das Ewige mit ihrem Pflichtbewußtsein auf zeitlichem Gebiet zu kurz geschossen. Sie hat aus Sorge für die Seele die Sorge für den Leib vernachlässigt. Und diese einseitige unharmonische Auffassung hat zum Schluß bei mehr als einer Sekte dazu geführt, in der Anbetung des Christus aufzugehn und die Anbetung von Gott Vater, dem Allmächtigen, dem Schöpfer Himmels und der Erde, zu vergessen. Dies nun kann man kurzweg als ausschließlich soteriologische Auffassung des Christentums und als Verlust seiner kosmologischen Bedeutung bezeichnen.

Dieser Dualismus nun wird von der Heiligen Schrift verurteilt. Wenn Johannes uns den Erlöser zeichnen will, beginnt er damit, uns zu sagen, wie dieser Christus das ewige Wort ist, durch das alle Dinge geschaffen wurden und aus dem das Licht der Menschen stammt. So bezeugt auch Paulus uns, „daß alle Dinge durch ihn geschaffen sind und zusammt durch ihn bestehen"; wie es denn auch das Ziel des Erlösungswerkes ist, nicht nur einzelne Sünder, sondern die Welt zu retten und alle Dinge, die im Himmel und auf Erden sind, wieder unter ein Haupt in ihren organischen Zusammenhang zu stellen. Christus selbst spricht nicht nur von der Wiedergeburt des Herzens, sondern ebenso von der Wiedergeburt der ganzen Schöpfung. Die ganze Kreatur seufzt in Erwartung, daß die Herrlichkeit der Kinder Gottes hervorbreche. Und wenn Johannes auf Patmos das Loblied der Cherubime und Seligen belauscht, gibt alles Ehre, Lob und Danksagung dem Gott, der den Himmel und die Erde geschaffen hat. Die Apokalypse

kehrt zu dem Ausgangspunkt von Genesis 1, 1 zurück, zu dem: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde". Demgemäß zielt denn auch das Programm der Heiligen Schrift nicht auf ein Endergebnis eines rein geistlichen Bestandes selig gewordener Seelen, sondern auf die Wiederherstellung des ganzen Kosmos, wo einst unter einem erneuten Himmel auf der erneuten Erde Gott alles in allen sein wird. Sehen Sie, diese weite, allumfassende Bedeutung des Evangeliums hat erst Calvin wieder begriffen; begriffen nicht durch Spekulation, sondern unter dem tiefen Eindruck der Majestät Gottes, unter dem er persönlich lebte.

Gewiß, unsere Seligkeit wirft ein wesentliches Gewicht in die Wagschale; aber ein viel größeres Gewicht wird doch für die Glorie unseres Gottes in die Wagschale geworfen; und dieser Gott hatte seine Herrlichkeit zuerst geoffenbart in seiner wunderbaren Schöpfung. Diese Schöpfung ist sein Kunstwerk, und wenn nun die Sünde dieses Kunstwerk Gottes zerstört, so kommt wohl eine noch herrlichere Offenbarung in der Neuschöpfung; aber Neuschöpfung bleibt denn doch immer Rettung dessen, was zuerst geschaffen ward, die Theodicee des ursprünglichen Kunstwerkes unseres Gottes. Christi Mittleramt ist und bleibt der Stoff für das hohe Loblied von Menschenzunge und Engelstimme, aber selbst dies Mittleramt zielt nicht auf seine Ehre, sondern die Ehre des Vaters, und wie hoch auch sein Königtum glänze, dereinst wird auch dies Königreich von ihm Gott dem Vater übergeben. Jetzt noch „tritt er für uns bei dem Vater ein", aber die Stunde kommt, daß er nicht mehr für uns bitten wird, weil wir vollkommen erkennen sollen, wie der Vater uns lieb hat. Dies überschaute Calvin, und hiermit wurde naturgemäß auf einmal der Verachtung der Welt, der Vernachlässigung des Zeitlichen und der Unterschätzung des Kosmischen ein Ziel gesetzt. Das kosmische Leben hatte seinen Wert wiedergewonnen, nicht auf Kosten des ewigen, sondern als Schöpfung, als Kunstwerk, als Offenbarung der Tugenden Gottes. In zwei konkreten Tatsachen läßt sich Ihnen das sogleich fühlbar machen. Bei der schrecklichen Pest, die einst Mailand verwüstete, offenbarte sich im Kardinal Borromeo der Heldenmut der Liebe, in der sich dieser römische Prälat mitten unter die Sterbenden begab; aber bei der Pest, die im 16. Jahrhundert Genf heimsuchte, tat Calvin mehr und besseres; denn wohl trug auch er Sorge, daß es den Kranken nicht an Trost gebrach, aber zugleich traf er hygienische Maßregeln, die jetzt noch vorbildlich sind und dem Fortwuchern der Pest steuern. Und das zweite, worauf ich Sie hinweise, ist

die merkwürdige Tatsache, daß der calvinistische Prediger Peter Plancius zu Amsterdam, der so beredt sprach, als Hirte unübertroffen arbeitete und im kirchlichen Streit niemandem an Entschlossenheit nachstand, zugleich doch auch das Orakel für Rehder und Seekapitäne wegen seiner genialen geographischen Kenntnis war. Die Untersuchung der Längen- und Breitengrade des Erdballs bildete für ihn ein Ganzes mit der Untersuchung der Länge und Breite, die in der Liebe Christi erschien. Er stand vor zwei Werken Gottes, dem einen in der Schöpfung, dem andern in Christus, und in beiden betete er das Allvermögen des Herrn an, das seine Seele in Entzücken brachte. So ist es auch bemerkenswert, wie unsere reformierte Konfession von zwei Mitteln spricht, wodurch wir Gott erkennen, der Natur und der Schrift, und noch viel bemerkenswerter, wie Calvin, weit entfernt davon, wie so viele, hierbei die Natur zu vernachlässigen, vielmehr die Schrift nichts anderes als eine Brille nannte, die uns instandsetzt, die göttliche Schrift der Schöpfung, die verwischt und entstellt war, wiederzulesen. So entwich jedes bange Gefühl, als ob man sich, damit daß man sich auf die Natur warf, in Eitelkeiten vergaffte. Man sah ein, daß unsere Aufmerksamkeit dem Leben der Natur und Schöpfung um Gottes willen nicht entzogen werden durfte; das Studium des Leibes erhielt neben dem Studium der Seele seinen Ehrenplatz wieder, und das irdische Zusammenleben der Menschen machte aufs neue den Eindruck, ein ebenso würdiger Gegenstand menschlicher Wissenschaft zu sein als die Versammlung der vollendeten Gerechten dort oben. Hieraus muß auch das gebührende Einverständnis zwischen Calvinismus und Humanismus erklärt werden. Insofern dagegen der Humanismus das Weltleben vor das ewige schieben wollte, hat alles, was Calvinist heißt, den Humanisten widerstanden. Aber insofern auch der Humanist für das Recht des Weltlebens auf richtige Würdigung eintrat, war der Calvinist sein Bundesgenosse.

* * *

Ich komme jetzt zu dem Dogma von der „allgemeinen Gnade" als dem Ausfluß des Ihnen vorgehaltenen allgemeinen Prinzips, jedoch in seiner besonderen Anwendung auf die Sünde, und diese Sünde verstanden als Verderbnis unserer Natur. Stellt uns doch die Sünde vor ein an sich unlösbares Rätsel. Nehmen Sie die Sünde als ein tödliches Gift, als Feindschaft gegen Gott, als Weg

zur ewigen Verdammnis und betrachten Sie den Sünder als „unfähig zu einigem Guten und geneigt zu allem Bösen" und deswegen allein rettbar, wenn Gott durch die Wiedergeburt einen anderen Menschen aus ihm macht, so würde daraus folgen müssen, daß Sie unter den Ungläubigen und Nichtwiedergeborenen nichts als böse und abstoßende Menschen finden. Aber das ist in der Wirklichkeit des Lebens nicht der Fall; im Gegenteil, vieles in der ungläubigen Welt zeichnet sich durch etwas Vorzügliches aus. Viel Köstliches ist aus der alten heidnischen Welt auf uns gekommen: Plato hat Partien, die Sie verschlingen, Cicero fesselt Sie und reißt Sie mit durch seinen edeln Ton und weckt Ihre heiligsten Empfindungen. Und fragen Sie Ihre eigene Umgebung, was Sie von da und dort hören, was in Studien und wissenschaftlichen Erzeugnissen von dem bekenntnislosen Teil der Menschheit noch auf Sie kommt, da gibt es soviel, was Sie anzieht, was die Sympathie Ihres Herzens hat, ja was Sie bewundern! Denn was in Worten und Handlungen wie im allgemeinen Auftreten vieler Nichtgläubigen Sie anspricht, ist häufig nicht nur der Funke der Genialität oder das Blendende ihres Talentes, sondern ebenso die Charakterschönheit, ihr Eifer, ihre Hingabe, ihre Liebe, ihre Offenherzigkeit, ihre Treue und ihr ehrlicher Sinn. Ja es soll nicht verschwiegen sein, nicht selten beschleicht Sie der Wunsch, mancher Gläubige möchte doch etwas mehr von diesem anziehenden Wesen haben und wer von uns hat sich nicht mehr wie einmal von dem, was man „die Tugenden der Heiden" genannt hat, beschämt gefühlt? So reicht also Ihr Dogma von der völligen Verderbnis durch die Sünde nicht hin. — Nehmen Sie nun jedoch den umgekehrten Weg und gehen von diesen Tatsachen aus, dann fällt, vergessen Sie das nicht, Ihr ganzes christliches Bekenntnis; dann werden Sie die Natur des Menschen als gut und unverdorben ansehn; dann sind die kriminellen Bösewichter nichts als ethisch-Wahnsinnige; dann ist keine Wiedergeburt nötig, um mit Ehren zu leben, und scheint Ihre Einbildung einer höheren Gnade nichts als ein Spielen mit einer Medizin, deren Wirkung häufig gänzlich versagt. Und nun kann man sich hieraus wohl retten, indem man die Tugenden der Ungläubigen „glänzende Laster" nennt, und umgekehrt die Untugenden der Gläubigen auf Rechnung des alten Adam setzt, aber, Sie fühlen selber, das ist eine Ausflucht, die es nicht ernst nimmt. — Rom sucht denn auch einen brauchbareren Ausweg in der Ihnen bekannten Lehre von den „pura naturalia". Es gab, so lehrte man, zwei Lebenssphären, die irdische, gewöhnlich-menschliche hienieden, und die himmlische, die

über das gewöhnlich-menschliche hinausging und in der Anschauung Gottes besondere Genüsse bot. Für beide Sphären hatte nun Gott den Adam ausgerüstet, für die gewöhnliche Lebenssphäre durch die Natur, die er ihm geschenkt, und für die außergewöhnliche dadurch, daß er ihm die übernatürliche Gabe der ursprünglichen Gerechtigkeit gab. Adam ward also doppelt ausgestattet, ebenso für das natürliche wie für das übernatürliche Leben. Durch den Fall verlor er wohl das letztere, nicht das erstere. Seine natürliche Ausrüstung für dies irdische Leben blieb unverletzt. Wohl wurde sie mit Krankheit behaftet, aber sie blieb als Ganzes. Adam blieb beinahe heil in seiner natürlichen Begabung. Hieraus erklärt es sich, daß der gefallene Mensch in der natürlichen Lebensordnung so häufig sogar sich hervortut, und daß, was ihm gänzlich abgeht, nur Sinn und Talent für ein im Grunde übermenschliches Himmelsleben ist. Sie sehen: darin liegt System; ein System, das das Dogma vom Fall mit der Wirklichkeit um uns hin zu versöhnen sucht; und in dieser merkwürdigen Anthropologie liegt die Grundlage der ganzen römischen Religion. Was hierbei fehlt, ist nur die tiefe schriftgemäße Auffassung der Sünde einerseits und wozu dies führt, das ist auf der andern Seite die Unterschätzung des irdischen Lebens. Im Karneval kommt dies am treffendsten heraus. Da wird noch einmal die Welt vollauf genossen, ehe man der Caro vale sagt; aber alles Ideale liegt dann in der geistlichen Erhebung zu der himmlischen Lebenssphäre. Darum steht ein Klerus, der mit der Ehe das irdische Band daran gibt, über der Masse, und ein Mönch, der auch von irdischem Gut und eigenem Willen absieht, wieder ethisch über der Geistlichkeit; und endlich erklimmt der Säulenheilige, von allem Irdischen sich absondernd, seinen Pfeiler, oder läßt der noch stillere Büßer in seiner Klause sich einmauern. Horizontal, wenn ich mich so ausdrücken darf, kommt dieser selbe Gedanke zum Ausdruck in der Scheidung zwischen geweihtem und ungeweihtem Boden. Was nicht von der Kirche bestrahlt und benetzt wird, behält einen tieferstehenden Charakter, und der Exorzismus bei der Taufe sagt uns, daß mit diesem Tiefstand eigentlich etwas Unheiliges gemeint ist. Was bei einem solchen Standpunkt zu fesseln vermochte, war allein das Studium der Sphäre der himmlischen Dinge und schließlich die Kontemplation.

Diese Auffassung nun vom sittlichen Zustand des gefallenen Menschen hat der Calvinismus prinzipiell bestritten, indem er einerseits das Urteil über die Sünde absolut streng nahm, und indem er andererseits das Gute im gefallenen Menschen ganz anders er-

klärte, nämlich aus der Einwirkung der allgemeinen Gnade. Die Sünde, so spricht es der Calvinismus in Übereinstimmung mit der Schrift aus, die Sünde, ungezügelt und ungemäßigt sich selber überlassen, würde unverweilt eine völlige Verwilderung des menschlichen Lebens zur Folge gehabt haben, wie es sich in etwa vor der Sintflut gezeigt hat. Aber Gott hat das, weil es sonst zur völligen Vernichtung seines göttlichen Kunstwerks geleitet hätte, nicht geduldet. Er ist bei allen Menschen, in unserem ganzen Geschlecht, ja in unserer Natur selber mit seiner Gnade zwischeneingetreten. Diese Gnade tötet den Kern der Sünde durchaus nicht; diese Gnade rettet in nichts zum ewigen Leben; aber diese Gnade wehrt dem Fortwirken der Sünde, so gut als menschliche Vorsicht der Wut des wilden Tieres wehrt. Der Mensch kann das Tier durch Vergittern unschädlich machen, er kann es durch Bändigung bezwingen, er kann es anhänglich machen, indem er es zahm macht, z. B. wenn er den an sich wilden Hund oder die Katze zu seinem Haustier macht. So bezwingt nun auch Gott durch seine Gnade die Wirkung der Sünde im Menschen, teils indem er ihn in seiner wilden Kraft bricht, teils indem er seinen bösen Geist bändigt, teils indem er sein Geschlecht zähmt. Diese allgemeine Gnade kann also zu dem Ergebnis führen, daß der gefallene Sünder uns fesselt und anzieht durch viel Liebes und viel Energie, so wie das unsere Haustiere auch tun, nur natürlich in menschlicher Weise; aber die Natur selber bleibt darum doch gleich giftig. Man sieht das an der Katze, die, in den Wald gebracht, schon nach zwei Generationen wieder das alte, wilde Tier ist. Man sah das wahrhaftig an der menschlichen Natur noch kürzlich in Armenien und auf Kuba. Wer in der Geschichte von den Greueln der Bartholomäusnacht liest, ist leicht geneigt, diese Greuel auf Rechnung der geringeren Zivilisation jener Zeiten zu setzen, und siehe da, unser neunzehntes Jahrhundert hat durch die Morde in Armenien diese Greuel noch übertroffen. Und wer in der Geschichte Niederlands von den empörenden Grausamkeiten liest, womit die Spanier im 16. Jahrhundert in den Dörfern und Städten von Niederland gegen wehrlose Greise, Frauen und Kinder gewütet haben, und jetzt gehört, was in Kuba vorgefallen, kann sich schwerlich verhehlen, daß im 19. Jahrhundert sich wiederholt hat, was ein Schandfleck für das 16. Jahrhundert war, und daß, nach Bukles vollkommen richtigem Nachweis, die Formen des Bösen wechseln können, daß aber das sittlich-Böse im Keim und Prinzip alle Jahrhunderte hindurch standhält. Wo das Böse nicht hervorkommt, oder wenigstens nicht in der Schrecklichkeit

hervorkommt, danken wir das nicht dem Umstand, daß unsere Natur nicht so tief verdorben ist, sondern Gott allein, der durch seine allgemeine Gnade das Auflodern der Flammen aus dem glimmenden Feuer hindert. Und fragen Sie nun, wie aus dem doch so nur gehemmten Bösen je etwas zum Vorschein kommen könne, was Sie fesselt, anspricht und anzieht, nehmen Sie dann nur das Bild von der fliegenden Brücke. Diese Ponte wird in Bewegung gebracht durch den Strom, der sie pfeilschnell stromabwärts und ins Verderben reißen würde, aber durch die angelegte Kette kommt die Ponte wohlbehalten an der gegenüberliegenden Seite an, durch keine andere Kraft dorthin gepreßt und gedreht, als der, die sie an und für sich zerschmettert hätte. So hemmt Gott das Böse und ist Gott es, der aus dem Bösen das Gute hervorgehen läßt; und während wir Calvinisten immer unerbittlich unsere sündige Natur anklagen, loben und danken wir Gott, der ein geordnetes Zusammenleben möglich gemacht und uns persönlich von den Greueln zurückhält, und der dies tut, einmal, um die Talente, die er in unser Geschlecht gelegt, zum Vorschein zu bringen, ferner, um in geregeltem Prozeß eine Geschichte der Menschheit entstehen zu lassen, und endlich, um seiner Kirche auf Erden einen Platz zu sichern, wo sie Fuß fassen kann.

Mit diesem Bekenntnis aber kommt der Christ dann auch ganz anders zum Leben zu stehen. Dann ist ihm nicht nur die Kirche Gottes sondern auch die Welt Gottes und gilt es, in beiden dem Kunstwerk des obersten Baumeisters und Künstlers nachspüren. Es ist dann nicht für einen, der Gott sucht, nur die Theologie und Kontemplation da, während er alle übrige Wissenschaft als niedereren Charakters den Ungläubigen überläßt, im Gegenteil, ein jeder, der Gott aus seinem Werk kennen lernen will, ist berufen, ebensogut wie die himmlischen Dinge auch die irdischen Dinge mit dem Ernst seiner Forschung zu durchschauen, um auch in der Natur und ihrem wunderbaren Charakter, auch in dem, was Menschenkunst hervorbringt, und im menschlichen Leben, auch in der Soziologie und in der Historie der Menschheit, die Schöpfungsordnungen sowohl wie die allgemeine Gnade des Gottes seiner Anbetung bloßlegen zu können. So spüren Sie, wie dies Dogma von der allgemeinen Gnade auf einmal den Bann aufhob, unter dem das außerkirchliche Leben gedrückt lag, auf die Gefahr hin, gelegentlich bei Reaktion sogar eine zu einseitige Liebe zu diesen weltlichen Studien anzufachen. Jetzt ließ es sich verstehen, wie die allgemeine Gnade in Altgriechenland und Rom

einen Reichtum philosophischen Lichtes entzündet und Schätze von Kunstsinn und Rechtssinn offenbart hat, die zu klassischen Studien lockten, weil die Kenntnis und Wissenschaft von solchen herrlichen Schätzen auch für uns ihren Nutzen abwerfen konnte. Jetzt sah man ein, daß die Geschichte der Menschheit nicht nur ein Schauspiel blutiger Leidenschaften ist, sondern ein zusammenhängender Prozeß, mit dem Kreuz im Mittelpunkt, worin jedes Volk seinen Beruf hat, dessen Kenntnis jedem Volk zum Segen sein kann. Man begriff, daß die Wissenschaft vom Staat und vom Staatshaushalt die Anspannung der Forscher und Denker mehr als verdiente; ja man erfaßte es unmittelbar, daß es nichts, sei es im Leben der Natur um uns, sei es im eigenen Leben des Menschen, gäbe, worauf sich der untersuchende Geist nicht zu richten hätte, und worin nicht ein neuer Stoff zu finden sei, um desto besser das herrliche Kunstwerk des ganzen Kosmos in seinen sichtbaren Erscheinungen und in seinen unsichtbaren Wirkungen verstehen zu lernen. Und wenn sonst bei der Gewinnung solider Wissenschaft auf jedwedem Terrain leicht Hoffart ins Herz schlich und die Kenntnisse das Herz Gott entfremdeten, konnte dank diesem herrlichen Dogma im Kreis der Calvinisten der Mann der Wissenschaft sich beständig als schuldiger Sünder vor Gott fühlen, wie er auch das Licht der Erkenntnis, womit er die Dinge dieser Welt besah, allein Gottes allgemeiner Gnade verdankte.

* * *

Hat somit der Calvinismus Sinn für Wissenschaft gepflegt und in weitem Maß der Wissenschaft ihr Gebiet zurückgegeben, so gestatten Sie mir nun an dritter Stelle Ihnen zu zeigen, wie er die so unentbehrliche Freiheit der Wissenschaft befördert hat. Freiheit ist für alle echte Wissenschaft, was für uns die Luft ist, worin wir atmen. Nicht als ob darum die Wissenschaft an keine Bande gebunden wäre und keinen Gesetzen zu gehorchen hätte. Der Fisch, der an nichts gebunden auf dem flachen Strand liegt, kommt um, und nur der Fisch, der ganz vom Wasser umfangen ist, schießt frei auf seinen Flossen fort. So gibt es auch keine Wissenschaft, die nicht strikt an ihren Gegenstand gebunden ist und präzis die Forderungen einer guten Methode befolgen muß, und nur durch dies Band und unter diesem Gesetz ist die Wissenschaft frei. Auch die Freiheit der Wissenschaft besteht also nicht darin, daß sie bandelos und ungebunden sei, sondern

daß sie frei von allen Banden sei, die ihr unnatürlich sind und nicht aus ihrem Lebensprinzip hervorgehen. Nun mache man sich vom Universitätsleben im Mittelalter keine verkehrte Vorstellung. Staatsuniversitäten kannte man damals so noch nicht. Die Universitäten waren freie Korporationen und insofern Vorläufer der meisten Universitäten in Amerika, und von dem, was jetzt in Europa und zum Glück auch in Niederland in der „Freien Universität" wieder auflebt. Das Bewußtsein war damals allgemein lebendig, daß die Wissenschaft eine „respublica literarum" sei, daß sie eine „Gelehrtenrepublik" ins Leben ruft, und daß sie von eigenem geistigen Kapital zehren, oder aus Mangel an Talent und Kraft des Studiums zugrunde gehen muß. Der Angriff auf die Freiheit der Wissenschaft kam damals von einer ganz anderen Seite. Jahrhunderte lang hatte man nur zwei Mächte im Leben gekannt, die Kirche und den Staat. Wie wir selber aus Leib und Seele bestehen, verstand man auch das Leben dichotomisch. Die Kirche war die Seele, der Staat der Leib, und eine dritte Macht kannte man nicht. Nun fand alles kirchliche Leben seine Zentralisation im Papst, das politische Leben der christlichen Nationen seinen Vereinigungspunkt im Kaiser; und es war das Bestreben, auch diese Zweiheit in einer höheren Einheit aufzulösen, das im Kampf der Hohenstaufen und Welfen so harten Streit um die Suprematie der Kaiserkrone oder der päpstlichen Tiara entfachte. Seither hatte sich freilich dank der Renaissance die Wissenschaft als dritte Macht dazwischengeschoben. Diese Wissenschaft fand in dem aufkommenden Universitätsleben seit dem dreizehnten Jahrhundert seine eigene Verkörperung und erhob Anspruch auf eine Existenz, die von Papst und Kaiser unabhängig sein sollte. So blieb allein nur die Frage, ob auch diese Macht ein eigenes hierarchisches Zentrum suchen sollte, um auf die Weise neben Papst und Kaiser einen Hochmögenden unter den Gelehrten auftreten zu lassen. Hierzu gab es nun in Abstrakto dreierlei Möglichkeit: 1. Daß sich solch eine selbständige Hierarchie der Wissenschaft bildete, 2. daß die Wissenschaft ohne Zentralhaupt blieb, oder 3. daß Papst oder Kaiser sich zum Haupt der Wissenschaft aufwarf. Das erste schien nun unmöglich. Viel eher forderte der republikanische Charakter der Universitäten, daß jeder monarchische Begriff hier fern blieb. Aber ebenso natürlich war es, daß Papst und Kaiser, die zusammen das ganze Gebiet des Lebens unter sich verteilt hatten, dies Aufkommen einer dritten, völlig unabhängigen Macht mit scheelen Augen ansahen, und beiderseits sich aufmachten, um sich die Univer-

sitäten zu unterwerfen. Hätten damals alle bestehenden Universitäten sich widersetzt, so wäre dieser Vorsatz nie geglückt. Aber wie es so unter freien Korporationen geht, die Konkurrenz verlockte, sich nach Protektion von außen umzusehn, und wie konnte da die Protektion des Hauptes der Christenheit gleichgültig sein? Daher kam es, daß man damals ganz allgemein um die Gunst des Papstes warb und auf das Erlangen von Privilegien seinerseits bedacht war. Hierin lag nun das prinzipiell Verkehrte. Gab doch auf die Weise die Wissenschaft ihren selbständigen Charakter preis. Man übersah, daß das intellektuelle Insichaufnehmen und das Reflektieren des Kosmos aus unserem Denken heraus, worin die Wissenschaft besteht, eine ganz andere Lebenssphäre bildet, als die Religion; und es ist diese Verkehrtheit nun, der die Reformation gesteuert hat, und die namentlich der Calvinismus beseitigt hat; formell beseitigt dadurch, daß auch in der Kirche auf Erden mit dem monarchisch-hierarchischen Gedanken gebrochen, und wohl die monarchische Autorität Christi im Himmel geehrt, aber auf Erden auch für die Kirche die republikanisch-konföderative Lebensform eingeführt wurde. Ein geistiges Haupt, das der Universität Gesetze hätte vorschreiben können, bestand also für den Calvinisten nicht mehr; wohl noch für die Lutheraner, die in dem Landesfürsten zugleich den obersten Bischof ehrten, nicht aber für die calvinistischen Völker, die Kirche und Staat als zwei besondere Lebenssphären auseinanderhielten. Ein Doktorhut durfte weder dem päpstlichen Konsens noch den kirchlichen Ordnungen, sondern nur der wissenschaftlichen Würde seiner Stifter seine Bedeutung in Aller Schätzung verdanken.

Hierzu kam noch ein Zweites. Auch abgesehen von den päpstlichen Auspizien über die Universität als solche, übte die Kirche damals einen Druck auf die Wissenschaft, indem sie die „novaturientes“ [1]) anläßlich der von ihnen geäußerten Meinungen und herausgegebenen Schriften belästigte, anklagte und verfolgte; sie duldete keine Freiheit des Wortes. Die Wahrheit allein, nicht der Irrtum sollte sich verbreiten, und die Wahrheit sollte sich behaupten nicht dadurch, daß sie den Irrtum in ehrlichem Kampf überwand, sondern indem sie ihn als strafbar hinstellte. Dies knickte nun die Wissenschaft, daß das Urteil über Untersuchungen, worüber zu urteilen die Kirche als solche gar nicht befugt war, trotzdem unter das Urteil der Kirche fiel. Wer nicht in Unannehmlichkeiten geraten wollte, schwieg oder schickte sich da-

[1]) Verkündiger neuer Gedanken.

mals, und wer, mehr herrisch angelegt, den Widerstand ertrotzte, dem wurden um so eifriger die Flügel gestutzt, und wenn er dann noch mit halben Flügeln fliegen wollte, wurde ihm der Hals herumgedreht. Wer eine Schrift mit allzu abweichenden Ansichten herausgab, galt als Missetäter und hatte schließlich mit der Inquisition und dem Schaffot Bekanntschaft zu machen. Das Recht freier Untersuchung kannte man nicht. In dem festen Glauben, daß man alles Wißbare und Wissenswerte bereits wisse, und fest und gut wisse, machte man sich nicht von ferne einen Begriff von der unermeßlichen Aufgabe, die der eben aufkommenden Wissenschaft vorbehalten war, noch von dem „struggle for life", was bei der Durchführung dieser Aufgaben unentbehrliche Richtschnur sein mußte. Man sah in dem ersten Erglühen der Wissenschaft kein Morgenrot, das den Sonnenaufgang am Horizont ankündigte, sondern Funken eines glimmenden Feuers, das die Welt in Brand zu setzen drohte, und hielt sich zum Ersticken dieses Feuers, zum Löschen dieses Brandes, wo er aufschlug, berechtigt und verpflichtet, ein Standpunkt, den wir, wenn wir uns in jene Tage versetzen, begreifen können, wenn wir ihn auch prinzipiell mißbilligen; der aber, wäre die ganze Welt dabei geblieben, die aufkommende Wissenschaft in der Wiege erstickt hätte. Sehen Sie, dieser verhängnisvolle Standpunkt ist zuerst und mit durchschlagendem Erfolg vom Calvinismus aufgegeben worden, erst theoretisch durch seine Entdeckung der Lebenssphäre der allgemeinen Gnade, und bald auch praktisch durch Gewährung eines sichern Hafens für jeden, der irgendwo vom Sturm überfallen war. Verstand auch der Calvinismus, wie das immer der Fall, nicht sogleich die vollen Konsequenzen seines Prinzips, und ließ man auch anfänglich noch die Pflicht zur Ausrottung des Irrtums in seinem Gesetzbuch stehen, so lag doch in dem Prinzip, daß die Kirche sich auf das Gebiet der partikularen Gnade zurückzuziehen habe, und daß daneben das weite, freie Feld der allgemeinen Gnade liege, die unüberwindliche Idee ausgesprochen, die zur Freiheit des Wortes leiten mußte und geleitet hat. Folge davon war denn auch, daß die kriminelle Bedrohung nur mehr ein toter Buchstabe blieb, und daß, um nur das eine Beispiel zu nennen, Descartes, als er aus dem römischen Frankreich weichen mußte, im calvinistischen Niederland wohl wissenschaftliche Bestreitung von Voëtius, aber in dem Bürgerstaat eine sichere Zuflucht fand.

Dies muß ich noch hinzufügen: Um die Wissenschaft zur Blüte zu bringen, mußte das Verlangen nach Wissenschaft aus dem Drang des Lebens hervorgehn, und hierzu mußte der Volksgeist

ſelber befreit werden. Solange nun die Kirche mit ihrem „velum“ das ganze Schauſpiel des öffentlichen Lebens überſpannte, mußte wohl die Unfreiheit anhalten, weil das Lebensziel blieb, den Himmel zu verdienen und, ſoweit dies damit vereinbar war, die Erde zu genießen. Mit Sympathie, mit ſuchender Liebe ſich auf den Kosmos zu werfen, war auf dieſem Standpunkt undenkbar. Aller ſuchende Liebe ging auf das ewige Leben aus, und, was man nicht verſtand, iſt, daß die Chriſtenheit, auch abgeſehen von der ewigen Seligkeit, hier auf Erden eine Aufgabe von Gotteswegen zu erfüllen hat, eine große Aufgabe auch an dieſem Kosmos. Auch dieſe Vorſtellung zerſtörte nun der Calvinismus, dadurch daß er im wörtlichſten Sinne jeden Gedanken, als ob das Leben auf Erden die Seligkeit des Himmels verdienen könnte, bei der Wurzel ſelber abſchnitt. Die Seligkeit geht aus der Wiedergeburt hervor, und es gibt eine Bewahrung der Heiligen. Und wo auf dieſe Weiſe die Zuverſicht des Glaubens die Angſt des Ablaßſuchens ablöſte, da rief der Calvinismus die Chriſtenheit zu der urſprünglichen Schöpfungsordnung zurück: „Erfüllet die Erde und macht ſie euch dienſtbar und ſeid Herren über alles, was auf ihr lebt.“ So blieb man Pilgrim; aber ein Pilgrim, der auf dem Weg zum ewigen Vaterland noch eine unermeßliche Aufgabe auf Erden zu erfüllen hatte. Weit breitete ſich vor, unter und über dem Menſchen der Kosmos mit allen Reichen der Natur aus. Dies ganze unabſehbare Feld mußte bearbeitet werden. Auf dieſe Arbeit warf man ſich mit Begeiſterung und Spannkraft. Die Erde mit allem, was in ihr iſt, mußte dem Menſchen unterworfen werden. So erblühten in meinem jetzigen Vaterland Landbau und Induſtrie, Handel und Schiffahrt wie nie zuvor. Das neue Leben der Bürgerſchaft weckte neue Bedürfniſſe. Um die Erde ſich zu unterwerfen, war die Kenntnis dieſer Erde, ihrer Meere, ihrer Natur, der Eigenſchaften und Geſetze dieſer Natur notwendig. Und auf dieſe Weiſe geſchah es, daß der herrſchende Volksgeiſt, der bisher der Wiſſenſchaft ſeinen Sporn verſagt hatte, plötzlich dieſen Sporn ihr in die Lenden trieb, ſie erweckte aus ihrem erſten halb ſchlummernden Leben, und ihr in dieſem Krafterweis ein Gefühl von Freiheit gab, wie ſie es früher nie gekannt hatte.

* * *

Und ſo komme ich zu meiner letzten Theſe, nämlich dem Nachweis, daß der Calvinismus bei dem Konflikt, den freie Wiſſen-

schaft notwendig erzeugen muß, für diesen Konflikt die richtige Lösung fand. Sie verstehen wohl, was ich meine. Freie Untersuchung führt zum Kampf. Der eine zieht auf der Karte des Lebens die Linien anders als sein Nebenmann. Hieraus entsteht was man „Schulen" oder „Richtungen" zu nennen pflegt: Optimisten und Pessimisten, eine Schule Kants und eine Schule Hegels; unter den Juristen stehen die Deterministen und Moralisten, unter den Medizinern die Homöopathen und die Allopathen einander gegenüber; Plutonisten und Neptunisten, Darwinisten und Art-Verteidiger bestreiten einander in den Naturwissenschaften; v. Humboldt, Grimm und Max Müller bilden auf dem Sprachgebiet jeder eine besondere Schule; Formverehrer und Realisten geraten einander innerhalb der klassischen Wände des philologischen Tempels in die Haare: überall Streit, Kampf, Ringen, bisweilen hart und bissig, nicht selten mit persönlicher Bitterkeit gemischt. Und doch, verbirgt sich auch hinter diesen Verschiedenheiten die Energie von Prinzipverschiedenheiten, so werden doch diese untergeordneten Konflikte völlig in den Schatten gestellt von dem Konflikt erster Ordnung, der in allen Ländern am heftigsten die Geister ergreift, dem mächtigen Konflikt zwischen denen, die an dem Bekenntnis des dreieinigen Gottes und seinem Wort festhalten, und den anderen, die im Deismus, Pantheismus oder Naturalismus die Lösung des Welträtsels suchen.

Beachten Sie wohl, ich rede nicht von dem Konflikt zwischen Glauben und Wissenschaft. Der besteht nicht. Alle Wissenschaft geht vom Glauben aus, und umgekehrt, Glaube, aus dem keine Wissenschaft hervorgeht, ist Wahnglaube oder Aberglaube, aber Glaube ist es nicht. Alle Wissenschaft postuliert Glauben an unser Ich in unserem Selbstbewußtsein; postuliert Glauben an die vollkommene Wirkung unserer Sinneswerkzeuge; postuliert Glauben an die Richtigkeit der Denkgesetze; postuliert Glauben an das Allgemeingültige in den Einzelerscheinungen, postuliert Glauben an das Leben und postuliert vor allem Glauben an die Prinzipien, von denen man ausgeht; das will heißen, daß alle diese unentbehrlichen Ausgangspunkte für fruchtbare wissenschaftliche Untersuchung uns nicht durch Beweis zukommen, sondern für uns kraft unseres innerlichen Bewußtseins feststehen und mit unserem Selbstbewußtsein gegeben sind. Und umgekehrt: jeder Glaube hat den Drang in sich, sich auszusprechen. Um dies zu können, hat er Worte, Begriffe, Ausdrücke nötig. In diesen Worten muß sich ein Gedanke verkörpern. Diese Gedanken müssen gegenseitig mit sich selbst und mit dem Leben rund um uns hin, müssen mit Zeit und mit Ewig-

keit zusammenhängen, und sobald der Glaube so in das Bewußtsein ausstrahlt, entsteht das Bedürfnis nach Wissenschaft und Rechenschaft. Nein, der Konflikt besteht nicht zwischen Glauben und Wissenschaft, sondern vielmehr zwischen den Behauptungen, daß der bestehende Kosmos normal oder anormal ist. Ist er normal, dann bewegt er sich durch einen ewigen Prozeß aus seinen Potenzen zu seinem Ideal. Ist aber die jetzt bestehende Welt anormal, dann hat eine Störung stattgefunden und kann nur eine neuschaffende Macht ihm die Erreichung seiner Bestimmung verbürgen. Dieser und kein anderer ist im Grunde der Gegensatz, der auf wissenschaftlichem Gebiet die denkenden Geister in zwei Schlachtreihen einander gegenüberstellt.

Die Normalisten weigern sich, mit anderen als natürlichen Voraussetzungen zu rechnen, ruhen nicht eher, als bis sie für alle Erscheinungen ein und dieselbe Grunderklärung gefunden haben, und widersetzen sich mit Hand und Fuß allem, was die logische Konsequenz von Ursache und Folge, auf welchem Punkt der Linie auch, brechen oder hindern könnte; darum formell wohl Glaube, aber allein an die Tatsachen des allgemeinen Bewußtseins, und zwar diese als normal beschaut; und materiell keine Schöpfung sondern eine Evolution, die sich ins Unendliche verliert; keine Art, auch nicht die Spezies „homo sapiens", selbständig entstanden, sondern innerhalb des Kreises natürlicher Voraussetzungen aus tieferen und voraufgehenden Arten entwickelt, vor allem kein Wunder, sondern ein unerbittlich herrschendes Naturgesetz; keine Sünde, sondern Entwicklung vom tieferen zum höheren sittlichen Standpunkt; eine Schrift, mag sein, aber dann nach Ausscheidung von allem, was nicht logisch aus dem Menschlichen zu erklären ist; einen Christus, allenfalls, aber keinen anderen als einen, der Produkt des Menschlichen in Israel sein kann; und so auch einen Gott, oder lieber ein „Unendliches Wesen", aber dann agnostizistisch hinter allem Sichtbaren verborgen oder pantheistisch sich in allem Bestehenden verbergend, und nicht anders verstanden, wie als idealer Reflex unseres menschlichen Geistes.

Und dem stehen nun die Anormalisten gegenüber, die einer relativen Evolution alle Rechte widerfahren lassen, aber gegenüber dem Begriff einer „evolutio in infinitum" an der Schöpfung festhalten, den selbständigen Artbegriff für den Menschen unerbittlich handhaben, weil in ihm sich Gottes Bild abspiegelt, Sünde als Zerstörung des sündlosen menschlichen Urstandes, also als Vergehen gegen Gott verstehen, und darum postulieren und herbei-

ziehn, was neuschaffend allein das Anormale herstellen kann, d. h. das Wunder; das Wunder in der Wiedergeburt, das Wunder in der Schrift, das Wunder in Christus als dem, in welchem Gott selbst aus seinem eigenen Leben in unser Leben herabsteigt; — und die, dank dieser Neuschöpfung des Anormalen, die ideale Norm nie in dem Natürlichen, sondern immer nur in dem Dreieinigen Gott finden werden.

Nicht also Glaube und Wissenschaft, sondern zwei wissenschaftliche Systeme, oder wenn Sie lieber wollen, zwei wissenschaftliche Ausarbeitungen sind es, die jede mit ihrem eigenen Glauben, einander gegenüberstehen. Und ebensowenig kann man sagen, daß es hier die Wissenschaft ist, die der Theologie gegenübersteht; denn es sind zwei absolute Formen von Wissenschaft, die beide das ganze Feld menschlicher Kenntnis bestreichen, und die beide in ihre Weltanschauung eine eigene Theologie aufgenommen haben. Ist doch auch der Pantheismus und ebenso der Deismus ein theologisches System, und ohne Vorbehalt gehört die ganze moderne Theologie ins Wissenschaftsgebiet der Normalisten. Und endlich, es sind keine zwei relativen Gegner, die halbwegs zusammengehen und in der Folge einander in Ruhe lassen, wenn sie auch weiterhin verschiedene Pfade einschlagen, sondern hin und her bestreiten sie einander das ganze Gebiet des Lebens und können von dem unermüdlichen Streben nicht ablassen, den ganzen Bau der einander widerstreitenden Behauptungen mit den Stützpunkten für diese Behauptungen bis zum Grunde abzubrechen. Wenn sie das nicht versuchten, würden sie hier wie dort damit beweisen, daß sie nicht an ihren Ausgangspunkt glauben, wäre es kein wissenschaftlicher Ernst, der sie treibt und beseelt, und hätten sie die erste Forderung aller Wissenschaft, die Einheit der Konzeption verlangt, nicht verstanden. Ein Normalist, der auch nur etwas von der Schöpfung, von dem Bild Gottes im Menschen, von Sünde als Fall, von einem über das Menschliche hinausgehenden Christus, von einer Wiedergeburt, die etwas anderes als Entwickelung sein soll, oder von einer Schrift, die uns wirkliche Orakel bringt, stehen läßt, ist ein halbherziger Gelehrter und verscherzt den wissenschaftlichen Namen. Ebenso jedoch, wer als Anormalist die Schöpfung auch nur halbwegs in Evolution aufgehen läßt, im Tier keine nach dem Bild des Menschen geschaffene Kreatur, sondern des Menschen Ursprung sieht, und die Erschaffung des Menschen in ursprünglicher Gerechtigkeit aufgibt, oder weiter dazu beiträgt, die Wiedergeburt, den Christus,

die Schrift aus lauter menschlichen Kräften als Motiv zu erklären und nicht mit Hand und Fuß an dem göttlichen Motiv festhält, das alle menschlichen Zustände hierbei beherrscht, muß unsererseits ebenso entschieden als ein halbherziger und unwissenschaftlicher Mann aus unserem Kreise zurückgewiesen werden. Normal und anormal sind zwei absolute Ausgangspunkte, die keinen Vergleich dulden. Parallele Linien kennen keinen Schnittpunkt. Sie müssen entweder das eine oder das andere wählen; aber was Sie auch wählen, was Sie sind, müssen Sie als wissenschaftlicher Mann ganz sein, nicht in einer Fakultät sondern in allen Fakultäten, in Ihrer ganzen Welt- und Lebensanschauung, in der vollen Spiegelung des gesamten Weltbildes im Spiegel Ihres menschlichen Bewußtseins.

Der Zeit nach sind wir Anormalisten ja eine ganze Reihe von Jahrhunderten fast unbestritten tonangebend gewesen, ohne daß unsere Gegner prinzipiell auftreten konnten. Mit dem Wegsterben der altheidnischen und dem Aufkommen der christlichen Weltanschauung steht es sehr bald in der allgemeinen Überzeugung fest, daß alle Dinge durch Gottes Schöpfung entstanden sind, daß die verschiedenen Arten von Wesen ihr Entstehen einer besonderen Schöpfung verdanken, und daß unter diesen Wesensarten der Mensch als Träger des Bildes Gottes in ursprünglicher Gerechtigkeit erschaffen ist, daß die eintretende Sünde diese ursprüngliche Harmonie der Schöpfung zerbrochen hat, und daß zur Wiederherstellung dieser Anormalität, d. h. zur Neuschöpfung, nunmehr die anormalen Mittel der Wiedergeburt, des Christus und der Heiligen Schrift eintraten. Natürlich gab es alle Jahrhunderte durch, sogar in großer Zahl, Spötter, die über diese Tatsachen sich lustig machten, und Gleichgültige, die sich nicht darum bekümmerten; aber die sehr wenigen, die diese allgemeine Überzeugung wissenschaftlich bestritten, können Sie für sechs Jahrhunderte zugleich an den Fingern abzählen. Die Renaissance ließ zweifellos eine ungläubige Strömung aufkommen, die selbst bis in den Vatikan eindrang, und der Humanismus weckte Begeisterung für griechisch-römische Ideale; aber wenn auch anerkannt werden muß, daß nach dem Mittelalter der prinzipielle Gegensatz der Normalisten seinen Anfang nimmt, so bleibt es doch eine Tatsache, daß die große Schar der Philologen, Juristen, Mediziner und Physiker noch Jahrhunderte darnach die Grundstücke der althergebrachten Überzeugung unangetastet lassen. Erst im achtzehnten Jahrhundert hat der Widerstand sich vom Umkreis auf den Mittelpunkt zurückgezogen, und machte sich die

neuere Philosophie auf, die Grundthesen der christlichen Lebensanschauung für unhaltbar zu erklären. So erst gelangten die Normalisten zunächst zu der Vermutung, dann zum Bewußtsein ihres prinzipiellen Gegensatzes. Jede denkbare Position, die man bei diesem Widerstand gegen die bisher gangbare Überzeugung einnehmen konnte, wurde jetzt der Reihe nach in einem eigenen philosophischen System entwickelt; Systeme, die, wie sehr auch differierend, in ihrer Leugnung der Anormalität völlig übereinstimmen. Und als nun diese philosophischen Systeme Herr der Überzeugung in den tonangebenden Kreisen geworden waren, bemühte sich bald jede besondere Wissenschaft, auf juristischem, medizinischem, naturwissenschaftlichem und geschichtskundigem Gebiet die Hypothese des endlosen normalen Verlaufs aller Dinge als Ausgangspunkt aller Untersuchung einzuführen. Einen Augenblick schreckte die öffentliche Meinung damals auf, aber da ja die Masse keinen Glauben besaß, war der erste Schauder nur von kurzer Dauer, und hat die Lebensanschauung der Normalisten in einem Vierteljahrhundert in buchstäblichem Sinn die tonangebende Welt erobert. Nur wer Anormalist kraft persönlichen Glaubens war, weigerte sich in diesen Chor des „modern thought" einzustimmen und fühlte sich einen Augenblick geneigt, ins Lager der Mystik zu fliehen und den Bann auf alle Wissenschaft zu legen. Denn, wohl erhob sich ja einen Augenblick von theologischer Seite apologetische Verteidigung, aber eine Verteidigung, die daran herumarbeitete, einen umgesunkenen Türpfosten wieder ins Lot zu setzen, und selber keine Ahnung davon hatte, daß die Baufundamente selber losgebröckelt waren; daher erklärt es sich, daß namentlich in Deutschland die kundigsten Theologen nichts besseres tun zu können meinten, als eines dieser philosophischen Systeme als Standmauer zu gebrauchen, wogegen sie das Christentum anlehnen konnten. Dies gab zunächst die Vermengung von Philosophie und Theologie bei den sogenannten Vermittlungstheologen, wobei in dieser Mixtur der theologische Bestandteil immer ärmer, der philosophische immer reicher wurde, bis zum Schluß die moderne Theologie das Haupt erhob, die ihre Ehre darin suchte, das Anormale bei Christus wie in der Heiligen Schrift so vollständig wegzusäubern, bis der Rabbi von Nazareth ein sogar nicht mehr sündloser Mensch und die Schrift ein Bündel meist pseudepigraphischer, auf allerlei Weise verfälschter, mit Mythen, Sagen und Erdichtungen erfüllter Schriften geworden war. Was der Psalmist sang: „Wir sehen unsere Zeichen nicht mehr, sie haben ihre Zeichen als Zeichen aufgestellt," wurde so zum Schluß

von ihnen erfüllt; bis auf den Christus und die Schrift mußten alle Zeichen des Anormalen verbannt und dem Zeichen des normalen Verlaufes als einzigem probehaltigem Kennzeichen der Wahrheit gehuldigt werden, eine Auskunft, von der ich wiederhole, was ich soeben schon aussprach: an diesem Verlauf ist nichts, was uns in Erstaunen setzen kann. Wer subjektiv seine eigene Vernunft und objektiv die Welt für normal ansieht, *muß* so sprechen, *kann* zu keinem anderen Ergebnis kommen, wäre *unaufrichtig* in seiner Wissenschaft, wenn er es anders darstellte. Wenn übrigens jemand so denkt und den Mut hat, sich freiwillig von der christlichen Kirche in all ihren Verzweigungen abzusondern, so ist, einmal abgesehen von seiner Verantwortung gegen Gott, vom sittlichen Standpunkt nichts gegen sein Verhalten einzuwenden.

Steht aber so und nicht anders der scharfe nicht zu umgehende Konflikt, so beachten Sie nun, wie der Calvinismus uns bei der Spannung und dem Kampf, der aus diesem Konflikt hervorgeht, einen unüberwindlichen Standpunkt zuweist. Er verliert sich dazu nicht in ziellose Apologetik; er lenkt den Streit nicht ab auf ein Gefecht um eines der Außenwerke, sondern geht sofort zurück auf das menschliche Bewußtsein, wovon auch der Mann der Wissenschaft als von *seinem* Bewußtsein auszugehen hat. Das Bewußtsein ist, gerade infolge des anormalen Charakters der Dinge, nicht in allen dasselbe. Wäre das normale nicht zerstört, so würde jedes Bewußtsein denselben Klang geben; tatsächlich aber ist dem nicht so. In dem einen spricht kräftig und stark das *Sündenbewußtsein*, in dem andern spricht es entweder sehr schwach oder gar nicht. In dem einen spricht bestimmt und klar die *Glaubenszuversicht* als Frucht der Wiedergeburt, in dem anderen fehlt selbst die Ahnung hiervon völlig; und so klingt auch bei dem einen laut und in festem Ton das „testimonium Spiritus Sancti“ wieder, während der andere nichts davon zu merken erklärt. Diese drei, dies Sündenbewußtsein, diese Glaubenszuversicht und dies Zeugnis des Heiligen Geistes sind für den Calvinisten mit seinem Bewußtsein selber gegeben. Sie bilden seinen unmittelbaren Inhalt; ohne diese drei besteht sein Bewußtsein nicht. Das verwirft nun der Normalist; drängt uns sein Bewußtsein auf und fordert, daß wir ein Bewußtsein gleich dem seinen haben sollen, wie er eben bei seinem Standpunkt nicht anders kann; denn, gäbe er doch zu, daß unser Bewußtsein und das seine verschieden sein könnten, so hätte er damit den Bruch in dem Normalen anerkannt. Wir dagegen drängen ihnen unser Bewußtsein nicht auf. Denn wohl

hält Calvin daran fest, daß ein religiöser Same in aller Herzen verborgen liege, und daß der „sensus divinitatis“, eingestanden oder uneingestanden, in Augenblicken der Spannung eines jeden Seele erschüttert, im übrigen aber ist es gerade seine These, daß das menschliche Bewußtsein in dem Manne, der glaubt, und in dem Manne, der nicht glaubt, nicht übereinstimmen kann, sondern verschieden sein muß. Wer nicht wiedergeboren ist, kann keine dem Wesen entsprechende Erkenntnis der Sünde haben, und wer nicht bekehrt ist, kann keine Glaubenszuversicht besitzen; wer das „testimonium Spiritus Sancti“ entbehrt, kann nicht an die Heilige Schrift glauben, und dies alles nach dem schneidenden Ausspruch Christi selber: „wer nicht wiedergeboren ist aus Wasser und Geist, kann das Reich Gottes sogar nicht einmal sehen;“ oder auch nach dem anderen Ausspruch des Apostels: „der natürliche Mensch kann die Dinge nicht verstehen, die des Geistes Gottes sind.“ Calvin entschuldigt darum die anderen nicht. Dereinst werden sie in ihrem eigenen Gewissen von ihrem Unrecht überzeugt werden. Aber bei dem tatsächlichen Zustand haben wir denn doch mit zweierlei menschlichem Bewußtsein zu tun: mit dem der Wiedergeborenen und dem der Nichtwiedergeborenen; und diese beiden sind nicht gleich. Das eine hat, was dem anderen gebricht. Das eine kennt keinen Bruch und hält darum an dem Normalen fest; das andere hat Bruch und Umbildung erfahren und hat also das Bewußtsein des Anormalen mit seinem Bewußtsein selbst gegeben. Ist nun das eigene Bewußtsein das „primum verum“, wovon jeder Mann der Wissenschaft notwendigerweise ausgeht und ausgehen muß, so folgt hieraus, daß Übereinstimmung zwischen beiden nicht gefunden werden kann, daß jedes Streben darnach im voraus mit Unfruchtbarkeit gestraft ist, und daß beide nichts können noch als ehrliche Männer anderes mögen, als jeder für sich eine Wissenschaft des ganzen Kosmos aufbauen, die zu der Grundlage paßt, die unzerstörbar in ihrem eigenen Selbstbewußtsein festliegt.

Sie fühlen sofort, wie radikal und prinzipiell diese calvinistische Lösung des so verwickelten und sonst so dunkeln Problems ist. Die Wissenschaft wird nicht unterschätzt oder auf die Seite gedrängt, sondern für den ganzen Kosmos und für jeden Teil dieses Kosmos postuliert; es wird die Forderung gestellt, daß Ihre Wissenschaft ein Ganzes bilde; und die Verschiedenheit zwischen der Wissenschaft der Normalisten und der Anormalisten wird nicht auf einzelne auseinandergehende Resultate der Untersuchung fundiert, sondern auf den unleugbaren Unterschied, der das Selbstbewußtsein des einen

von dem des anderen unterscheidet. Was verteidigt wird, ist nur die freie Wissenschaft gegenüber ihrer tyrannischen Zwillingsschwester. Der Normalist sucht uns bis in unser eigenes Bewußtsein Gewalt anzutun. Er hält uns vor, daß unser Selbstbewußtsein dem seinen gleichförmig sein muß, und daß, was anders und mehr in dem unserem ist, sich selbst als Selbstbetrug verurteilt. Mit anderen Worten: gerade was uns in unserem Selbstbewußtsein das höchste und heiligste ist, und wofür uns nie endender Dank gegen unsern Gott aus der Seele strömt; das, was uns köstlicher und sicherer ist als unser Leben, will der Normalist uns rauben und in unserer eigenen Seele Lügen strafen. Und dagegen wacht nun mit königlichem Stolz das Glaubensbewußtsein und die Entrüstung in unserm eigenen Herzen auf. Mag man uns in der Welt hintansetzen und bedrängen, aber zum mindesten im Heiligtum unseres Herzens werden wir uns von keinem anderen das Gesetz vorschreiben lassen. Die Freiheit des Normalisten, aus den Prämissen seines eigenen Bewußtseins eine wohlgefügte Wissenschaft aufzubauen, werden wir nicht antasten, aber unser Recht und unsere Freiheit, desgleichen zu tun, werden wir, wenns sein muß, verteidigen, koste es, was es wolle!

Überzeugen Sie sich genau: Die Rollen sind jetzt vertauscht. Vor noch nicht allzulanger Zeit galten die Hauptthesen des Anormalismus für alle Wissenschaften an fast allen Universitäten, und die einzelnen Normalisten, die damals schon prinzipiell dem gegenüberstanden, hatten einen harten Stand, wenn sie nur ein Fleckchen finden wollten, um Fuß zu fassen. Zuerst hat man sie verfolgt, dann für vogelfrei erklärt, danach höchstens geduldet. Jetzt aber sind sie Herr des Feldes, verfügen über allen Einfluß, besetzen neunzig Prozent aller Katheder, und so hat der Anormalist, der aus dem offiziellen Haus verdrängt ist, jetzt seinerseits den Fleck zu suchen, wo er sein Haupt hinlege. Früher haben wir ihnen die Türe gewiesen, und jetzt rächt sich dieser Übergriff gegenüber der Freiheit damit, daß sie uns auf die Straße setzen, und die Frage ist nur, ob der Mut, die Beharrlichkeit, die Spannkraft, die sie ihren Prozeß schließlich gewinnen ließen, — gebe Gott, in noch erhöhtem Maß! — sich bei den wissenschaftlichen Christen findet. Sie können, ja ich sage mehr, Sie dürfen nicht einmal daran denken, jemand, der mit einem anderen Bewußtsein lebt, die Freiheit des Gedankens, des Wortes und der Presse zu nehmen. Daß jene von ihrem Standpunkt aus alles, was Ihnen heilig ist, niederreißen, ist unvermeidlich, und dies gerade muß Ihnen den

scharfen Stachel in die Flanken treiben, um auch Ihrerseits nicht in mutloser Klage, in mystischem Gefühl oder in praktischer Vielgeschäftigkeit eine Entlastung ihres wissenschaftlichen Gemüts zu suchen, sondern um auch selber Ihre Prinzipien durchzudenken, auch selber das Wort der Wissenschaft aufzunehmen, und auch selber die Druckerpresse unter der Last Ihrer Studien schwitzen zu lassen. Jetzt noch zu denken: wenn wir nur die Theologie retten, geben wir willig die profane Wissenschaft unsern Gegnern preis, ist Vogelstraußpolitik. Sich auf Rettung seines Betkämmerleins beschränken, wenn das ganze übrige Haus in Brand steht, ist das Werk eines Toren. Bereits Calvin sah es anders und besser ein, als er nach einer „Philosophia Christiania" rief, und schließlich giebt es nicht eine Fakultät und in keiner der Fakultäten eine einzige Wissenschaft, die nicht, sei es auch in noch so großem Abstand, mit Ihrem Prinzip zusammenhängt, und darum nicht auch von unserem Prinzip durchdrungen werden muß. Und ebensowenig dürfen sie Heil darin suchen, sehend-blind zu sein, worin eine große Zahl von Christen einen sicheren Schild zu finden meint. Was Astronomen oder Geologen, was Physiker oder Chemiker, was Zoologen oder Bakteriologen, was Historiker oder Archäologen ans Licht bringen, muß, nur von der Hypothese getrennt, die sie dahinterschoben, und von den Schlüssen, die sie daraus gezogen, als Tatsache von Ihnen kontrolliert, nach Kontrollierung festgestellt, und in das Ganze Ihrer Wissenschaft aufgenommen werden.

Aber gerade um dies möglich zu machen, muß das Universitätsleben dann auch eine radikale Veränderung erfahren. Bisher setzte das Universitätsleben voraus, daß die Wissenschaft schlechthin aus einem gleichartigen menschlichen Bewußtsein hervorgehe, und daß nur Kenntnis und Geschick für Ihren Anspruch auf einen Lehrstuhl bestimmend seien. An zwei Reihen von Universitäten, die jede mit einem eigenen Wissenschaftsprinzip einander gegenüberstehen, dachte man lange Zeit nicht. Seit jedoch der weltbeherrschende Konflikt zwischen Normalisten und Anormalisten prinzipiell zum Ausbruch kam, begann hier wie dort das Bedürfnis einer Teilung des Universitätslebens, je nachdem man Wissenschaft aus dem einen oder aus dem anderen Prinzip heraus bezweckte, sich allgemeiner fühlbar zu machen: der heroische Gedanke Wilhelms des Schweigers, als er Leyden gegenüber Leuven gründete*). Zuerst traten zu dem

*) Daß die Errichtung von Universitäten gegenüber anderen Universitäten zur Verkörperung des eigenen Lebensprinzips schon im 16. Jahrh. von den Reformierten in die Praxis umgesetzt wurde, wird von Albert Hallez erwähnt.

Ende, — ich rede jetzt allein von Europa, — die ungläubigen Normalisten auf durch Stiftung der „Université Libre" zu Brüssel. Schon früher war in demselben Belgien die römische Universität Leuven kraft alter Traditionen in Gegensatz zu den neutralen Universitäten zu Gent und Luik zu stehen gekommen. In der Schweiz entstand in Freiburg eine Universität, die sich nun schon als Verkörperung des römischen Prinzips einen Namen machte. In England verfolgte man zu Dublin dasselbe System. In Frankreich stehen römische Fakultäten den Staatsfakultäten gegenüber. Und auch in Niederland entstand zu Amsterdam die „Freie Universität" zur Behandlung der Wissenschaften auf der Grundlage der calvinistischen Prinzipien. Zieht nun nach der Forderung des Calvinismus Kirche wie Obrigkeit, ich sage nicht ihre milde Hand sondern ihre hohe Autorität aus dem Universitätsleben zurück, um die Universität aus ihrer eigenen Wurzel erblühen zu lassen, so wird die begonnene Spaltung von selbst und ungestört fortwirken, und auch auf diesem Gebiet sich herausstellen, wie allein in dem friedlichen Auseinandergehen dessen, was im Prinzip antithetisch ist, die Bürgschaft der Blüte, der ehrlichen Position und des guten Einvernehmens liegt.

Roms Kaiser jagten dem falschen Ideal des einen Staates nach, und erst die Spaltung ihres einen Weltreichs in eine Vielheit selbständiger Völker hat Europa zu selbständiger Entwicklung gebracht. Dann geriet Europa unter den Bann der einen Weltkirche, bis die Reformation auch diese Illusion brach, und seither das christliche Leben nirgends zu höherer Blüte kam als in den Staaten Amerikas, wo die Vielgestaltigkeit jedem abweichenden

(siehe „Studien en Bijdragen van Moll en de Hoop Scheffer, III. p. 153) „Heutzutage, wo die Konfessionsunterschiede etwas abgeblaßt sind, werden auch die Hochschulen und theologischen Fakultäten, an denen die Theologen ihre Bildung suchen, nicht mehr so genau nach Konfessionsangehörigkeit ausgewählt. Große, geistvolle Lehrer ziehen; oft bestimmt die Nähe oder Lage an den großen Kommunikationswegen zum Besuch einer Hochschule. Eine Universität „nebenaus" hat dadurch schon eine weniger allgemeine, mehr lokale Bedeutung. So war es früher nicht, noch im Anfang unseres Jahrhunderts nicht, noch viel weniger in der Reformationszeit, wo Konfession gegen Konfession stand und auf die Unterschiede derselben nicht wenig Gewicht gelegt wurde, wo darum alle die kleineren Universitäten Altorf, Marburg, Wittenberg, Helmstedt, Rinteln, Duisburg, Frankfurt a. O., Herborn u. s. f. florierten um der Richtung willen, welche sie vertraten. Man suchte die Hochschulen auf, welche im Dienst derjenigen Konfession standen, welcher man selbst angehörte, wo nämlich entweder die reine lutherische oder die reine reformierte Lehre gelehrt wurde; und wo eine Änderung des konfessionellen Lehrcharakters einer Universität eintrat, da verlor dieselbe ihre Anziehungskraft für ihre bisherigen Besucher."

Prinzip eine eigene Verkörperung schenkte. Allein in der einen Wissenschaft behauptet sich jetzt noch der alte Fluch der Einförmigkeit; aber auch von ihr darf vorausgesagt werden, daß die Tage ihrer gekünstelten Einheit gezählt sind, und auch hier wird zum Schluß sowohl das römische, wie das calvinistische, wie das evolutionistische Prinzip ein eigenes wissenschaftliches Leben hervorrufen und in einer Mannigfaltigkeit von Universitäten zur Blüte bringen.

Es muß System in jeder Wissenschaft, Zusammenhang in jedem Unterricht, Einheit in jeder Erziehung herrschen. Frei ist allein, was, streng an sein eigenes Prinzip gebunden, alle unnatürlichen Bande abwerfen kann. Und so soll, dank dem uns vom Calvinismus erschlossenen Weg, auch die Freiheit der Wissenschaft schließlich darin triumphieren, daß jedes Prinzip die Macht erlangt, eine eigene Wissenschaft aus seiner Wurzel erblühen zu lassen, aber auch darin, daß keine Wissenschaft ihr Haupt mit Ehren wird erheben können, ohne vor aller Augen ihr Visier zu öffnen und mit goldenen Lettern auf ihrem Schild das Prinzip leuchten zu lassen, dem sie die Kraft entlehnt, und für das sie lebt.

* * *

Fünfte Vorlesung.

Der Calvinismus und die Kunst.

In dieser fünften und vorletzten Vorlesung bespreche ich den Calvinismus und die Kunst.

Nicht die herrschende Mode nötigt mich dazu. Ein Fußfall vor einer schwärmerischen Kunstverehrung, wie er jetzt Eingang findet, paßte nicht zu dem hohen Lebensernst, der den Calvinismus stets kennzeichnete, und den er mit etwas besserem als seinem Pinsel und Meißel, den er auf dem Schlachtfeld mit seinem Schwert, auf dem Schafott mit dem köstlichen Blut besiegelt hat. Überdies darf Sie die jetzt Feld gewinnende Kunstliebe nicht verblenden, sondern muß mit nüchternem Sinn und kritischem Auge geschätzt werden. Sie haben es hier mit der in jeder Hinsicht erklärlichen Erscheinung zu tun, daß, was bisher als Privileg einzelner bevorrechteter Kreise galt, in den breiten Bürgerkreis übergeht und schon seine Neigung, zu den tiefsten Volksschichten herabzusteigen, verrät, sozusagen eine Demokratisierung dessen, was ehedem nie anders als mit aristokratischen Allüren auftrat. Und ob nun der echte Künstler klagt, daß das Klavierspielen der großen Menge auf Tingeltangelmusik und das Pinselgeklecks auf nichts als Anstreicherei herausläuft, das reiche Gefühl, auch selber in der Kunst mitzumachen, ist derweil so überwältigend, daß man sich lieber das Spottlachen des echten Künstlers als die Entbehrung von Kunstanleitung in der Erziehung gefallen läßt. In der Kunst mitzutun gilt jetzt als Kennzeichen einer höheren Bildung. Nicht minder spricht hier der Hang mit, mit Auge und Ohr gefühlsmäßig zu genießen, vor allem durch Musik und Schauspiel; und wenn auch nicht verhehlt werden soll, daß dieser Sinnengenuß in weiten Kreisen auf weniger edele, bisweilen selbst auf sündige Weise gesucht wird, so soll doch ebensowenig verkannt werden, daß der Kunstsinn gar vieler hierbei edleren Genuß sucht und von niedrigerem Sinnengenuß abzieht. Vor allem in unseren großen Städten ist der Impresario des Unternehmens jetzt imstande, so viel reiches zu liefern, und der bequemere Verkehr von Volk zu Volk verleiht den Virtuosen unter unsern Sängern und Spielern solch einen internationalen Charakter, daß die besten Aufführungen jetzt für fast kein Geld in den Bereich eines zehnmal weiteren Kreises gebracht sind, wobei, um billig zu sein, noch hinzugefügt

werden muß, daß das von Materialismus und Rationalismus mit Atrophie bedrohte Menschenherz gegen diese Verdorrung in Kunstliebe und Kunstsinn sein Gegengift sucht. Die Geldherrschaft und die Herrschaft des dürren Denkens drücken das Gefühlsleben auf den Gefrierpunkt herab; und hiergegen reagiert nun die Mystik des Herzens, nun sie einmal die Religion nicht fassen konnte, mit Kunstberauschung. Vergesse ich also auch nicht, daß das echte Kunstgenie viel eher die Höhe der Absonderung als die Flachheit des breiten Kreises sucht, und unser an echtem Kunstgenuß so armes Jahrhundert sich darum mehr an der Kunstglut der Vergangenheit sonnt, ja gebe ich selbst zu, daß die Kunstverehrung des „profanum volgus" durch Geschmacklosigkeit viel Schaden in der Kunst hervorrief, so steht doch selbst dies urteilslose Schwärmen für Kunst und Kunstleistung in meiner Schätzung hoch über dem habsüchtigen Geldzusammenscharren, dem dürren Dünkel und der Gier nach Bacchus und Venus. In diesem kalten, gottesdienstlosen, praktischen Jahrhundert hat diese Kunstverehrung durch ihre Wärme höhere Neigungen in uns am Leben erhalten, die anders leicht abgestorben wären, wie sie inmitten des vorigen Jahrhunderts abgestorben sind. Sie merken also wohl, daß ich die im Gang befindliche Kunstbewegung nicht unterschätze, aber zugleich, daß sie für mich nicht von ferne an die religiöse Bewegung des 16. Jahrhunderts heranreicht, und daß ich darum nicht daran denke, den Calvinismus um die Gunst dieser künstlerischen Mode betteln zu lassen. Nein, wenn ich den Nachweis zu führen mich anschicke für die Bedeutung des Calvinismus auf dem Kunstgebiet, dann denke ich von ferne nicht an diese Vulgarisierung von Kunstsinn und Kunstliebe, sondern halte mein Auge auf das Schöne in seiner ewigen Bedeutung, auf die Kunst als eine der reichsten Gaben Gottes für unser menschliches Geschlecht gerichtet.

Dabei stoße ich freilich, wie jeder Kenner der Geschichte fühlt, auf ein nur allzutief gewurzeltes Vorurteil. Calvin, heißt es, war persönlich alles Kunstsinns bar, und der Calvinismus, der in Niederland den Bildersturm hervorrief, ist nicht zugänglich für Kunstverständnis, geschweige für künstlerisches Schaffen. Darum, ehe ich weitergehe, über dies blinde Vorurteil ein kurzes Wort. Zweifellos war Luther, wenn ich auch sein „wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang" nicht allzu hoch anschlage, künstlerisch mehr veranlagt als Calvin; aber was beweist das? Wenn Sokrates seine aufgestülpte Nase als schön rühmte, weil sie so bequem den Atem durchließ, und tatsächlich allen Schönheitssinn entbehrte, werden Sie

darum dem Hellenismus seine Lorbeeren auf dem Gebiet der Kunst abstreiten? Verraten die Schriften des Johannes, des Petrus, des Paulus, dieser drei Säulen der christlichen Kirche, auch nur mit einem einzigen Wort eine Hochschätzung des künstlerischen Lebens? Ja, es sei mit Ehrerbietung ausgesprochen, ist auch nur aus einer einzigen Erzählung in den Evangelien zu beweisen, daß Christus selbst für Kunst eingetreten sei und nach Kunst gerufen habe? Und wenn Sie diese Fragen Schlag auf Schlag verneinend beantworten müssen, giebt Ihnen dies darum das Recht zu leugnen, daß das Christentum für das Kunstleben von eigenartig hoher Bedeutung gewesen ist? Und wenn nicht, wie können Sie dann von seiten der Kunst den Calvinismus des Vandalismus beschuldigen, nur weil Calvin persönlich wenig Gefühl für Kunst hatte und über Kunst wenig gehandelt hat? Kommen Sie aber auf den Bildersturm der Geusen, so dürfen Sie nicht vergessen, wie im achten Jahrhundert mitten in der griechischen Welt der männliche Ernst eines Leo des Isauriers noch einen heftigeren Bildersturm ins Leben rief; folgt denn daraus, daß der Byzantinismus ohne Bedeutung für die Kunst vorbeiging? Oder wollen Sie noch einen anderen Gegenbeweis? Nun, viel schärfer noch als Leo der Isaurier im achten oder die Geusen Niederlands im sechzehnten Jahrhundert ist Mohammed in seinem Koran gegen alle Bilder und alles Bildähnliche aufgetreten, dürfen Sie denn darum leugnen, daß die Alhambra zu Granada und der Alkazar zu Sevilla wundervolle Schöpfungen der Baukunst sind?

Nein, wahrlich, mit so albernem Gerede erreicht man hier nichts, und ebensowenig darf vergessen werden, daß Kunstsinn wohl eine allgemeinmenschliche Erscheinung ist, daß aber die Entwicklung dieses Kunstsinns im Zusammenhang mit Volkstypus, Klima und Wohnstrich höchst ungleich unter den Völkern verteilt ist. Wer wird auf Island Kunstentwicklung suchen, und wer atmet sie nicht, wenn ich mich so ausdrücken darf, inmitten des Naturreichtums der Levante? Ist es denn ein Wunder, daß der Süden von Europa den Kunstsinn mehr begünstigte als der Norden? Und wenn die Geschichte Ihnen dann bezeugt, daß der Calvinismus vor allem bei den nordischen Völkern Eingang fand, beweist es dann etwas gegen den Calvinismus, daß er bei Völkern mit kälterem Klima und ärmerer Natur nicht das Kunstleben der südlichen Völker zu wecken mußte? In der Tat ist der Calvinismus, weil er eine Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit dem sazerdotalistischen Gepränge vorzog, von Rom des Mangels an Kunstverständnis beschuldigt worden, und, weil er mißbilligte, daß die Frau ihre

Scham vor dem Maler entblößte oder im Ballet ihre Ehre als Frau wegwarf, in seinem sittlichen Ernst in Konflikt mit dem Sensualismus gekommen, für den kein Opfer für die Kunst zu heilig ist. Aber dies alles betrifft nicht die Kunst selber, sondern nur den Platz, der ihr in der Gesamtheit unseres Lebens zukommt, und die Grenze, die ihrem Gebiet zu setzen ist. Wollten Sie darum von höherem Standpunkt die Bedeutung des Calvinismus für die Kunst beurteilen, dann leihen Sie Ihr Ohr nicht so oberflächlichen Aussprüchen, sondern folgen Sie mir bei der dreifachen Untersuchung: 1. warum der Calvinismus keinen eigenen Kunststil entwickeln konnte; 2. was aus seinem Prinzip für das Wesen der Kunst hervorgeht; und 3. was er tatsächlich für die Blüte der Kunst getan hat.

* * *

Es wäre alles gut und schön, wenn nur der Calvinismus einen eigenen Kunststil entwickelt hätte. Wie man es beim Parthenon von Athen, beim Pantheon von Rom, bei der Hagia Sophia von Byzanz, beim Dom von Köln oder bei der St. Peterskirche vom Vatikan rühmt, so müßte auch der Calvinismus ein eindruckerweckendes Bauwerk aufzuweisen haben, worin sich die Gesamtheit seiner Lebensgedanken künstlerisch verkörpert hätte. Daß er dies nicht getan, gilt als hinreichender Beweis für seine Kunstarmut. Er hätte, so wähnt man, solch einen Kunstreichtum wohl schaffen wollen, aber er konnte nicht. Seine dürre Starrheit stand einer so edlen Entwicklung im Weg. Und wenn dann der Humanist die klassische Kunst von Altgriechenland, die griechische Kirche den byzantinischen und die katholische den gotischen Stil rühmt, dann meint man, der Calvinismus stehe dem gegenüber verlegen mit leeren Händen, und klage hiermit sich selbst an, das volle menschliche Leben verkürzt zu haben. Dem gegenüber stelle ich nun gerade die Behauptung auf, daß der Calvinismus eben kraft seines hohen Prinzips solch einen eigenen Baustil nicht entwickeln durfte. Die Baukunst muß ich hierbei wohl in den Vordergrund stellen, weil sowohl in der klassischen wie auch in der sogenannten christlichen Kunst erst durch die Baukunst das absolute und allumfassende Kunstwerk zum Vorschein trat, und alle übrigen Künste sich um Tempel und Kirche, und so auch um Moschee und Pagode drehten. Kaum ein Kunststil ist zu nennen, der nicht vom Mittelpunkt der Gottesverehrung ausgegangen ist, und nicht in dem

Prachtbau für diese Verehrung seine Vollendung suchte. Ein an sich edler Antrieb war dabei wirksam. Die Kunst verdankte der Religion ihre reichsten Motive. Sie fand in dem religiösen Eifer die Goldmine, die finanziell ihre kühnsten Entwürfe möglich machte. Im Heiligen allein fand sie nicht nur den engen Kreis der Kunstliebhaber, sondern das ganze Volk in seinen breiten Schichten zu ihren Füßen. Die Anbetung schlang das Einheitsband um alle verstreuten Künste. Auch gab sie durch diese Verbindung mit dem Ewigen den Künsten innerliche Einheit und ideale Weihe. Und so erklärt es sich, daß, was auch Palast und Theater für die Blüte der Kunst tun mochten, der Stempel des eigenen Charakters in der Zusammenfassung der Kunsteinheit doch allein von dem Heiligtum der Kunst aufgedrückt wurde. Kunststil und Stil der Anbetung fielen zusammen. Wäre nun diese von der Kunst getragene Anbetung und von der Anbetung belebte Kunst in der Tat das Wahre und Höchste, dann muß ich zugeben, hätte der Calvinismus es verloren. Zeigt sich dagegen, daß diese Verbindung von Religion und Kunst eine tiefere Stufe religiöser und allgemein menschlicher Entwicklung vergegenwärtigt, dann wird offenbar der Mangel eines eigenen Kunststils für den Calvinismus viel eher eine Empfehlung. Daß dies in der Tat so ist, steht für mich fest, und von diesem meinem Gefühl will ich Ihnen Rechenschaft geben.

Eine ästhetische Entwicklung der Gottesverehrung, die die ideale Höhe erreicht, wovon Parthenon und Pantheon, Hagia Sophia oder St. Peter die in Stein erstarrten Zeugen sind, ist allein auf jener tieferen Entwicklungsstufe denkbar, auf welcher ein und dieselbe Religionsform durch Obrigkeits- und Priestermacht dem ganzen Volke aufgenötigt wird. In symbolischer Anbetung schmilzt dann aller Unterschied der Geisteräußerung zusammen, und die Einheit der Masse bietet unter magistraler und klerikaler Leitung die Möglichkeit, so kolossale Werke zu bezahlen und instand zu halten. Bei der fortgehenden Entwicklung der Völker dagegen, wenn die Differenzierung der Geister die Einheit der Masse sprengt, steigt auch die Religion zu jener höheren Stufe auf, daß sie aus dem symbolischen in das klar bewußte Leben übergeht, und hierbei 1. die Trennung in vielerlei Anbetungsformen, 2. die Loslösung der mündig gewordenen Religion von der Staatsvormundschaft und 3. die Befreiung von der priesterlichen Oberherrschaft notwendig macht. Dieser höheren Stufe geistiger Entwicklung näherte sich nun Europa erst langsam im sechzehnten Jahrhundert, und es war nicht das Luthertum mit seinem „cuius regio eius religio“, sondern der

Calvinismus, der den Übergang hierzu, wenn auch noch nicht vollzog, so doch im Prinzip möglich machte. Er hat dann auch in allen Ländern, wo er auftrat, zu einem Auseinandergehen in vielerlei Richtungen geführt, die Übermacht der Obrigkeit auf religiösem Gebiet gebrochen, und der Priesterherrschaft in weiten Kreisen ein Ende gemacht. Doch hieraus ergab sich dann auch, daß er die symbolische Form der Anbetung preisgab, und die Forderung der Kunst, in Prachtmonumenten seinen Geist zu verkörpern, zurückwies. Der Einwurf, daß doch in Israel solch ein symbolischer Dienst bestand, wirft meine These nicht um, sondern dient ihr gerade zur Befestigung. Oder sagt uns nicht das Neue Testament, daß dieser Schattendienst, der in der alten Ökonomie unentbehrlich, in der Ökonomie der Erfüllung „alt und veraltet war und dem Verschwinden nahe"?

In Israel herrschte Staatsgottesdienst, ein einziger für das ganze Volk. Dieser Gottesdienst steht unter priesterlicher Leitung. Und endlich tritt er symbolisch zum Vorschein und ist deshalb in dem prächtigen Tempel Salomos verkörpert. Als aber dieser Schattendienst dem Rat des Herrn gedient hatte, trat Christus auf, um von der Stunde zu weissagen, da man nicht mehr in diesem monumentalen Tempel zu Jerusalem Gott anbeten werde, sondern daß man ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten werde. Und demzufolge finden Sie in allen apostolischen Schriften denn auch keine Spur noch einen Schatten von Anbetung in der Form der Kunst. Aarons anschauliches Priestertum auf Erden zieht sich vor dem unsichtbaren Hohenpriestertum nach der Ordnung Melchisedeks in den Himmel zurück. Das rein Geistige bricht durch die Nebel des Symbolischen durch.

Hiermit stimmt nun, und das ist mein zweiter Beweisgrund, das höhere Verhältnis von Religion und Kunst überein. Ich berufe mich hier auf zwei Sachkundige, die, weil beide völlig außerhalb des Calvinismus stehend, als unparteiische Zeugen gelten können, auf Hegel und v. Hartmann. Hegel sagt uns, daß die Kunst, die auf einer tieferen Stufe einer noch in das Sinnliche gebundenen Religion ihren höchsten Ausdruck und ihre Beseelung entlehnt, ihr gerade dadurch allmählich über ihre sinnliche Beschränktheit hinaus hilft, denn wohl mache auf tieferem Standpunkt allein eine von der Kunst getragene Anbetung den Geist frei, aber, so schließt er, „die schöne Kunst ist nicht die höchste Befreiung;" diese liegt allein in dem unsichtbar-Geistigen.*) Und

*) G. W. F. Hegel, Encycl. der Phil. Wissensch. in Grundrissen. Berlin, 1345. T. III. p. 445.

stärker noch lehrt uns v. Hartmann: „Ursprünglich tritt die Gottesverehrung in untrennbarer Einheit mit der Kunst auf, zumal die Religion auf diesem tieferen Standpunkt noch die Neigung besitzt, sich in den ästhetischen Schein zu verlieren. Alle Künste treten im Dienst des Kultus auf, nicht nur die Tonkunst, Malerei, Bildhauerei und Baukunst, sondern auch die Tanzkunst, die Mimik und das Drama. Jemehr dagegen die Religion sich zur geistigen Reife entwickelt, jemehr macht sie sich von der Kunst los als außer stande, ihr Wesen auszudrücken. Und das Endresultat dieses historischen Scheidungsprozesses," so schließt er, „muß sein, daß die gereifte Religion völlig von dem Anreiz Abstand nimmt, den das ästhetische Scheingefühl ihr verspricht, um sich völlig und ausschließlich auf die Erweckung echt religiöser Wahrnehmungen zu konzentrieren."*)

Der Grundgedanke nun sowohl bei Hegel wie bei v. Hartmann ist vollkommen richtig. Religion und Kunst haben jede eine eigene Lebenssphäre; Sphären, die, anfänglich kaum unterschieden und darum ineinandergemischt, bei reicherer Entwicklung von selbst auseinandergehen. So sieht man es Zwillingen in der Wiege kaum an, ob sie zum männlichen oder zum weiblichen Geschlecht gehören, wenn aber dann die beiden in die Lebenszeit der Erwachsenen gekommen sind, steht Mann und Frau, ein jedes in seiner eigenen Erscheinung, mit seinen eigenen Gaben und mit seinem eigenen Seelenausdruck vor Ihnen. Nicht allein die Religion sondern auch die Kunst verlangt daher bei höherer Entwicklung nach einem selbständigen Leben, und die beiden Stengel, die anfänglich ineinandergeflochten waren und darum von derselben Pflanze zu sein schienen, lassen jetzt erkennen, wie sie ein jeder auf einer eigenen Wurzel sitzen. Das ist der Prozeß von Aaron bis Christus, von Oholiab bis zu den Aposteln des Herrn, und kraft desselben Prozesses nimmt im sechzehnten Jahrhundert der Calvinismus einen höheren Standpunkt ein, als ihn der Romanismus erobert hatte. Demzufolge konnte und durfte also der religiöse Calvinismus keinen eigenen Kunststil aus seinem religiösen Prinzip entwickeln. Hätte er es getan, er wäre auf einen tieferen Standpunkt zurückgesunken. Viel eher mußte es sein edles Streben sein, die Religion mit ihrer Gottesverehrung je mehr und mehr aus den sinnlichen Formen herauszuschälen und geisteskräftig erblühen zu lassen. Dazu war er im stande durch den kräftigen Pulsschlag, womit er damals das religiöse Leben durch die Adern der Seele trieb; und wenn jetzt

*) v. Hartmann, Ästhetik. Leipzig II. p. 458. 459.

auch unter uns so viele sind, die unsere Kirchen kalt und unheimisch finden und nach der Kunst im Bethaus zurückverlangen, so ist das allein dem Umstand zuzuschreiben, daß der Pulsschlag des religiösen Lebens unter uns jetzt soviel schwächer klopft als in den Tagen der Märtyrer. Aber weit entfernt, damit ein Recht zu begründen, auf eine tiefere Stufe der Religon zurückzusinken, sollten sich Gottes Kinder durch dies Sinken des religiösen Lebens das Gebet um eine kräftigere Einwirkung des Heiligen Geistes auf die Lippen legen lassen. Das Kindischwerden des Greisen ist ein peinlicher Rückgang; ein Mann, der Gott fürchtet und in der Klarheit des Geistes steht, greift nicht nach dem Spielzeug seiner Kinderjahre zurück.

* * *

Nur noch ein Bedenken könnte sich nach meinem bisher gelieferten Beweis noch behaupten, und auch dem will ich darum unter die Augen sehn. Man könnte nämlich die Frage aufwerfen, ob eine ihrem Wesen nach prinzipielle Lebensrichtung nicht doch einen eigenen Kunststil schaffen konnte und mußte, sei es auch abgesehen von der Religion und dem Kultus. Doch dann muß man die Frage auch in ihrer ganzen Schärfe nehmen. Nicht als meine man, daß auch der Calvinismus, falls er tatsächlich eine eigene ästhetische Bedeutung hat, dann doch auch der Kunstübung eine gewisse eigene Richtung hätte geben müssen; daß er dies übrigens getan, wird sich uns gleich von selbst zeigen. Vielmehr müßte die Frage dann so lauten, vorerst ob ein Kunststil im allumfassenden Sinn bei Ausschluß der Sphäre der Religion denkbar ist; und zum andern, angenommen, daß dies der Fall wäre, ob die Hervorbringung solch einer nichtreligiösen Kunstbeherrschung vom Calvinismus verlangt werden kann. Was zunächst die erste Frage angeht, stelle ich fest, daß die Geschichte der Kunst bisher noch nie einen allumfassenden Kunststil ohne Verbindung mit der Religion hat aufkommen sehen und daß eben deswegen kein neuer Kunststil mehr zu erwarten ist. Beachten Sie wohl, ich spreche nicht von einer Schule bei einer der einzelnen Künste, sondern von einem Kunststil, der auf alle Künste zugleich einen konzentrischen Stempel drückt. Und dann wäre vielleicht nur von der römischen Kunst und der der Renaissance zu beweisen, daß ein außerreligiöser Geistesdrang hier eine allseitige Offenbarung in Kunstformen suchte. Die Kuppel, um nun vom Baustil auszugehn, ist in der römischen und

weiter in der byzantinischen Kunst kein Ausdruck eines religiösen sondern eines Majestätsgedankens. Die Kuppel symbolisiert die Weltherrschaft; und, wenn auch in anderem Sinn, muß man doch auch von der Renaissance zugeben, daß sie nicht auf heiligem Gebiet, sondern im Kreis des Staats- und Bürgerlebens aufkam. Nun bespreche ich die Renaissance im dritten Teil meiner Vorlesung näher und bemerke nur im Hinblick auf den römischen Stil hier schon, daß ein Stil, der fast alle seine Motive der griechischen Kunst entlehnt hat, schwerlich auf einen selbständigen Charakter Anspruch machen kann, und weiter, daß die Staatsidee in Rom derart mit der religiösen Idee verwachsen war, daß namentlich in der Kaiserzeit, als die römische Kunst den Zeitpunkt ihrer Blüte erreichte und vor dem Divus Augustus das Opfer ausgegossen wurde, Staat und Religion zu scheiden einfach unhistorisch ist.

Doch auch abgesehen von diesem geschichtlichen Ergebnis kann man bezweifeln, ob außerhalb der Religion solch ein umfassender Kunststil je aufkommen *könnte*. Wird doch für das Aufkommen solch eines Stils im Seelen- und Sinnenleben eines Volkes ein zentrales Motiv verlangt, das das ganze Leben von innen heraus beherrscht und demzufolge in dem ganzen Organismus der Kunst von diesem geistigen Zentrum aus bis an die äußerste Peripherie durchwirkt. Nicht natürlich, als ob eine eigene *Kunstwelt* das Erzeugnis eines eigenen *Gedankens* wäre. Intellektuelle Kunst ist keine Kunst, und Hegels Versuch, die Kunst aus den Ideen und Gedanken zu erklären, ging gegen das Wesen der Kunst selber an. Unser intellektuelles, unser ethisches, unser religiöses und unser ästhetisches Leben verfügen jedes über eine eigene Sphäre. Diese Sphären nun laufen parallel und dürfen darum nicht eine aus der anderen abgeleitet werden. Es ist dieselbe Bewegung, derselbe Drang, dieselbe Strömung in der mystischen Wurzel unseres Wesens, die in dieser vierfachen Verzweigung Offenbarung nach außen sucht. Auch die Kunst ist nicht ein Seitenzweig an einem bereits vorhandenen Hauptzweig, sondern ein eigener Zweig, der selbständig aus dem Stamme unseres Lebens hervorgeht, wenn sie auch der *Religion* aufs nächste verwandt ist, viel näher als unserem *Denken* oder unserm *ethischen* Wesen. Fragt man jedoch, wie auf jedem dieser vier Gebiete Einheit der Konzeption entstehen kann, dann zeigt sich immer wieder, daß diese Einheit in dem Endlichen allein an dem einen Punkt zu finden ist, wo unser Leben dem Born des Unendlichen entquillt; keine Einheit in Ihrem Denken außer durch ein wohl in sich geschlossenes philosophisches System, und kein

nennenswertes System der Philosophie, das nicht zu den Ausgängen aus dem Unendlichen emporsteigt; so auch keine Einheit in Ihrem sittlichen Bestand außer durch Gebundenheit Ihres inneren Wesens an die sittliche Weltordnung, und keine sittliche Weltordnung denkbar außer unter dem Eindruck einer unendlichen Macht, die die Ordnung in dieser sittlichen Welt bestellt hat, und so ist nun auch keine Einheit in Ihrer Kunstoffenbarung von Bestand außer unter der Kunstbeseelung eines ewig-Schönen, das aus dem Born des Unendlichen uns zufließt und uns zum Unendlichen erhebt. So kann also kein charakteristischer, allumfassender Kunststil aufkommen, außer in der Gefolgschaft eines eigenartigen Antriebs, der aus dem Unendlichen in unserem inneren Wesen wirkt, und da nun die Religion dadurch gerade von Intellekt, Sittlichkeit und Kunst unterschieden ist, daß sie allein die Gemeinschaft mit dem Unendlichen in unserem Selbstbewußtsein zustande bringt, ist das Verlangen nach einem eigenen Kunststil ohne Verbindung mit ihrem religiösen Prinzip einfach ungereimt.

Gilt es doch recht verstehen, daß die Kunst keine Franse am Kleid, kein Spiel für das Leben, sondern in diesem Leben eine hohe, ernste Macht ist, und daß eben deswegen die Hauptveränderungen auch in ihrer Lebensäußerung mit den Hauptschattierungen in unserem ganzen Leben Verbindung haben müssen; und da nun diese Hauptschattierungen in unserer ganzen menschlichen Existenz alle ohne Ausnahme durch unser Verhältnis zu Gott beherrscht werden, so heißt es die Kunst erniedrigen und die Kunst unterschätzen, wenn Sie die Verzweigungen, worein der Stamm der Kunst sich teilt, sich ohne Verbindung mit der Wurzel denken, die alles menschliche Leben in Gott besitzt. Sie sehen ja auch, wie weder aus dem Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts noch aus den Prinzipien von 1789 ein eigener Kunststil hervorgegangen ist; und so hart es auch für unsere Kunstwelt des neunzehnten Jahrhunderts ist, auch all ihr Streben, einen neuen, eigenen Kunststil zu finden, ist auf nichts herausgelaufen, und noch immer scheint sie dann das Schönste hervorzuzaubern, wenn sie auf die Motive der Vergangenheit zurückgreift. Muß nun deswegen schon an sich jede Forderung abgewiesen werden, als ob abgesehen von dem religiösen Ausgangspunkt ein eigener Kunststil aufkommen könnte, so wäre es doch, selbst wenn dies anders wäre, sinnlos, an den Calvinismus diese Forderung zu stellen. Oder wie sollten Sie wollen, daß eine Lebensbewegung, die den Ursprung ihrer Kraft darin fand, alle Menschen und alles menschliche Leben vor das

Angesicht Gottes zu stellen, auf einem so äußerst wichtigen Gebiet wie dem der mächtigen Künste den Anstoß, den Antrieb, die Lebensbeseelung außer Gott suchte. Von dem höhnischen Vorwurf, als ob in dem Nichtschaffen eines eigenen Kunststils für den Calvinismus ein vernichtender Beweis seiner geistigen Armut liege, bleibt offenbar also auch nicht ein Schatten übrig. Solch ein Kunststil hätte allein unter den Auspizien seines religiösen Prinzips aufkommen können, und es war gerade dies religiöse Prinzip, das, weil es zu einer höheren Stufe emporgestiegen war, das Streben nach symbolischem Ausdruck für die Religion im sinnlich-Schönen abschnitt und verbot.

* * *

Die Frage muß denn auch — und damit komme ich auf den zweiten Punkt, wofür ich um Ihre Aufmerksamkeit bitte, — ganz anders gestellt werden. Die Frage ist nicht, ob der Calvinismus schuf, was er bei seinem höheren Standpunkt nicht mehr schaffen konnte, nämlich einen eigenen Kunststil, sondern vielmehr: was aus seinem Prinzip für das Wesen der Kunst sich ergibt. Mit anderen Worten, gibt es in der Lebens- und Weltanschauung des Calvinismus für die Kunst einen Platz, und wenn ja, welchen Platz? Steht sein Prinzip dem Wesen der Kunst feindlich gegenüber, oder lieber, wäre auch nach calvinistischem Prinzip eine Welt ohne Kunst um eine ideale Lebenssphäre ärmer? Nicht von dem Mißbrauch sondern von dem Gebrauch der Kunst handle ich hier. Jedes Lebensgebiet hat die für dies Gebiet gestellten Grenzen zu achten. Ein Übergriff auf ein anderes Gebiet bleibt immer unerlaubt, und dann erst gedeiht unser menschliches Leben in höherer Harmonie, wenn die Entwicklung all unserer Lebensfunktionen gleichmäßig ist. Die Logik des Kopfes darf nicht über das Gefühl des Herzens spotten, noch darf der Schönheitssinn dem Einspruch des Gewissens Schweigen auferlegen. Die Religion selbst, so heilig sie ist, muß in ihre Grenzen zurückgedrängt werden, sobald sie in Aberglauben, Wahn oder Schwärmerei die ihr gesetzten Grenzen überschreitet. Hypertrophie des Kopfes bei Atrophie des Herzens gibt eine kranke Entwicklung, und so läuft auch der vollblütige Kunstsinn, der das Gewissen bleichsüchtig und blutarm macht, auf eine unschöne Disharmonie heraus, die uns das καλοκἀγαθός entgehen läßt. Daß deshalb der Calvinismus auch in Gegensatz zu dem unheiligen Spiel mit Frauenehre und Frauenscham kam und

unsittlichen Kunstgenuß als Kunsterniedrigung gebrandmarkt hat, fällt hier völlig außer Betracht. Das alles erstreckte sich auf den Tadel des Mißbrauchs und bestimmt nichts über den richtigen Gebrauch. Daß dagegen selbst an Calvin dieser richtige Gebrauch keinen Gegner sondern vielmehr einen Verfechter fand, beweise ich Ihnen mit seinen eigenen Worten. Wo nämlich die Schrift uns das erste Auftreten der Kunst in Jubals Zelt meldet, der das Spiel auf der Harfe und Orgel erfand, weist uns Calvin mit Nachdruck darauf hin, daß hier von „praeclara Spiritus Sancti dona", d. h. von trefflichen Gaben des Heiligen Geistes, gehandelt wird; bezeugt, daß Gott in diesem Kunstsinn Jubals Geschlecht „mit ausnehmenden Talenten bereichert hatte", und spricht es laut aus, daß diese Kunsterfindungen leuchtende Zeichen göttlicher Gunst waren.[1]) Stärker erklärt er in seinem Kommentar zum Exodus, daß „alle Künste aus Gott fließen und als göttliche Erfindungen zu ehren seien".[2]) Auch diese Schätze des natürlichen Lebens sind, laut Calvin, in ihrem Ursprung dem Heiligen Geist zu verdanken.[3]) In allen „artes liberales", den wichtigen wie den minder wichtigen, muß Gottes Lob und Ruhm verherrlicht werden.[4]) Mehr noch, die Künste sind uns als Trost bei diesem niederen Stand unseres Lebens geschenkt. Sie reagieren gegen die Versunkenheit des Lebens und der Natur.[5]) Als sein Kollege Cop zu Genf gegen die Kunst als solche zu wüten begann, traf Calvin selbst ausdrücklich seine Maßregeln, um, wie er selbst schreibt, „diesen unsinnigen Menschen zu gesunderem Sinne und Verstand zurückzubringen.[6]) Das dumme Vorurteil, als ob das Verbot gegen den Bilderdienst die Bildhauerkunst verbiete, nennt Calvin der Mühe der Widerlegung nicht einmal wert.[7]) Von der Musik rühmt er, daß sie eine wunderbare, unglaubliche Kraft besitze, die Herzen zu rühren und die Neigungen und Sitten zu beugen und zu mildern.[8]) Unter den Schätzen des Lebens, die Gott uns geschenkt, um uns zu erholen und uns einen Genuß zu verschaffen, steht sie nach seinem Dafürhalten obenan. Und selbst wo die Kunst tiefer herabsteigt und nur den großen Haufen belustigen will, schneidet er sie so

[1]) Ed. Brunsvig. à. 1882. T. XXIII. p. 99.
[2]) Tom. XXV. p. 58.
[3]) Ed. Amt. Tom. I. p. 570 b.
[4]) Tom. III. p. 175 b.
[5]) Inst. Rel. Christ. I. IV. § 34.
[6]) Ed. Brunsv. T. XXII. p. 356.
[7]) Tom. XXIV. p. 377.
[8]) Tom. VI. p. 169.

wenig ab, daß er vielmehr erklärt, man solle diese Art Belustigung der Sinne dem Volke nicht vorenthalten.[1]) Zusammenfassend kann man also sagen, daß Calvin die Kunst in all ihren Verzweigungen als eine Gabe Gottes, genauer als eine Gabe des Heiligen Geistes ehrte, daß er die mächtige Wirkung der Kunst auf das Gemütsleben völlig begriff, daß er ihre hohe Bestimmung sah in der Verherrlichung Gottes, der sie uns geschenkt, in der Veredelung des Lebens, in dem uns geschenkten hohen Genuß und selbst der bloßen Erheiterung, und daß er, weit entfernt, darin bloß eine Nachahmung der Natur zu sehen, ihr den Beruf zuschrieb, uns eine höhere Wirklichkeit zu erschließen, als diese sündige und versunkene Welt uns bot.

Gäbe sich uns hierin nun nichts anderes als die persönliche Auffassung und der Geschmack Calvins zu erkennen, so hätte dies Zeugnis noch keinen Wert für den Calvinismus als solchen. Anders steht es aber natürlich, wenn man darauf achtet, daß Calvin selbst gerade nicht künstlerisch veranlagt war, und daß also offenbar diese kurze Ästhetik Calvins, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, unmittelbar aus seinem Prinzip hervorgeht und in der calvinistischen Lebens- und Weltanschauung ihren notwendigen Platz findet. Daß dies nun tatsächlich so ist, läßt sich unschwer zeigen. Beginnen wir, um die Frage sofort im Herzen anzufassen, mit Calvins letzter Erklärung: die Kunst offenbare uns eine höhere Wirklichkeit, als sie uns diese versunkene Welt biete. Auch Sie kennen den Streit, der immer aufs neue auf dem Kunstgebiet ausgestritten wird, ob die Kunst nur Nachahmung der Natur sein soll oder vielmehr über die Natur hinausgehen muß. Trauben so richtig gemalt, daß die Vögel von dem Schein getäuscht hineinpicken wollten, schien für die sokratische Schule der μίμησις oder Naturnachahmung das höchste Ideal. Nun lag hierin die nur allzuoft von den Idealisten vergessene Wahrheit, daß die Formen und Verhältnisse, die die Natur uns zeigt, die Grundformen und Verhältnisse für alle wahrhafte Realität sein und bleiben müssen, und daß eine Kunst, die nicht die Natur absieht und belauscht, sondern willkürlich über ihr schweben will, im Spiel der Phantasie verläuft. Umgekehrt aber muß aller idealen Kunstauffassung gegenüber der bloß empirischen Recht gegeben werden, wo die empirische mit dem Nachmachen der Natur ihre Aufgabe als vollendet beschaut. Begeht man doch dann auf dem Gebiet der Kunst denselben Fehler, dessen man sich auf dem Gebiet der Wissenschaft schuldig macht, die bei dem

[1]) Tom. XII. p. 348.

Wahrnehmen, in sich Aufnehmen und geordneten Wiedergeben von Tatsachen sich beruhigt. Und wie wahre Wissenschaft aus den Erscheinungen emporsteigt zu den ihnen innewohnenden Ordnungen, um mit der Kenntnis dieser Ordnungen ausgerüstet edlere Tiere, edlere Blumen, edlere Früchte zu ziehen, die über das hinausgehen, was die Natur von selbst hervorbringt, so ist es auch der Beruf der Kunst, nicht allein das Sichtbare und Hörbare wahrzunehmen, in sich aufzunehmen und wiederzugeben, sondern vielmehr, in diesen Erscheinungen die Ordnung des Schönen zu entdecken, und mit dieser höheren Kenntnis ausgerüstet eine Schönheit hervorzubringen, die über die Schönheit der Natur hinausgeht: gerade also, was Calvin behauptete, daß die Künste Gaben zur Darstellung bringen, die Gott zu unserer Verfügung gestellt hat, nun uns infolge der Sünde das wesenhaft Schöne, wie es sein müßte, genommen ist.

Ihre Entscheidung hierüber hängt nun völlig von Ihrer Auffassung von der Welt ab. Sehen Sie in der Welt das absolut Gute, dann gibt es nichts höheres und bleibt für die Kunst nichts anderes übrig, als dies Gute nachzuahmen. Erkennen Sie dagegen an, daß die Welt einst schön war, jetzt durch den Fluch zerrüttet worden ist, dereinst aber durch die Endkatastrophe in eine Herrlichkeit eingehen wird, die noch höher steht als die ursprüngliche Paradiesesschönheit, dann hat die Kunst die geheimnisvolle Aufgabe, durch das Heimweh nach der verlorenen Schönheit zum Vorschmack der kommenden Herrlichkeit aufzusteigen. Und dies letztere ist nun in der Tat calvinistisches Bekenntnis. Schärfer als die anderen Richtungen hat es das tiefe Verderben der Sünde erkannt, um dies Verderben ermessen zu können, die Paradiesesnatur hoch in ihrer ursprünglichen Gerechtigkeit hingestellt, und aus diesem Verderben eine Erlösung prophezeit, die dereinst auf den vollen Genuß der Herrlichkeit Gottes hinauslaufen soll. Auf diesem Standpunkt konnte nun die Kunst nichts anderes sein als eine Gabe des Heiligen Geistes an unser Geschlecht, um uns in und nach dem versunkenen Leben einen reichen, herrlichen Hintergrund entdecken zu lassen, der auf eine Realität hinweist, worin dereinst alle Folgen der Sünde und des Fluches überwunden sein werden. Bei den Trümmern der einst so wunderschönen Schöpfung stehend zeigt dann die Kunst uns die Linien des ursprünglichen Planes, und was der oberste Künstler und Baumeister einst neu aus diesen Trümmern schaffen wird.

Zeigt sich also in diesem Hauptpunkt Calvins Auffassung in richtiger Übereinstimmung mit dem calvinistischen Bekenntnis, so

gilt dasselbe von dem, was ich soeben an erster Stelle nannte. Ist und bleibt Gottes Souveränität der Ausgangspunkt für die ganze Richtung des Calvinismus, dann kann die Kunst nicht aus dem Bösen sein, denn Satan erschafft nichts; alles, was er vermag, ist Gottes gute Gaben mißbrauchen; auch kann dann die Kunst ebensowenig aus dem Menschen selber sein, denn als Kreatur kann der Mensch mit nichts anderem wirken als mit den Kräften und Gaben, die Gott ihm verliehen. Ist und bleibt Gott Souverän, dann kann die Kunst nichts anderes hervorzaubern, als was von Gott nach seinen Ordnungen ihr aufgegeben ist, als Er selbst als oberster Künstler diese Welt ins Dasein rief. Und ferner, ist und bleibt Gott Souverän, dann teilt Er auch diese Gaben aus, an wen er will, sogar zuerst an Kains und nicht an Abels Geschlecht; nicht als ob die Kunst kainitisch wäre, sondern damit, wer sich an den höchsten Gaben versündigt hatte, doch noch in den geringeren Gaben der Kunst, wie Calvin es so schön ausdrückt, einen „Blick seiner Wohltätigkeit besitzen solle." Daß nun dies Können, dies Kunstvermögen, in der menschlichen Natur bestehen kann, verdanken wir unserer Erschaffung nach dem Bilde Gottes. In der realen Welt erschafft Gott alles, darin ist sein allein das Können, und deswegen bleibt er allein der oberste Künstler. Er als Gott ist allein der Ursprüngliche, wir sind nichts als Träger seines Bildes. Unser Können, unser Vermögen, unser Nachschaffen der Schöpfung Gottes kann darum nur in einer Scheinrealität bestehen, und allein in diesem Sinn tritt der Mensch auf dem Gebiet der Kunst auch auf seine Weise als Schöpfer auf, um in der Baukunst sich einen Kosmos, in der Bildhauerkunst die Formen, in der Malerei das durch Linie und Färbung beseelte Leben, in der Tonkunst das mystische, in der Dichtkunst das bewußte Leben vor Auge und Ohr zu zaubern, durch Gott dazu angetrieben und von Gott dazu ausgerüstet. Und dies alles ruht auf der Erkenntnis, daß das Schöne nicht unsere Einbildung, nicht unsere subjektive Wahrnehmung ist, sondern daß das Schöne objektiv besteht und Ausdruck der göttlichen Vollkommenheit ist, die in der ganzen Schöpfung sich zeigte, als Gott sah, „daß alles gut war", damit sein Wohlgefallen sich daran erfreue. Denken sie sich alle Menschenaugen geschlossen und alle Menschenohren verklebt, dann noch bleibt das Schöne. und Gott sieht und hört es, denn nicht nur seine „ewige Kraft" sondern auch seine „Gottheit" wird von der Schöpfung an in seinen Geschöpfen verstanden und durchschaut, und diese „Gottheit" ist gerade die reine Harmonie, das reine Ebenmaß des Schönen,

Das merken wir auch an uns selbst; denn ist in uns ein künstlerisches Auge und darum ein Kunstvermögen, dann muß wohl das absolute künstlerische Auge in Gott selbst sein, weil in uns nichts sein kann, als was wir nach Gottes Bild von ihm empfangen. Das wissen wir ebenso aus der Schöpfung, die uns umringt, aus dem Firmament, das sich über uns wölbt, aus der Pracht der Natur um uns hin, aus der Formenfülle bei Mensch und Tier, aus dem Brausen des Stromes, aus dem Sang der Nachtigall, denn wie kann all dies Schöne anders geschaffen sein, als durch Einen, der selbst das Schöne in seinem Wesen trägt und durch seine göttlichen Tugenden es hervorgebracht? Und so sehen Sie, wie aus der Erkenntnis der Souveränität Gottes in Verbindung mit unserer Erschaffung nach dem Bilde Gottes von selbst und natürlich diese hohe Auffassung von dem Ursprung, dem Wesen und dem Beruf der Kunst hervorgeht, die wir in Calvins Ausspruch fanden und die Sie noch aus dem heiligen Kunstsinn Ihres Herzens anspricht. Die Welt der Töne, die Welt der Farben und die Welt der dichterischen Ideen, sie können nicht anders als aus Gott sein, und nur wer Träger seines Bildes ist, versteht sie und kann sie genießen.

* * *

Und so komme ich denn von selbst auf den dritten und letzten Punkt, den wir zu untersuchen haben. Erst zeigte ich Ihnen, daß der Mangel eines eigenen Kunststils nicht gegen den Calvinismus sondern gerade für seine höhere Entwicklungsstufe spricht. Darauf ließ ich Sie sehen, welche hohe Auffassung vom Wesen der Kunst aus dem calvinistischen Bekenntnis hervorgeht. Jetzt will ich Ihnen zeigen, in welcher durchgreifenden Weise der Calvinismus die Blüte der Kunst prinzipiell und konkret befördert hat.

Da sei an erster Stelle darauf hingewiesen, daß der Calvinismus die Kunst für mündig erklärt hat, indem er sie der kirchlichen Bevormundung enthob. Daß die Renaissance die gleiche Tendenz hat, bestreite ich nicht. Aber bei der Renaissance geschah dies gepaart mit einer einseitigen Vorliebe für die paganistische Kunstwelt und unter Berufung auf mehr heidnische als christliche Ideen. Der Calvinismus dagegen, wie sehr er auch für die Befreiung der Kunst mit der Renaissance zusammenwirkte, tat dies vom christlichen Bewußtsein ausgehend und richtete sich zur Verteidigung dieses Bewußtseins schärfer als irgend eine andere Religionsform gegen

das Einschleichen alles Paganistischen. Um gegenüber der älteren christlichen Kirche nicht unbillig zu sein, muß ich hier eine etwas breitere Betrachtung einschieben. Die christliche Religion ist inmitten einer äußerlich hochgebildeten, aber innerlich durch und durch faulen Welt aufgetreten, die für heidnische Kunst schwärmte. Um mit Nachdruck Prinzip gegen Prinzip zu stellen, mußte sie also wohl damit anfangen, der Überschätzung der Kunst entgegenzutreten, um endlich die unglaubliche Kraft, die das Heidentum in seinem Todeskampf gerade aus dieser schönen Welt der Kunst zog, zu brechen. Bis zu dem Zeitpunkt, wo der Kampf auf Leben und Tod mit dem Heidentum entschieden ist, ist die Haltung, die das Christentum gegenüber der Kunst einnimmt, mißtrauisch. Fast unmittelbar darauf erfolgte nun in dem hochzivilisierten römischen Reich das Einströmen der noch wenig zivilisierten germanischen Völkerstämme, deren schnell erfolgte Christianisierung schon im achten Jahrhundert die tonangebende Macht aus Italien in den Norden über die Alpen verlegt hatte. Dies gab der Kirche ein durch nichts ausgeglichenes Übergewicht und zugleich einen ernsten Beruf. Hatte sie doch dank dieser Konstellation als Schirmherrin über das ganze menschliche Leben aufzutreten, und dieser hohen Aufgabe hat sie sich in so ausnehmender Weise erledigt, daß selbst religiöser Haß und Parteistreit es nicht mehr wagt, den Ruhm, den sie sich erwarb, zu schmälen. Es ging in der Tat nicht anders, als daß alle menschliche Entwicklung in dieser Periode von der Kirche genährt und geleitet wurde. Es konnte keine Wissenschaft und keine Kunst erblühen, ohne daß die Kirche sie mit ihrem Schild deckte. Und so ist denn ungezwungen und von selbst die spezifisch christliche Kunst entstanden, die in ihrem ersten Wurf ein Maximum geistigen Ausdruckes in ein Minimum von Form, Farbe und Ton hineinzaubern mußte; eine Kunst, nicht der Natur abgelauscht, sondern aus den Sphären des Himmels herabgerufen, die die Musik in die gregorianischen Fesseln schlug, mit Pinsel und Meißel weltfremden Schöpfungen nachjagte und tatsächlich nur im Bau ihrer Kathedralen unvergänglichen Kunstruhm geerntet hat. Alle auftretende Bevormundung wirkt indes an ihrer eigenen Vernichtung mit. Ein guter Vormund strebt selber danach, so bald er kann, seine Vormundschaft überflüssig zu machen; sucht er aber im Gegensatz hierzu, auch wenn die Mündigkeit eingetreten, seine Vormundschaft zu verlängern, dann entsteht Unnatur und reizt die Vormundschaft zum Widerstand. So ist denn auch, als die erste Erziehung der Völker vollendet heißen konnte und die Kirche trotz-

dem dabei blieb, ihre Hoheit über das ganze Gebiet des Lebens zu erstrecken, nacheinander von vier Seiten Gärung und Bewegung entstanden, auf dem Gebiet der Kunst in der Renaissance, auf politischem Gebiet im Republikanismus Italiens, was die Wissenschaft angeht, im Humanismus, und schließlich zentral, was die Religion betrifft, in der Reformation.

Diese vier Bewegungen empfingen ihren Anstoß aus sehr auseinanderlaufenden, vielfach sich widerstreitenden Prinzipien; jedoch waren sie alle hierin sich einig, daß sie ein Loskommen von der kirchlichen Bevormundung bezweckten und einer Lebensäußerung aus eigenem, selbständigem Bewußtsein nachstrebten. Daß Sie diese vier Mächte im sechzehnten Jahrhundert so oft im Bund miteinander auftreten sehen, hat dann auch nichts verwunderliches. Es war das eine Menschenleben, das den Banden der Vormundschaft entwachsen war und darum nach freier Entwicklung drängte und trieb, und wo nun die alte Schirmherrin mit Hand und Fuß sich gegen die Mündigkeitserklärung stemmte, war es natürlich, daß man sich von da wie dort zur Befreiung unterstützte. Ohne diese Verständigung wäre die Bevormundung über ganz Europa dauernd und nach dem unternommenen Widerstand noch schlimmer geworden; dank diesem Zusammenwirken ist der Widerstand mit dem Erwerb der vollen Mündigkeit gekrönt, und darf man rühmen, daß von der Stunde ab Kunst wie Wissenschaft, Politik wie Religion befreit sind.

Wird man nun darum sagen müssen, daß der Calvinismus wohl die Religion aber nicht die Kunst befreit hat, und daß die Ehre der Freierklärung der Kunst der Renaissance belassen bleiben muß? Da bestätige ich nun dies letzte vollkommen, was die innerliche Kraft angeht, womit die Kunst selbst für ihre Freiheit aufkam. Das ästhetische Genie, wenn ich mich so ausdrücken darf, war von Gott selbst in den griechischen Geist gelegt, und die Kunst konnte ihren Anspruch auf ein selbständiges Bestehen nur dadurch beweisen, daß sie die Grundkräfte, die das griechische Genie ans Licht brachte, wieder mit Jubel einließ. Wäre es aber nicht mehr gewesen, so hätte dies nie zu der erwarteten Befreiung geführt. Übrigens widersetzte sich die damalige Kirche der Zulassung dieses klassischen Kunstelements nicht im mindesten. Die Renaissance wurde nicht an der Tür abgewiesen, sondern eingelassen. Sofort bereicherte sich die christliche Kunst mit dem Besten, was die Renaissance zu bieten hatte, und in dem sogenannten „Cinquecento" oder der Hochrenaissance sind es Bramante und da Vinci, Michelangelo

und Rafael, die den „splendor ecclesiae“ mit einem Kunstschatz bereicherten, der als einzig und unnachahmlich, geschweige überbietbar bezeichnet werden muß. So hielt das alte Band Kirche und Kunst verbunden, und dies Band diente von selbst dazu, ein dauerndes Patronat zu befestigen. Zu tatsächlicher Befreiung der Kunst war aus dem Grunde noch etwas ganz anderes nötig. Die Kirche mußte im Prinzip auf das geistliche Gebiet zurückgedrängt werden; die Kunst, die sich in heiligen Sphären bewegte, mußte im gesellschaftlichen Leben selbst auftreten, und die Religion mußte in der Kirche ihr symbolisches Gewand ablegen, gerade um nach dieser Erhebung zu einer höheren geistigen Stufe das ganze Leben durchatmen zu können. Es ist in der Tat, wie v. Hartmann sagt: „es ist die rein geistige Religion, die wohl mit der einen Hand dem Künstler seine spezifisch religiöse Kunst nimmt, aber die ihm zum Ersatz hierfür mit der anderen Hand eine ganze Welt bietet, die religiös durchatmet ist“.[1]) Solch einer rein geistigen Religion hat Luther wohl nachgejagt, aber doch erst der Calvinismus hat sie ergriffen. Erst dank dem Calvinismus ist mit dem „splendor ecclesiae“, d. h. mit ihrem äußeren Glanz gebrochen; gebrochen mit ihrem unermeßlichen Kirchenbesitz, der die Kunst finanziell gebunden hielt, und gebrochen auch mit dem äußeren Machterweis, der nicht ruhen konnte, eh er alle Äußerungen menschlichen Lebens sich unterworfen hatte. Und wenn nun auch der Humanismus dies drükende und unnatürliche kirchliche Wesen bestritt, so konnte doch der Humanismus — man denke nur an Erasmus! — dies nie mit Aussicht auf guten Erfolg tun. Überhaupt war der Triumph hier nicht dem vorbehalten, der selbst auf religiösem Gebiet bloß negativ den Streit anfing, sondern allein dem, der die symbolische Religion durch das Aufsteigen zu einem höheren religiösen Standpunkt überwand. Und darum kann man ohne Gefahr, zu übertreiben, behaupten, daß der Calvinismus schließlich den Ausschlag gegeben hat, und daß erst, dank seinem zähen Beharren der Bevormundung der Kirche über unser ganzes menschliches Leben, und so auch der Bevormundung über die Kunst, ein Ende gemacht worden ist.

Indes gäbe ich augenblicklich zu, daß dieser Erfolg bloß zufällig gewesen sei, wäre keine tiefere Auffassung des menschlichen Lebens, und so auch der Kunst, hierbei im Spiel gewesen. Als Italien unter Viktor Emanuel mit Hilfe von Garibaldi befreit wurde, schlug die

[1]) Ästhetik II. p. 459.

Stunde der Freiheit auch für die Waldenser in Mittel- und Süditalien, aber ohne daß etwa der „Re galantuomo" oder Garibaldi dies beabsichtigt hatte. So könnte es also auch sein, daß der Calvinismus in seinem Kampf für menschliche Freiheit tatsächlich auch das Band gelöst hätte, das bisher die Kunst gefesselt hielt, aber ohne dies kraft seines Prinzips gewollt zu haben. Noch auf ein zweites muß ich darum hinweisen, wodurch die Frage erst entschieden wird. Wiederholt richtete ich schon Ihre Aufmerksamkeit auf die hohe Bedeutung des Lehrstücks von der „allgemeinen Gnade", und auch hier, bei der Kunst, komme ich darauf zurück. Was kirchlich sein soll, muß den Stempel des Glaubens tragen, und christliche Kunst kann allein von Gläubigen ausgehen. Suche ich also in einer spezifisch christlichen Kunst die eigentliche, die wahre Kunst, dann spreche ich hiermit aus, daß die edle Kunstgabe allein das Teil der Gläubigen ist. Demgegenüber jedoch spricht Calvin es aus, daß die „artes liberales" Gaben sind, die Gott „promiscue piis et impiis", d. h. gleicherweise und ohne Unterschied Gläubigen und Ungläubigen zuerteilt hat, ja die zufolge der Geschichte sogar in reicherem Maß gerade außerhalb des Glaubenskreises geglänzt haben. „Diese Ausstrahlung des göttlichen Lichtes", sagt er, „gewann, wie die Erfahrung uns lehrt, häufig gerade am stärksten bei ungläubigen Völkern Boden." Und dies kehrt nun die Ordnung der Dinge gerade um. Binden Sie den hohen Kunstgenuß an die Wiedergeburt, dann ist diese Gabe ausschließlich das Teil der Gläubigen und muß kirchlich bleiben. Sie fließt dann aus der partikularen Gnade. Sind sie dagegen, mit der Erfahrung der Geschichte vor Augen, der Meinung, daß auch das höchste Kunstgenie zu den natürlichen Gaben gehört, und also zu den Besonderheiten, die trotz der Sünde durch die allgemeine Gnade in unserem menschlichen Geschlecht ihren Glanz behielten, dann folgt hieraus, daß die Kunst beide, Gläubige wie Ungläubige, beseelen kann, und daß Gott freimächtig bleibt, sie unter Heiden- und Christenvölkern nach seinem freimächtigen Wohlgefallen auszuteilen. Dies gilt dann nicht nur von der Kunst, sondern von allen natürlichen Äußerungen des menschlichen Lebens, wie sich dies namentlich ergibt, wenn Sie im Altertum Israel mit den Völkern vergleichen. Was das Heilige angeht, ist Israel erkoren und nicht nur über alle Völker, sondern allein unter allen Völkern gesegnet. Im Punkt der Religion besitzt Israel nicht nur mehr, sondern allein die Wahrheit und gehen alle Völker, selbst die Griechen und Römer, unter der Herrschaft der Lüge gebückt. Christus ist nicht teils aus

Israel, teils aus den Völkern sondern aus Israel allein. Das Heil kommt von den Juden. Aber so reich Israel auf religiösem Gebiet glänzt, so erblaßt seine Erscheinung, wenn Sie seine Kunstentwicklung, seine wissenschaftliche Entwicklung, seine spätere Reichs- und Staatsentwicklung, die Entwicklung seines Handels und seiner Industrie mit der der umliegenden Völker vergleichen. Daß Hiram aus dem Heidenland nach Jerusalem kommen mußte, um Zions Tempel zu bauen, sagt wohl genug. Ein Salomo, in dem die Weisheit Gottes war, wußte nicht allein, daß Israel auf dem Baugebiet zurückstand, sondern erkannte dies an, dadurch daß er von auswärts Hülfe herbeirief, und zeigt uns durch sein ganzes Tun, daß Hirams Kommen nicht einen Mangel verriet, dessen er sich schämte, sondern etwas natürliches war, das in Gottes Rat aufgenommen war.

Nun ist in Übereinstimmung hiermit und auf Grund des Zeugnisses der Schrift wie der Geschichte der Calvinismus zu der Erkenntnis gekommen, daß die ungläubigen Völker wohl draußen stehen, wo sich das Heiligtum erschließt, daß sie aber nichtsdestoweniger ihre eigene Bedeutung in der Geschichte haben, daß sie ihren eigenen Beruf von Gott empfangen haben, und daß auch ihr Bestehen als unentbehrlich in den Weltplan aufgenommen ist. Für jede Äußerung menschlichen Lebens gibt es eine eigene Anlage in Blut und Abstammung, dazu sind Schickungen, besondere Schickungen auch betreffs des Loses und der Ereignisse nötig; nötig sogar eine besondere Naturumgebung und ein besonderer Einfluß des Klimas. Dies alles war denn auch bei Israel auf das heilige Pfand angelegt, das es in der göttlichen Offenbarung empfangen sollte. War aber Israel so für die Religion und den Triumph des Gottesreiches erkoren, so hinderte dies doch nicht im mindesten, daß das griechische Volk von Gott für das philosophische Leben und die Kunstoffenbarung ausersehen wurde, und daß ebenso die Römer von Gott auserkoren wurden, um uns eine klassische Entwicklung auf dem Gebiet des Rechts und des Staates zu geben. Auch das Kunstleben hat seine vorläufige Entwicklung und seine spätere Entfaltung, aber um desto kräftiger aufblühen zu können, muß es auch seine zentrale Entwicklung zu hellem Selbstbewußtsein bringen, um die unveränderlichen Grundlagen seines idealen Wesens zu entdecken. Zu solch einer Selbstoffenbarung kommt so eine Lebenserscheinung nur einmal, und ist diese Offenbarung gefunden, dann bleibt sie klassisch, tonangebend und für immer herrschend; mag dann die weitere Entwicklung auch neuere Formen und reicheres Material

suchen, im Wesen bleibt die ursprüngliche Erfindung unverändert. So konnte also der Calvinismus nicht nur, sondern so mußte er erkennen, daß das griechische Volk das ursprüngliche Kunstvolk von Gottes Gnaden gewesen war, daß die Kunst gerade dank dieser klassischen Entwicklung als eine selbständige Äußerung unseres menschlichen Lebens erschienen war, und daß sie also wohl auch die Religion in sich aufzunehmen hatte, aber daß sie darum noch durchaus nicht in abhängigem Sinn dem kirchlichen Stamm, oder wenn Sie wollen, dem Stamm des Glaubens aufgepfropft zu werden brauchte. Die Renaissance als Rückkehr der Kunst zu ihren wiederentdeckten Grundlinien erschien aus dem Grunde dem Calvinismus nicht als ein sündiges, sondern als ein von Gott verordnetes Streben, dem er nicht bloß zufällig, sondern wohlbewußt und absichtlich in die Hand gearbeitet hat.

Es ist also keine Rede davon, daß der Calvinismus nur als ungewollte Folge seines Widerstandes gegen die Hierarchie zugleich die Befreiung der Kunst befördert hätte, vielmehr forderte er diese Befreiung und mußte sie im eigenen Kreis zustandebringen auf Grund seiner gesamten Welt- und Lebensanschauung. Die Welt ist nicht ein verlorener Planet, der fortan nur den Dienst tut, der Kirche einen Platz zu bieten, wo sie als streitende Kirche ausharren kann, und die Menschheit ist nicht eine ziellose Menschenmasse, die allein den Dienst tut, die Auserwählten geboren werden zu lassen. Im Gegenteil, diese Welt ist der Schauplatz der mächtigen Taten Gottes, und diese Menschheit eine Schöpfung seiner Hand, die auch abgesehen von der eigenen Seligkeit, von dem, was die Zukunft bringen wird, hier in dieser Zeitlichkeit einen mächtigen Prozeß durchläuft und in diesem Prozeß historischer Entwicklung Gottes Namen verherrlichen muß. Dazu hat er der Menschheit allerlei verschiedene Lebensäußerungen gegeben, und unter diesen Lebensäußerungen nimmt auch die Kunst einen selbständigen Platz ein. Die Kunst offenbart uns Schöpfungsordnungen, die weder Wissenschaft, noch Staatsraison, noch religiöses Leben, noch selbst die Religion geben kann. Sie ist eine Pflanze, die auf eigener Wurzel grünt und blüht; und ohne nun zu verkennen, daß auch diese Pflanze zeitweise eine Stütze brauchen kann, und daß die Kirche ihr in früheren Tagen diese Stütze in köstlicher Weise geboten hat, verlangte doch das calvinistische Prinzip, daß auch diese Pflanze der Kunst schließlich Kraft gewinnen sollte, um ohne Stütze auf ihrem eigenen Stamm ihre Krone emporzuheben, und erkannte es an, daß das Gesetz der Existenz und des Wachstums für diese Pflanze der Kunst am frühesten und hellsten von dem

griechischen Künstler erkannt worden ist, so daß deswegen alle höhere Kunst immer wieder bei dieser klassischen Entwicklung ihren wahren Antrieb zu empfangen hat. Nicht — darauf komme ich gleich —, um bei Griechenland stehen zu bleiben oder auch ohne Kritik ihre heidnische Erscheinung herüberzunehmen. Auch die Kunst bleibt nicht bei ihrem Ursprung stehen, sondern hat sich immer reicher zu entwickeln und zugleich bei dieser Entwicklung auszuscheiden, was sich fälschlich bei ihrem Aufblühen eingemengt hatte. Nur das Gesetz ihres Wachstums und ihrer Blüte muß Kunstgesetz bleiben, nicht von anderswoher ihr auferlegt, sondern aus ihrem eigenen Wesen erkannt werden, und in dieser Entbindung von unnatürlichen und in dieser Verbindung mit natürlichen Banden muß auch für die Kunst die wahre Freiheit gesucht werden. Und wer nun denken sollte, daß deswegen der Calvinismus das heilige Gebiet der Religion der Wissenschaft und Kunst entreißen wolle, dem sei gesagt, daß gerade der Calvinismus diese beiden Lebensmächte unser ganzes menschliches Leben umfangen lassen will. Es muß eine Wissenschaft geben, die nicht ruht, ehe sie den ganzen Kosmos durchdacht, eine Religion, die nicht stillstehen kann, ehe sie das ganze menschliche Leben durchdrungen hat; aber dann auch so eine Kunst, die kein einziges Lebensgebiet verschmäht, und darum auch das ganze menschliche Leben, und so auch das Geringfügigste in diesem Leben, in ihre Kunstwelt aufnimmt.

* * *

Diese reiche Ausbreitung des Gebietes der Kunst soll für mich zugleich den passenden Übergang zu der letzten Ausführung bilden, zu der ich Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehme, nämlich daß der Calvinismus auch tatsächlich und in konkretem Sinn die Entwicklung der Kunst befördert hat. Dabei braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß der Calvinismus auch auf dem Kunstgebiet nicht den Zauberer spielen konnte, und nicht anders als mit natürlichen Voraussetzungen wirken konnte. Daß der Italiener eine musikalischere Kehle bekommen als der Schotte, und der Deutsche von stürmischerer Sangeslust beherrscht wird als der Niederländer, sind unleugbare Tatsachen, womit die Kunst ebensogut unter der Herrschaft Roms als unter der Herrschaft des Calvinismus zu rechnen hatte, Gründe, weshalb es weder logisch noch nach ehrlicher Rechtssprache ist, wenn man dem Calvinismus das zum Vorwurf macht, was unmittelbar aus der Verschiedenheit der Volksart her-

vorgeht. Ebensowenig kann es befremden, daß der Calvinismus in unseren nördlichen Landen keinen Marmor, Porphyr oder Arduinstein aus dem Boden zaubern konnte, und daß deswegen die Bau- und Bildhauerkunst, die reiche Natursteine als Stoffe bedarf, sich williger in Ländern entwickelte, wo die Steingrube diesen Schatz liefert, als in einem Land wie Niederland, das auf Lehm und Schlamm ruht. Dichtkunst, Tonkunst und Malerei, die drei völlig freien und von allen natürlichen Voraussetzungen am unabhängigsten Künste, sind aus dem Grunde die einzigen, die hier in Betracht kommen. Nicht als ob unser Rathausbau keinen eigenen Ehrenplatz unter den Schöpfungen der Architektonik einnehmen könnte. Leuven und Middelburg, Antwerpen und Amsterdam wissen noch davon zu zeugen, was einst niederländische Kunst aus Stein ausgeführt hat. Und auch wer die Standbilder von Quellinus und de Keyzer zu Antwerpen und auf dem Grab Wilhelms des Schweigers genießen durfte, leugnet die Kunstfertigkeit dieser Männer des Meißels nicht. Dem steht aber entgegen, daß unser Rathausbau lange vor dem Calvinismus aufkam und auch in seiner späteren Entwicklung keinen einzigen Zug zeigt, der an den Calvinismus erinnert. Der Calvinismus, der kraft seines Prinzips weder Kathedralen stiftete, noch Paläste baute, noch nach Amphitheatern verlangte, konnte keine mächtigen architektonischen Schöpfungen entstehen lassen und konnte auch ebensowenig den Drang wecken, die leeren Nischen so riesenhafter Bauten mit Schöpfungen der Bildhauerei zu bevölkern. Das Verdienst des Calvinismus um die Kunst liegt denn auch wo anders, nicht in den objektiven, sondern ausschließlich in den mehr subjektiven Künsten, die ohne die Unterstützung aus dem Millionenschatz und ohne Hülfe der Marmorgrube frei aus des Menschen Geist erblühen. Von der Dichtkunst schweige ich dabei. Sonst müßte ich doch an erster Stelle auf unsere niederländische Dichtkunst weisen, und schon das eng begrenzte Gebiet unserer Sprache schloß unsere Dichtkunst von der Welt ab. So hervorragende Dichter in mehreren Schulen zugleich auch unter uns aufgestanden sind, ihr Einfluß mußte national begrenzt bleiben und konnte deswegen auf die Dichtkunst als Welterscheinung nicht einwirken. Dies Vorrecht ist nur sehr wenigen Völkern vorbehalten, deren Sprache Vehikel für den internationalen Verkehr wurde. Ist aber auch das Sprachgebiet für kleinere Völker national beschränkt, das Auge ist international, und die Musik, die das Ohr auffängt, wird von einem jeden Menschenherz verstanden. Und darum hat sich, wer dem Einfluß des Calvinismus auf die

Entwicklung und die Blüte der Kunst nachspüren will, in internationalem Sinn auf dieses Künstepaar zu beschränken und sich zu fragen, was der Calvinismus für die Malerei wie für die Welt der Töne gewesen ist.

Und da gilt für diese beiden Künste dieser eine Gedanke, daß sie, ehe der Calvinismus auftrat, hoch über dem Volksleben schwebten und erst unter dem Einfluß des Calvinismus in das reiche Volksleben herabgestiegen sind. Von der Musik zeige ich Ihnen das am Schluß meiner Vorlesung ausdrücklich, und was die Malerei angeht, kann ich mich mit der Erinnerung daran begnügen, was im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert von der niederländischen Kunstschule mit Pinsel und Nadel hervorgezaubert worden ist. Rembrandts Name allein ruft Ihnen hier eine Welt von Kunstschätzen vor den Geist. Noch wetteifern die Museen aller Länder und Weltteile miteinander, um sich mit unglaublichen Geldsummen wegzuschnappen, was aus diesen Schätzen freikommt. Selbst der Börsenmann in „Wallstreet" hat Achtung vor einer Kunstschule, deren Ertrag ein so hoch sich belaufendes Kapital vergegenwärtigt. Und jetzt noch suchen die bedeutendsten Maler ihre Motive und ihre Kunstrichtung in dem, was damals als völlig neue Kunstrichtung die Welt überrascht hat. Natürlich dürfen Sie dabei nicht fragen, ob all diese Maler persönlich unanfechtbaren calvinistischen Bekenntnisses waren. Auch in der Malerschule, die unter Roms Einfluß der unseren voranging, waren die „bons Catholiques" meist selten. Solch ein Geisteseinfluß wirkt nicht persönlich, sondern drückt seinen Stempel auf Umgebung und Zusammenleben, auf die Welt der Wahrnehmungen, Vorstellungen und Gedanken, und aus dieser Gesamtheit der Eindrücke heraus wurde dann solch eine Kunstschule geboren. So nun betrachtet ist der Gegensatz zur Vergangenheit in der niederländischen Malerschule unverkennbar. Das Volk zählte ehedem nicht mit; mitzählen konnte nur, wer sich hoch über das Volksleben erhob, die hohe Welt der Kirche und die hohe Welt der Ritter und Fürsten. Aber nunmehr war das Volk mündig geworden, und unter den Auspizien des Calvinismus hat es als Prophezeiung des demokratischen Lebens der neueren Zeiten zuerst diese Mündigkeit proklamiert. Die Familie hörte auf, ein Anhängsel der Kirche zu sein, und kam in ihrer selbständigen Bedeutung zum Vorschein. Unter dem Glanz der allgemeinen Gnade schien auch das außerkirchliche Leben hohes Interesse und allseitige Kunstmotive zu besitzen. Das gewöhnliche Menschenleben kam, nachdem es sich jahrhundertelang unter dem Druck des höheren ver-

borgen hatte, in all seiner nüchternen Wirklichkeit wie eine neue Welt aus seinem Versteck zum Vorschein. Es erfolgte eine weitgehende Emanzipation unseres gewöhnlichen irdischen Lebens und der Freiheitssinn, der hiermit das Herz der Völker eroberte, hatte seine Lust daran, von seinem ehedem so blindlings verwahrlosten Schatz zu genießen. Selbst Taine[1]) hat diesen Segen, der von dem calvinistischen Freiheitssinn auf das Kunstgebiet ausging, gerühmt, Carrière[2]), der selber ebensowenig Calvinist war, ruft es laut aus, wie allein der Calvinismus imstande war, für die freie Schönheit den Acker umzupflügen, worauf sie blühen sollte.

Es ist sogar mehr als einmal schon darauf hingewiesen worden, wie der reiche Gedanke einer Erwählung aus lauter Gnaden das seine dazu beitrug, das Auge des Künstlers für die interesseerregende Bedeutung des Kleinen und scheinbar Nichtigen zu erschließen. Sah Gott nicht, was vor Augen ist, sondern das Herz an, lag dann hierin kein Fingerzeig für den Künstler, das Gewohnte und Alltägliche zu beobachten, unter diesem Alltäglichen den Bewegungen und Triebfedern des menschlichen Herzens nachzuspüren und das Ideale, das hierin lag, mit seinem Kunstsinn zu ergreifen, um dann mit der Kunst seines Pinsels vor der ganzen Welt sichtbar zu machen, was sein Kunstsinn darin entdeckt hatte? Selbst die Torheit bis auf das Drastische in diesem menschlichen Leben wurde nun, weil es doch aus dem wunderbaren, wenn auch verdorbenen Menschenherzen aufkam, Motiv für künstlerische Wiedergabe, dem Menschen mußte auch das Bild seiner Betörung vorgehalten werden, ob er sich von seiner Verirrung abwenden möchte. Hatte man bisher ausschließlich die idealisierten Gestalten der Propheten und Apostel, der Heiligen und Priester auf die Leinwand gebracht, so mußte, wenn Gott den gemeinen Bürger und Tagelöhner erkor, auch der Kopf, die Figur, der ganze Wesensausdruck des Mannes aus dem Volk fesseln können, und die menschliche Persönlichkeit in jedem Rang und Stand auf die Leinwand übertragen werden. Und so auch, hatte man früher alle Blicke vollständig und einzig auf das Leiden des Mannes der Schmerzen gerichtet, jetzt gewahrte man, daß ein Leiden auch in dem allgemeinen Elend durchgekämpft ward, welches die interessantesten Geheimnisse des Menschenherzens zum Vorschein brachte und uns die lange Leidensreihe zeigte, die uns in noch heiligerer Tiefe die ganz einzige Bedeutung von Golgatha

[1]) Taine, Philosophie de l'art dans les Pays Bas. p. 148 II.

[2]) Carrière. Die Kunst im Zusammenhang mit der Kulturentwicklung. IV. p. 308.

verstehen ließ. Keine Macht der Kirche leitete den Künstler jetzt mehr, keine Macht des Geldes aus dem Palast band ihn. Es war der Künstler als Mensch, der, frei unter Menschen wandelnd, etwas ganz anderes und viel reicheres in und hinter dem menschlichen Leben entdeckte, als die tiefsten Seher auf dem Gebiet der Kunst ehedem auch nur von ferne vermutet hatten. Für Rembrandt lag, wie Taine so sinnig bemerkt, das Leben hinter seinen dunkeln Farben, aber gerade in diesem Helldunkel erfaßte er das Leben so seltsam wirklich und innig wahr. Und so wurde denn dank der Mündigerklärung der Völker, dank dem Freiheitssinn, den der Calvinismus im Herzen der Völker erweckte, in dem gewohnten und doch so reichen menschlichen Leben der Kunst eine ganz neue Welt erschlossen, und aus dem reichen Inhalt dieser neuentdeckten Welt hat die niederländische Malerschule, dadurch daß sie ein Auge für das Kleine und Unbedeutende, ein Herz für das Leiden der Menschheit hatte, diesen wunderbaren Kunstschatz auf die Leinwand gebracht, der jetzt noch ihren Ruhm verewigt und den Weg zu neuen Kunsteroberungen allen Völkern erschlossen hat.

* * *

Und nun noch zum Schlusse die Bedeutung des Calvinismus für die Musik, ein Vorzug, der minder bekannt, aber darum von nicht geringerer Bedeutung ist, wie Douen in seinen zwei dicken Oktavbänden[1]) uns dies vor jetzt zehn Jahren erklärt hat. Musik und Malerei laufen hier parallel. Wie in der kirchlichen-aristokratischen Periode nur das Hohe und Heilige die Meister des Pinsels fesselte, so herrschte auf musikalischem Gebiet der gewiß tiefe aber eintönige „cantus planus“ oder „plain chant“ von Gregor, der den Rhythmus verleugnete, die Harmonie nicht kannte und durch seinen von Anfang an konservativen Charakter, wie ein Kunstkenner bezeugt hat, jeder Entwicklung der Tonkunst im Wege stand.[2]) Tief unter dieser feierlichen Tonkunst zog in den Kreisen des Volkes ein freier Sang rund, der häufig dem Venusdienst seine Beseelung verdankte und zum Ärgernis der besseren Kirchen-

[1]) O. Douen, Clément Marot et le Psautier Huguenot. Deux volumes en grand Octavo de 738 et de 713 pages. Paris à l'imprimerie nationale. 1888/9.

[2]) Le résultat de la conservation perpétuelle d'un sytème de tonalité, ou de la forme de la gamme, est l'impossibilité du progrès dans l'art. Biographies des musiciens. Introduction. p. LV.

fürsten namentlich bei dem sogenannten „Eselsfest" bis in die Kirchenwände eindrang und zu den anstößigen Schauspielen Anleitung gab, denen erst das Konzil zu Trident Grenze und Ziel gesetzt.[1]) Die Kirche allein durfte die Wogen der Töne rauschen lassen; was das Volk musizierte, galt für unter der Würde der Kunst, und selbst im Bethaus mußte das Volk die Musik wohl anhören, aber selbst mitsingen durfte es nicht. So blieb die Musik als Kunst einer selbständigen Stellung beraubt. Nur soweit sie der Kirche dienen wollte, konnte sie als Kunst blühen. Was sie auf eigenem Gebiet zu unternehmen wagte, erhob sich nicht über populären Gebrauch. Und wie nun auf jedem Gebiet des Lebens der Protestantismus im allgemeinen, konsequent aber nur der Calvinismus der Bevormundung der Kirche ein Ende machte, so ist auch die Tonkunst dem Calvinismus den Dank für ihre Befreiung und für die Eröffnung des Weges zu ihrer ganzen modernen Entwicklung schuldig. Sind es doch die Tonsetzer des calvinistischen Psalmengesangs gewesen, die zuerst den Mut faßten, sich von den Banden des „cantes firmus" loszumachen, ihre Melodien aus der freien Welt der Töne selber schöpften und hierbei wohl auf den Volksgesang zurückgingen, aber nur um ihn, wie Douen sagt, gereinigt und in den christlichen Ernst getaucht dem Volk zurückzugeben. Auch die Musik sollte fortan nicht unter der drückenden Beschränktheit der particularen Gnade blühen, sondern in der Weite und auf dem fruchtbaren Boden der allgemeinen Gnade. Der Chor schwieg, das Volk sollte in seinem Bethaus selber singen, und darum mußten Bourgeois und die calvinistischen Virtuosen, die ihm zur Seite standen, wohl in die Volksmelodie zurückgreifen, aber nur um dann eben, damit das Volk nun nicht im Wirtshaus und auf der Straße, sondern im Bethaus singen solle, den Ernst des Herzens in ihren Melodieen über die Glut der Leidenschaft triumphieren zu lassen.

Ist dies das allgemeine Verdienst des Calvinismus oder die Umwandlung, die er, dadurch daß er den Gedanken eines Laientums gegenüber dem allgemeinen Priestertum der Gläubigen beseitigte, auf musikalischem Gebiet zustande brachte, so heischt die historische Treue, daß wir hierauf konkreter eingehen. Ist Bourgeois der große Meister gewesen, dessen Werke ihn jetzt noch zu dem genialsten

[1]) Conc. Trident. 22. Sessio. Sept. 1562. Ab ecclesiis vero musicas eas ubi, sive organo, sive cantu lascivum aut impurum quid miscetur, item seculares omnes actiones, vana atque adeo profana, colloquia, deambulationes, strepitus, clamores, arceant, ut domus Dei vere domus orationis esse videatur et dici possit.

Komponisten des protestantischen Europas jener Tage stempeln, so achten Sie zugleich darauf, wie Bourgeois in Genf selber und gleichsam unter den Augen von Calvin, zum Teil sogar unter seiner Leitung, gewirkt hat. Dieser Bourgois ist nun der Mann, der zuerst den Mut faßte, den Rhythmus und den Ersatz der acht gregorianischen Weisen durch die zwei von „mageur" und „mineur" aus der Volksmusik aufzunehmen, ihre Kunstschönheit im geweihten Lied zu heiligen und dadurch den Stempel der Ehre auf diesen musikalischen Tonsatz zu drücken, aus dem die ganze moderne Musik hervorgegangen ist. Ebenso machte es Bourgeois mit der Aufnahme der Harmonie oder dem vielstimmigen Gesang.[1]) Er war es, der Melodie und Lied vermählte durch die „Expression". Die Solfege, die Verminderung der Anzahl von Tonschattierungen, die klarere Unterscheidung der verschiedenen Tonleitern und soviel mehr, wodurch die Kenntnis der Musik erleichtert und ausgebreitet wurde, alles das verdankt Bourgeois seine Durchführung. Und als Goudimel, sein calvinistischer Kunstgenosse und Palestrinas Lehrmeister,[2]) den Kirchengesang des Volkes belauschte, und dabei entdeckte, wie die hohe Kinderstimme den Tenor, der bisher die Leitung hatte, überstimmte, war er es, der zuerst den Sopran die Leitung des Tenors übernehmen ließ, eine Veränderung von bereicherndem Einfluß, die seither standhielt.

Verzeihen Sie mir, daß ich einen Augenblick bis in diese Besonderheiten herabsteigen mußte, aber das Verdienst des Protestantismus, und insbesondere des Calvinismus, steht auf musikalischem Gebiet zu hoch, als daß es noch länger ohne Protest Verkennung duldete. Mag der Calvinismus auf vielen anderen Kunstgebieten bloß indirekt die Blüte der Kunst befördert haben, indem er sie für mündig erklärte und in ihrem selbständigen Charakter frei erblühen ließ, auf musikalischem Gebiet war der Einfluß des Calvinismus ein sehr positiver, gerade weil er in seiner geistigen Gottesverehrung, worin für die anderen mehr sinnlichen Künste kein Platz war, dem Gesang und der Tonkunst eine völlig neue Rolle zuwies, dadurch daß er den Volksgesang ins Leben rief. Was auch die alte Schule tat, um sich der neueren Ent-

[1]) Daß der kontrapunktorische Tonsatz bereits im 15. Jahrhundert in den Kompositionen der kirchlichen Schule erscheint, ist hiermit natürlich nicht im mindesten geleugnet noch hiermit in Streit.

[2]) Goudimel war ein Blame, der zuerst in Rom und unter den Augen von Papst Paul III. eine freie Kunstschule für Laien eröffnete, und der beste Schüler, der aus dieser Schule hervorging, war Palestrina.

wicklung anzuschließen, die moderne Entwicklung blieb für den „cantus firmus“ unnatürlich, weil sie aus einer ganz anderen Wurzel entsproß. Der Calvinismus dagegen schloß sich nicht nur an sie an, sondern gab vielmehr unter der Leitung von Bourgeois und Goudimel auf dem Gebiet der Kunst zu dieser modernen Entwicklung den ersten Anstoß, so daß selbst römisch-katholische Schriftsteller gegen ihren Willen anerkennen müssen, daß der hinreißende Schönheitsreichtum, wozu das vorige wie dies unser Jahrhundert auf musikalischem Gebiet emporgestiegen ist, großenteils dem ketzerischen Kirchenlied seinen Aufschwung verdankt.

Daß in der späteren Periode der Protestantismus diesen schönen Anlauf abbrach, muß zugegeben werden. Ein ungesunder Spiritualismus hat sich aus den anabaptistischen Kreisen zuletzt auch unter uns eingeschlichen, wogegen sich jetzt erst wieder der Bann richtet. Aber wenn von römischer Seite mit völliger Verkennung dieser unserer schönen Vergangenheit auch auf musikalischem Gebiet der Calvinismus ästhetischer Beschränktheit beschuldigt wird, muß doch daran erinnert werden, daß der geniale Goudimel in der Bartholomäusnacht gerade durch römischen Fanatismus ermordet worden ist; eine Tatsache, die von selbst zu der Frage führt, ob nicht der das Recht verscherzt hat, über die Stille im Walde zu klagen, der mit eigener Hand die Nachtigall gefangen und umgebracht hat.

* * *

Sechste Vorlesung.

Der Calvinismus und die Zukunft.

Die Aufgabe, die ich übernommen, eilt zu Ende. Ich komme zu meiner letzten Vorlesung. In meiner ersten Vorlesung erhob ich den Calvinismus aus dem zersplitternden Wirrwarr konfessioneller Befangenheit zu dem hohen Rang eines prinzipiell selbständigen Systems, dem wir eine ganz eigene, allumfassende Welt- und Lebensanschauung verdanken —, eine Lebensanschauung, die in historischer Bedeutung mit dem Paganismus, Islamismus und Romanismus auf einer Linie steht, in der Tiefe der Auffassung, in der Reinheit der Linien und in der Stufe ihrer Entwicklung sie alle übertrifft. Darauf legte ich Ihnen das Prinzip dieses mächtigen Systems klar mit seinem absolut religiös-ethischen Standpunkt. Weiter zog ich von diesem festen Prinzip aus die drei Linien, an denen entlang der Calvinismus das Leben der Menschheit auf dem Gebiet des Staates, der Wissenschaft und Kunst geleitet hat. Natürlich wäre dem noch viel hinzuzufügen gewesen, wenn ich für die übrigen Lebensgebiete gleiche Anweisung hätte geben wollen; aber die Beschränktheit der Zeit verbot dies; ich mutete Ihrer Aufmerksamkeit schon mehr zu, als ein Fremder beanspruchen kann. Ohne weiteren Aufenthalt komme ich darum jetzt auf die Schlußfrage, worauf die letzte Nummer meines Programmes Antwort geben will, nämlich auf die Frage: Welches ist die Bedeutung des Calvinismus für die Zukunft?

Hell zeichnet sich die Zukunft am Horizont nicht ab; gehe ich auch nicht so weit, zu sagen, daß wir jetzt schon nahe an einem allgemeinen Bankrott sind, so sind doch die Anzeichen unheilbringend. Nicht, was unsere Macht über die Natur und ihre Kräfte betrifft. Diese Macht bucht noch jedes Jahr riesenhafte Überschüsse, und die stolzeste Erwartung zeigt schwerlich, wohin diese Macht, ehe wir ein halbes Jahrhundert weiter sind, noch aufsteigen kann. In Verbindung hiermit nimmt der Komfort im Leben zu; immer weiter verzweigt und schneller erschließt sich Verkehr und Gemeinschaft. Auch Asien und Afrika, die bisher schliefen, werden immer mehr in den breiten Lebenskreis hineingezogen. Die Hygiene gewinnt besonders durch Sport an Kraft. Körperlich sind wir stärker als je ein früheres Geschlecht. Wir leben länger. Und wo körperliche

Gebrechen das Leben bedrohen und gefährden, setzt die Chirurgie Sie durch ihre Wunder in Erstaunen. Kurzum, auf die stoffliche, tastbare Seite des Lebens fällt fast nur Licht. Und doch quält die Unzufriedenheit und klagt der mutlose Denker; denn wie hoch wir auch das Stoffliche schätzen, wir gehen als Menschen nicht darin auf. Aus der Hütte des Tagelöhners kann dankbaren Tones ein Lobpsalm aufsteigen, und der Millionär in seinem Prachtpalais sich langweilen und auf Selbstmord sinnen. Nicht in dem Komfort um uns hin, nicht in dem Leib an uns, sondern in dem Geist, der uns innerlich treibt, bestehen wir als Personen, als Bürger, als Menschen; und in diesem inneren Bewußtsein spricht sich in stets schrillerem Ton die peinliche Wahrnehmung aus, daß die Vollblütigkeit des auswendigen Lebens uns immer teurer durch die bedenkliche Blutarmut des Geistes zu stehen kommt. Nicht, daß nicht auch gedacht und gesonnen, gesungen und geschrieben würde. Vielmehr glänzt die empirische Gelehrsamkeit wie noch nie, wird die allgemeine Kenntnis in immer weitere Kreise verbreitet, und ist die Bildung, man denke nur an Japan, fast verlegen mit ihren Eroberungen. Aber auch der Intellekt ist nicht der Geist. Unsere Persönlichkeit liegt tiefer in unserem Wesen, und mit Bezug auf diese Verborgenheit unseres Wesens, wo der Charakter sich bildet, die Begeisterung aufflammt, die sittlichen Grundlagen sich festigen, die Liebe ihre Knospe öffnet, die Hingebung und der Heroismus entspringen und in der Richtung aufs Unendliche sich die Pforte aus dem zeitlichen zum ewigen Wesen erschließt, wird unter allen Nationen über Verarmung, Sinken und Versteinerung geklagt. Ein Geist wie Schopenhauer ist aus dieser peinlichen Misere geboren, und der Beifall, den sein Pessimismus fand, zeigt nur zu beschämend, wie weit und breit dieser tödliche Sirokko die Felder des Lebens schon versengt hat. Gewiß spricht aus Tolstoys Streben der Mut des Charakters, aber immerhin sein Auftreten ist ein fortwährender Protest gegen die geistige Entartung unseres Geschlechtes. Mag Nietzsche Ihnen anstößig sein durch seinen Spott über Christus und seine Geringschätzung dessen, was schwach ist und leidet, aber was klingt doch auch aus seinem Ruf nach dem „Übermensch" Ihnen schriller entgegen als die Klage der Enttäuschung, die der Mensch, wie er jetzt geistig verkümmert, in verbissener Bitterkeit ausstößt. Auch die Sozialdemokratie, was ist sie anders als ein riesenhafter Protest gegen die bestehende Ordnung der Dinge? Und was verkünden Anarchismus und Nihilismus Ihnen deutlicher, als daß Tausende und Abertausende lieber alles in Stücke schlagen

und vernichten möchten, als sich so noch weiter zu plagen. Der Mann, der aus Berlin über die „Dekadenz der Völker" schrieb, was sah er in seinem Diorama anderes sich nahen als Sinken und Untergang? Sprach nicht selbst der nüchterne Lord Salisbury kürzlich noch von Völkern und Staaten, zu deren wenig ehrenvollem Begräbnis man Anstalten machte? Ja, wie oft ist nicht schon die Parallele zwischen unserer Zeit und dem goldenen Zeitalter des römischen Kaiserreiches gezogen worden, wo auch der Glanz des auswendigen Lebens aller Augen blendete und doch „Verrottung bis ins Mark" ein nicht zu krasser Ausdruck für die soziale Diagnose war. Und wenn Sie auch in Ihrer jüngeren Welt sich noch frischer fühlen als wir in unserm alternden Europa, so lassen sich doch weitdenkende Geister auch unter Ihnen dadurch keinen Augenblick verleiten. Sie können sich nicht hermetisch gegen die alte Welt abschließen. Sie sind keine aparte Menschheit, sondern ein Teil des einen großen Menschheitskörpers, und das Gift, das einmal in den einen Teil des Körpers eingedrungen ist, pflanzt sich von selber über den ganzen Körper fort. Wird sich nun, — sehen Sie, das ist die Achse, um die sich die ernste Frage, vor der wir stehen, dreht, — wird sich durch natürliche Evolution aus dieser geistigen Versunkenheit noch eine neue, höhere Lebensphase entwickeln können? Und da ist die Antwort der Geschichte entfernt nicht ermutigend. In Indien, in Babylon, in Ägypten, in Persien, in China, und wo nicht alles, sind ebenso nach Perioden hoher Blüte Zeiten geistigen Sinkens eingetreten, und doch ist in keinem dieser Länder eine aufsteigende Entwicklung auf dies Sinken gefolgt, sondern all diese Völker schliefen fort in ihrem geistigen Todesschlaf. Allein im römischen Kaiserreich tagte tatsächlich nach der dunkeln Nacht einer grenzenlosen Sittenverderbnis die Morgenstunde eines höheren Lebens. Allein auch dies Morgenrot ging nicht aus der Evolution hervor, sondern bestrahlte uns von Golgathas Kreuz. Der Christ Gottes war erschienen, und es war sein Evangelium, wodurch die damalige Welt von ihrem verhängnisvollen Untergang gerettet wurde. Und auch als in der letzten Periode des Mittelalters nochmals ein gesellschaftlicher Bankrott nahe schien, ist wohl zum zweitenmale eine Auferstehung aus dem Grab und ein Hervorsprießen frischer Lebenskraft bei den Völkern der Reformation erfolgt, aber auch da nicht durch Evolution, sondern wiederum durch dasselbe Evangelium, wonach der Durst im Herzen lebte, und das jetzt erst frei wie nie zuvor ausging. Welchen Grund, welches Recht bietet Ihnen die Geschichte da, jetzt auf eine Evolution des Lebens aus

dem Tod zu hoffen, zumal wo die Zeichen der Entfesselung Sie schon vor dem Geruch des Grabes erschrecken lassen? Mohammed, das gebe ich zu, wußte im siebenten Jahrhundert über die ganze Levante Bewegung in die Totenbeine zu bringen, dadurch daß er sich zu einem zweiten, noch über Christus gehenden Messias für die Völker aufwarf. Und sicher, könnte nochmals ein Christus kommen, der den Christus von Bethlehem noch an Herrlichkeit überträfe, so wäre das Mittel zur Hemmung des sittlichen Verderbens gegeben; und in der Tat schaute schon mehr als einer danach aus, ob nicht ein herrlicher Zentralgeist im Kommen sei, der aufs neue die Seelenkraft seines Herzblutes in das Herz der Völker träufeln könnte. Doch was sollen Sie sich bei so eiteln Träumen aufhalten? Über den Christus geht nichts hinaus, und alles, was uns zu erwarten steht, ist nicht, daß ein zweiter Messias, sondern daß derselbe Christus von Golgatha nochmals komme, aber dann mit der Worfschaufel in seiner Hand zum Gericht; nicht um dem sündigen Leben eine neue Evolution, sondern um das Leben zu seinem Ziel zu bringen und feierlich die Geschichte der Welt zu beschließen. Es gibt also zwei Möglichkeiten, entweder die Parusie ist wirklich im Nahen, und dann ist, was die Menschheit jetzt durchkämpft, ihr Todeskampf, oder es kommt wohl noch einmal ein Wiederaufleben, doch dann muß es durch dasselbe alte und doch ewig junge Evangelium sein, das vor jetzt achtzehn Jahrhunderten so gut wie im sechzehnten Jahrhundert, als die Krisis aufs höchste ging, das bedrohte Leben unseres Geschlechtes gerettet hat; eine These, deren Gewißheit für den Bekenner von selbst in seinem Glauben begründet ist, die aber auch gegenüber dem, der Christus verwirft, durch die geschichtliche Tatsache feststeht, daß nur zweimal die Probe einer Macht geliefert worden ist, die unser Geschlecht zu neuem Leben erweckte, und daß diese Feuerprobe beide Male vom Evangelium bestanden worden ist, und vom Evangelium allein.

Allein das ist das Beunruhigende bei dem tödlichen Geschwür, das auch jetzt wieder unser Geschlecht befallen hat: für die Medizin, die retten soll, muß sich Empfänglichkeit bei dem Leidenden finden, und diese Empfänglichkeit für das Evangelium bestand in der Tat in der römisch-griechischen Welt; die Herzen erschlossen sich. Und stärker noch äußerte sich diese Empfänglichkeit im Zeitalter der Reformation; weite Volksklassen riefen danach. Auch damals war es beidemal Blutarmut und zum Teil sogar Blutvergiftung, aber es war kein Ekel da vor dem allein probehaltigen Gegengift. Was dagegen unsere „Dekadenz" so gefährlich von

diesen zwei früheren Perioden des Sinkens unterscheidet, ist eben, daß jetzt bei der Masse die Empfänglichkeit für das Evangelium stets geringer, der Ekel vor dem Evangelium stets stärker wird. Man zuckt die Achseln über Sie, wenn Sie noch Anbetung für Christus zu beanspruchen wagen: „für Kinder und alte Frauen aber für uns Männer nicht," gibt man Ihnen sarkastisch zur Antwort, und in zunehmendem Maß fühlt die tonangebende Klasse sich in immer weiteren Kreisen der christlichen Religion entwachsen. Wie sind wir nun in diesen Morast gekommen? Die Frage ist darum von Gewicht, weil gerade die Diagnose für die zweckmäßige Behandlung unentbehrlich ist. Und da ist nun die Ursache dieses Übels in nichts anderem zu suchen als in der geistigen Verderbnis am Ende des vorigen (18.) Jahrhunderts. Daß die Kirchen, auch die der Reformation, hieran Schuld hatten, verkenne ich nicht. Ermüdet von der reformatorischen Bewegung waren sie eingeschlafen, hatten Blatt und Blüte an ihrem Gezweig verdorren lassen und mit einem Mal vergessen, daß sie einen Beruf auch für die Menschheit, einen Beruf für unser ganzes menschliches Leben hatten. Doch hierauf gehe ich nicht tiefer ein und konstatiere nur, daß am Ende des vorigen Jahrhunderts die allgemeine Stimmung der Geister platt, gleichgültig und im Innersten unedel und gemein geworden war. Die mit Genuß verschlungene Literatur jener Tage ist der Beweis dafür. In Reaktion dagegen ist dann von deistischen und atheistischen Philosophen zuerst in England, dann aber vor allem in Frankreich vonseiten der Enzyklopädisten, der Vorschlag ausgegangen, unser ganzes Leben auf eine andere Basis zu setzen, die bestehende Ordnung der Dinge auf den Kopf zu stellen und eine neue Welt auf der Voraussetzung des noch unverdorbenen Naturmenschen einzurichten. Der Gedanke war heroisch, er fand Anklang, ließ alle Saiten im Herzen schwingen und in der großen Revolution von 1789 zu Paris begann er sich zu verwirklichen. Nun muß man in dieser mächtigen Revolution, in dieser Umwandlung nicht nur der staatsrechtlichen Zustände sondern vielmehr noch der Anschauungen, Gedanken und Lebensgewohnheiten zwei Elemente scharf unterscheiden. Ahmte sie doch von der einen Seite den Calvinismus nach, während sie von der anderen Seite prinzipiell gegen den Calvinismus anging. Sie brach, was nicht zu vergessen, in einem römischen Land aus, das zuerst in der Bartholomäusnacht und dann bei der Zurücknahme des Ediktes von Nantes das calvinistische Element der Hugenotten ausgemordet und vertrieben hatte. Nun war in Frankreich und den übrigen römischen Ländern

nach der gewaltsamen Unterdrückung der Protestanten der althergebrachte Despotismus aufs neue zur Macht gekommen und die ganze Frucht der Reformation ging für diese Völker verloren. Dies reizte und drängte nun dazu, gleich einem Zerrbild des Calvinismus in diesen römischen Ländern die Freiheit durch äußere Gewalt zu erzwingen und einen pseudodemokratischen unpersönlichen Staat herzustellen, der die Rückkehr des Despotismus abschnitt. So strebte die französische Revolution nun damit, daß sie Gewalt gegen Gewalt, Greuel gegen Greuel stellte, nach einer ähnlichen Freiheit, wie sie der Calvinismus auf Grund einer geistlichen Bewegung für die Völker ausgerufen hatte; und insofern vollzog sie ein Gottesurteil, dessen Ergebnis wir in mehr als einer Hinsicht segnen können. Die Manen Colignys wurden in den Septembermorden von Mazas gerächt. Aber dies ist nur die eine Seite der Medaille, und die Kehrseite zeigt Ihnen ein ganz anderes Streben, das schnurstracks gegen den Freiheitsgedanken des Calvinismus anging. Hatte der Calvinismus durch seinen tiefen Lebensernst die sozial-ethischen Bande des gesellschaftlichen Lebens fester geschlungen und geheiligt, die französische Revolution knüpfte diese Bande auf und machte sie los; los von der Kirche nicht nur, sondern auch los von Gottes Ordnungen, los von Gott selbst. Der Mensch und jeder Mensch sollte fortan kraft seines eigenen Gutdünkens sein eigener Herr und Meister sein. Der Zug des Lebens sollte auch jetzt weitersausen, aber ohne länger an die Geleise der göttlichen Bahnlinie gebunden zu sein; mußte er da nicht zerschellen und sich in den Grund bohren? Wenn Sie jetzt das gegenwärtige Frankreich fragen, welche Frucht nach einem bangen Jahrhundert freier Entwicklung der Grundgedanke der französischen Revolution der französischen Nation getragen hat, gibts dann ein Volk, aus dessen Busen lauter als aus eben diesem Frankreich die bittere Wehklage aufsteigt über nationales Sinken und nationale Demoralisation? Gedemütigt von dem Feind jenseits des Rheins, innerlich von Parteiwut zerrissen, entehrt durch die Panamakabale, geschändet durch seine Pornographie, ökonomisch im Rückgang, in seiner Bevölkerung zum Stillstand gekommen, ja im Absteigen begriffen ist Frankreich, wie Garnier, der medizinische Spezialist hierfür, es ausdrückt, durch Egoismus zur Entadelung der Ehe, durch Wollust zur Verwüstung des Familienlebens verführt und zeigt jetzt in weiten Kreisen das ekelhafte Schauspiel von Männern und Frauen, die in dem verkehrten und unnatürlichen Reiz widernatürlicher Geschlechtssünden, nicht zum wenigsten

in Lesbischer Liebe, Befriedigung für ihre falsch erregte Leidenschaft suchen. O, ich weiß wohl, es gibt noch Tausende und Abertausende von Familien in Frankreich, die ehrbar leben und sich zu Tode grämen über diesen sittlichen Verfall ihres Vaterlandes; das sind aber dann auch Kreise, in denen man der „blague" der französischen Revolution Widerstand bot, und umgekehrt sind es gerade die fast bestialisch gewordenen Kreise, in denen der Voltairismus mit einem „veni-vidi-vici" triumphiert hat.

Aus Frankreich ist dieser Geist der Zerrüttung, diese Leidenschaft der wilden Emanzipation dann hauptsächlich durch schändliche obszöne Literatur auf die übrigen Völker übergegangen und hat auch ihr Leben angesteckt. Aber in der Erkenntnis, zu welchem Greuel man in Frankreich gekommen war, haben edlere Geister dann namentlich in Deutschland den stolzen Versuch gewagt, wohl den verlockenden und verführerischen Gedanken jener „Emanzipation von Gott und seinen Ordnungen" festzuhalten, aber womöglich in edlerem Sinn zu verwirklichen. Philosophen ersten Ranges haben zu dem Ende in stattlicher Schar jeder für sich eine Kosmologie erdacht, und, ohne das Band mit Christus und seinem Wort wieder anzuknüpfen, den sozialen und ethischen Verhältnissen eine eigene Festigkeit wiederzugeben versucht, sei es indem sie dieselbe auf Naturnotwendigkeit basierten, sei es daß sie sie in ihr eigenes Gedankengespinst fest verwoben, ein Wagestück, das in der Tat einen Augenblick dadurch geglückt schien, daß sie anstatt atheistisch Gott aus ihrem Herzen zu verbannen, Heil im Pantheismus suchten, und sich so den Weg erschlossen, um nicht gleich den Franzosen im Naturstaat sondern im historischen Prozeß und nicht in dem atomistischen Willen des Einzelnen sondern in dem Willen des Ganzen, in dem „Gesamtwillen", der sich auf einen unbewußten „Endzweck" richtete, die Grundlage ihres sozialen Gebäudes zu finden. Und mehr als ein halbes Jahrhundert lang gab dies tatsächlich dem Leben Festigkeit, nicht weil diese Festigkeit in jenem System lag, sondern weil die traditionelle Rechtsordnung und ein kräftiges Staatswesen die Standmauer des Gebäudes, die sonst augenblicklich eingefallen wäre, traditionell und indirekt stützte. Aber doch konnte dies die Tatsache nicht beseitigen, daß auch in Deutschland die sittlichen Fragen immer problematischer wurden, die sittlichen Grundpfeiler immer mehr einbogen, kein anderes Recht als das geltende Gesetz als das Recht geehrt wurde, und daß, so sehr die deutsche Entwicklung auch von der französischen abwich, man beiderseits gleich entschlossen in seiner Abkehr und Verurteilung des überlieferten Christentums stand.

Nietzsche ließ nun schon durch das, was er höhnend über Christus schreiben durfte, das „écrasez l'infâme" des Voltaire hinter sich; und wohlgemerkt, Nietzsche ist jetzt für das jüngere Deutschland der Mann, dessen Werke man verschlingt!

Auf diese Weise sind wir denn, wenigstens in Europa, zu dem gekommen, was man „das moderne Leben" nennt, das radikal mit dem Europa der christlichen Tradition brach und sich am schärfsten darin kennzeichnet, daß es des Menschen Ursprung nicht in seinem Erschaffensein nach dem Bilde Gottes sondern in der Entwicklung aus dem Orang-Utan oder dem Schimpanse suchte. Hierin liegen jedoch die zwei Grundgedanken, 1. daß man seinen Ausgangspunkt nicht in dem Idealen und Göttlichen sondern in dem Stofflichen und Niedrigen nimmt, und 2. daß man die Souveränität Gottes, die uns beherrschen sollte, leugnet, und sich von dem mystischen Strom eines endlosen Prozesses, eines „regressus in infinitum", forttreiben läßt. Und aus der Wurzel dieser zwei Muttergedanken ist nun zweierlei Leben geschäftig sich zu entwickeln: einerseits ein fesselndes, reiches und hochgespanntes Leben im Universitätskreis und unter einzelnen feineren Geistern; aber daneben, oder lieber tief darunter, ein materialistisches, nach Genuß lechzendes Volksleben, das auf seine Weise einen Ausgangspunkt im Stofflichen sucht und auf seine cynische Manier sich von allen festen Ordnungen emanzipiert. Vor allem in unseren sich immer mehr ausdehnenden Großstädten entwickelt sich dies letztere Streben, überschwemmt das platte Land, gibt für die ganze öffentliche Meinung den Ton an und kommt bei jedem neuen heranreifenden Geschlecht immer unverblümter in seiner ungöttlichen Art zum Vorschein. Auf nichts als Geld, Genuß und soziale Macht ist dies Streben gerichtet, und auf dies dreifache Ziel geht es los, stets weniger wählerisch in den Mitteln, die es ergreift. So wird der Einspruch des Gewissens schwächer, und matter der Glanz in demselben Seelenauge, das sich selbst nach 1789 so schwärmerisch auf das Ideal richten konnte. Die höhere Begeisterung, erkennbar nur noch an den Schlacken ihres früheren Feuers, flammt nicht mehr auf. Ist man des Lebens müde, was hindert es, ihm durch Selbstmord zu entgehen? Der heilsamen Kraft der Ruhe entbehrend, überreizt und überspannt man sein Gehirn, so daß immer neue Anstalten sich für unsere Geisteskranken auftun müssen. Ob Eigentum kein Diebstahl ist, wird ein immer ernster erwogenes Problem. Daß die Liebe frei und die Ehe loser geworden ist, hält man schon mehr für ausgemacht, während der Kampf für die Monogamie überflüssig wurde, wo

tatsächlich Polygamie und Polyandrie in allen Produkten der realistischen Schule verherrlicht wird. Und so auch keine Religion mehr, weil sie verdüstert, sondern Kunst, viel Kunst vor allem, nicht um des Kunstideals willen, sondern weil sie die Sinne umschmeichelt und betäubt. So lebt man in der Zeit und für dies Zeitliche, und hält sich die Ohren zu, wenn das Glockengeläut der Ewigkeit erklingt. Konkret, konzentriert, praktisch muß die ganze Lebensauffassung sein, und aus diesem völlig modernisierten bürgerlichen Leben kommt dann ein soziales und politisches Leben auf, in dem der Parlamentarismus geschwächt ist, der Ruf nach einem Diktator stets lauter hörbar wird, Pauperismus und Kapitalismus wie zwei Schlachtordnungen einander gegenüberstehen, und, zu einem Preis, der die reichste Schatzkiste ruiniert, sich zu See und zu Land von Kopf bis zu Fuß zu waffnen, das Ideal der mächtigsten Staaten geworden ist, deren Hunger nach Machtausbreitung immer stärker selbst die Existenz der kleineren Staaten bedroht. Unaufhaltsam wird der Gegensatz zwischen den Starken und den Schwachen denn auch der Hauptgegensatz, der das Leben beherrscht. Er kommt aus dem Darwinismus selbst auf, der durch seinen Kampf ums Dasein gerade in diesem Gegensatz sein prinzipielles Motiv findet. Nietzsche ging schon soweit, über alles Schwache die Schalen seines Hochmuts auszugießen und nur dem, was stark ist, Ehre zu geben. Die Gelehrten und Virtuosen unserer Tage stellen stets dreister die Forderung, daß der gemeine Mann vor ihnen sich bücken soll. Und das Ende ist, daß aufs neue dem gesunden demokratischen Prinzip die Tür gewiesen wird, um sodann nicht einer neuen Aristokratie von edlerer Herkunft und höheren Zielen Platz zu machen, sondern der plumpen, alles verderbenden Kratistokratie[1]), der Brutalität und Geldmacht. Nietzsche ist denn auch keine Ausnahme, er ist vielmehr der Herold der Zukunft für dies moderne Leben, auch hierin geradezu im Gegensatz zur Stellung Christi: Das Schwache muß vom Starken verschlungen werden. So war es der Prozeß der Selektion, aus dem wir selber aufgekommen sind, und so muß derselbe Prozeß auch unter uns und nach uns durchgesetzt werden.

* * *

[1]) Die Übermacht des Stärksten.

Indes rann, wie ich von Anfang an bemerkte, durch die Felder des modernen Lebens auch ein Nebenstrom edler Erinnerung, und eine lange Reihe hochgestimmter Geister trat auf, die, vor soviel sittlicher Frostigkeit schaudernd und von der Brutalität des Egoismus erschreckt, teils im Altruismus, teils in mystischer Gefühlsschwärmerei und zum Teil selbst in dem Christennamen wieder Heil für das Leben suchten. Wie sehr auch in dem Bruch der christlichen Tradition und in der Anerkenntnis keines anderen Ausgangspunktes als Empirie und Vernunft mit der Schule der Revolution homogen, suchten diese Männer, wie etwa Kant, doch durch Einführung eines krassen Dualismus ihren notwendigen Konsequenzen zu entgehen, und entlehnten gerade diesem Dualismus das Motiv für das viele Herrliche, was sie in Theorien ausgesponnen, in Liedern besungen, in rührenden Novellen uns vor Augen gezaubert, in ethischen Studien uns aufs Herz gebunden und — das sei ihnen am wenigsten vergessen — oft in ernster Lebensführung verwirklicht haben. Bei ihnen hatte das Gewissen neben dem Intellekt seinen Anspruch behalten, und das menschliche Gewissen ist nun einmal so reich von Gott ausgestattet. Der kräftigen Initiative dieser Männer verdanken wir denn auch die vielen soziologischen Studien und Maßregeln, die so viel Leiden gestillt und erleichtert und in so vieler Herz die Selbstsucht durch einen idealen Altruismus beschämt haben. Persönlich mehr mystisch veranlagt, forderten andere unter ihnen sogar für die Verborgenheiten des Gemütslebens das Recht, sich den Zügel der Kritik vom Hals zu schaffen. In das Unendliche sich zu verlieren und im tiefsten Gemüt den Strom des Unendlichen rauschen zu spüren, schien ihnen begehrenswerte Frömmigkeit; während wieder andere, namentlich Theologen, nach Herkunft, Amt und Studium vom Christentum minder losgelöst, nunmehr sowohl dem Altruismus wie dem Mystizismus sich anschließend, sich die ernstliche Frage gestellt haben, ob es nicht tunlich wäre, Christus so zu metamorphosieren, daß er auch jetzt noch das Ideal des modernisierten menschlichen Herzens bleiben könnte. Von Schleiermacher ab bis auf Ritschl dasselbe heilig einsetzende, geisterquickende Streben. Auf solche Männer von oben herabzusehen, könnte uns nur selber erniedrigen. Vielmehr hätte man ihnen für das zu danken, was sie noch zu retten suchten, und zu danken nicht minder den vielen Schriftstellern mit hohen Zielen, die hauptsächlich durch ihre Charakterromane in dem gleichen christlichen Geist soviel Niedriges gehemmt, soviel edle Keime begossen haben. Selbst der Spiritismus, so sehr er sich verirrt, blühte nicht selten unter der verführerischen Er-

wartung auf, daß das Band mit dem Ewigen, das die Kritik losgefasert hatte, so auf visionäre Weise wiederhergestellt werden könne. Allein dies blieb die Schattenseite: wie kühn dualistisch dies ethische Streben auch durchgesetzt ward, dahinter verbarg sich doch die naturalistisch-rationalistische Gedankenwelt, die der Intellekt ausgesponnen hatte. Der Normalismus ihrer Kosmologie ward gegenüber uns Anormalisten hochgehalten, und so konnte es nicht anders sein: die christliche Religion, die nun einmal streng anormalistisch in ihrer Erscheinung und in ihrem Grundgedanken ist, mußte dadurch zurückgedrängt werden, und zwar in dem Maß, daß viele nicht nur dem Spiritismus sondern sogar dem Mohammedanismus, Schopenhauer für sein Teil dem Buddhismus *vor* der christlichen Religion den Vorzug gaben. Und so gewiß die ganze Phalanx, die von Schleiermacher bis Pfleiderer ins Glied trat, bei der hohen Verehrung des Namens Christi blieb, ebenso unverkennbar ist es, daß, um dies möglich zu machen, stets stolzere Metamorphosen mit Christus selbst und dem christlichen Bekenntnis vorgenommen wurden, was man nicht stärker fühlen kann, als wenn man das, was jetzt in diesen Kreisen bekannt wird, neben das Bekenntnis unserer Väter hält. Dann zeigt sich Ihnen doch, wie der ganze Inhalt der Gedankenwelt der Väter jetzt verkannt und geleugnet wird. Ja, selbst wenn Sie auf die zwölf Glaubensartikel zurückgehen, die seit mehr als tausend Jahren als Gemeingut aller Christen galten, ist es jetzt vorbei mit dem Bekenntnis zu Gott als dem „Schöpfer Himmels und der Erde", denn die Schöpfung ist durch die Evolution ersetzt; vorbei mit dem Bekenntnis zu dem Sohne als empfangen von dem heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria; vorbei bei vielen sogar mit seiner Auferstehung und Himmelfahrt, seinem Sitzen zur rechten Hand Gottes und seinem Kommen zum Gericht; vorbei schließlich selbst mit dem Bekenntnis der Kirche von der Auferstehung der Toten oder wenigstens von der Auferstehung des Fleisches. Es *heißt* noch christliche Religion, ist aber eine Religion ganz anderer Art geworden. Und wenn man uns dann bis zur Ermüdung darauf hinweist, daß vielmehr unser kirchliches Christentum eine Metamorphose des echten Jesus war und daß sie gerade den Schleier von dem *wahren Jesusbild* weggenommen haben, dann bleibt doch noch immer die Tatsache bestehen, daß nicht ihr Jesusbild sondern das kirchliche Christusbekenntnis die Welt erobert hat, und daß von Jahrhundert zu Jahrhundert die Frömmsten und Besten unseres Geschlechtes niemand anders als diesem *Christus der Überlieferung* zugejubelt haben.

Wünsche ich also auch niemand in der aufrichtigen Würdigung des Noblen in diesem Streben nachzustehen, so steht doch meine Überzeugung unerschütterlich fest, daß von dieser Seite keine Rettung tagt. Eine Theologie, die tatsächlich die heilige Schrift als heiliges Buch vernichtet, in der Sünde nichts als Unentwickeltheit, in Christus nur ein zentral-religiös reicher begabtes Genie, in der Erlösung nichts als eine Umkehr in unseren Vorstellungen sieht, und die zu einem Mystizismus weitertreibt, der dualistisch der Gedankenwelt gegenübersteht, ist ein Damm, der einbricht, sobald der Strom anschwillt; eine Theorie, die keinen Einfluß auf die Menge hat noch haben kann, und eine Quasi-Religion, die ein für allemal unfähig ist, unserem hin- und hergeschleuderten sittlichen Leben auch nur zeitweise seine verlorene Festigkeit wiederzugeben.

* * *

Ist da vielleicht von Roms unverkennbarer Energie mehr Heil zu erwarten? Sie dürfen auch über diese Frage nicht zu schnell weggehen. Wenn uns auch die Geschichte der Reformation prinzipiell Rom als unsere Widersacherin gegenüberstellt und das „no popery" oder, wenn Sie wollen, der Antipapismus immer noch laut nachklingt, so wäre es doch beschränkt und kurzsichtig, die bedeutende Kraft zu verkennen, die auch jetzt noch in Roms Widerstand gegen den Atheismus und Pantheismus zum Vorschein kommt. Nur wer über die meisterhaften prinzipiellen Studien der römischen Philosophie nicht auf der Höhe ist, noch etwas davon weiß, was Rom auf sozialem Gebiet zustande gebracht, kann in den Fehler eines so oberflächlichen Urteils fallen. Schon Calvin sprach es aus, daß gegenüber dem Geist aus dem Abgrund die römischen Gläubigen seine Bundesgenossen seien, und wer sich die Mühe gibt, sein eigenes Bekenntnis und seinen Katechismus sich vorzunehmen und zu notieren, welche religiösen und sittlichen Stücke zwischen Rom und uns nicht kontrovers sind, sondern beiderseits bekannt werden, kann der Erkenntnis nicht entgehen, daß, was wir mit Rom gemein haben, gerade in diesen Hauptmomenten unseres christlichen Bekenntnisses besteht, die jetzt vom Modernismus aufs heftigste bestritten werden. Unzweifelhaft stehen wir ebenso entschlossen wie unsere Väter Rom gegenüber in der Frage der kirchlichen Hierarchie, in Sachen der Sünde, im Punkt der Rechtfertigung, der Messe, der Heiligenanbetung, des Bilderdienstes, des Fegefeuers und vieler anderer; aber fragen Sie unsere heutige

Literatur und sagen Sie sich selbst, dreht sich darum der Streit der Geister? Oder ists nicht so, daß da steht: Theismus gegenüber Pantheismus, Sünde gegenüber Unvollkommenheit, Christus als Gott oder als bloßer Mensch, das Kreuz als Märtyrertod oder als Opfer der Versöhnung, die Schrift von Gott eingegeben oder schier nur menschliches Produkt, die Zehn Gebote als historisches Dokument oder als von Gott uns verordnet, Gottes Ordnungen als etwas Feststehendes oder Recht und Sittlichkeit als ein Gespinnst unseres eigenen Gemüts? Und ist es da nicht Rom, das mit uns den dreieinigen Gott, Christus als Gott, das Kreuz als rettendes Opfer, die Schrift als Gottes Wort, die Zehn Gebote als göttliche Lebensordnungen anerkennt und behauptet? Und wenn dann römische Gottesgelehrte für die auch Ihnen heiligen Stücke mit gut geschliffenen Waffen den Streit gegen dieselbe Richtung aufnehmen, mit der Sie den Kampf auf Leben und Tod zu bestehen haben, dürfen Sie diese Hülfe dann abweisen? Calvin wenigstens hat sich immer auch auf Thomas von Aquin berufen; und was mich selber angeht, schäme ich mich nicht, dankbar anzuerkennen, daß vieles auch im Studium römischer Theologen meine Einsicht erhellt hat.

Aber eine ganz andere Frage ist es, ob darum von Rom die Rettung der Zukunft zu erwarten ist, und ob wir daher selber stillsitzen und auf Roms Segnungen warten dürfen. Und da brauchen Sie nur um sich zu sehen, um sich mit sehenden Augen vom Gegenteil zu überzeugen. Um mit Amerika zu beginnen: läßt Südamerika auch nur einen Augenblick den Vergleich mit Nordamerika zu? Nun ist in Südamerika und, ich füge hinzu, in Mittelamerika, Roms Kirche übermächtig; sie herrscht da, sie ist allein da, einen Protestantismus gibt es da nicht. Hier ist also ein unermeßliches Feld, um die soziale und politische Kraft, die von Rom zur Wiedergeburt unseres Geschlechts ausgehen kann, zu beurteilen. Rom ist nicht eben erst dort, sondern seit bald drei Jahrhunderten. Rom hat dort die aufkommende Gesellschaft gebildet und blieb die geistige Führerin auch nach der Befreiung dieser Staaten von Spanien und Portugal. Auch stammt die Bevölkerung dieser Staaten aus solchen europäischen Ländern, wo Rom immer das Szepter schwang. Die Probe ist also so vollständig und genau wie nur möglich. Und doch, wo ist nun in diesen römischen Staaten ein Leben, das Sie erhebt, das seine Macht entwickelt, heiligenden Einfluß nach außen von sich ausgehen läßt? Finanziell steht der eine immer schwächer als der andere, sozial

können sie nicht voran, politisch bieten sie das traurige Schauspiel endlosen Bürgerzwistes; und welches Idealbild für die Welt der Zukunft Sie sich auch entwerfen wollen, ganz gewiß ist das nicht Ihr Wunsch, wie Südamerika zu werden! Nun sagen nur Roms Verteidiger nicht, daß dies an besonderen Umständen liegt, denn erstlich stoßen Sie auf dies politische Elend nicht nur in Chile, sondern ebenso in Peru, nicht nur in Argentinien, sondern auch in Brasilien, kurzum in allen diesen Staaten; und dann zum andern, auch wenn Sie von der neuen nach der alten Welt herüberschiffen, kommen Sie, ob Sie wollen oder nicht, zum gleichen Resultat. Der Kredit der protestantischen Staaten ist auch in Europa unangefochten, während der der südlichen, die römisch sind, weit unter pari steht. Der gesellschaftliche Zustand und die Verwaltung geben in Spanien und Portugal und nicht minder in Italien zu immer neuen Klagen Anlaß. Die Macht und der Einfluß auch dieser Staaten sinkt sichtlich. Und was das Peinlichste ist, der Unglaube und die revolutionäre Gemütsstimmung hat in diesen Landen so beunruhigende Fortschritte gemacht, daß die Hälfte der Bevölkerung wohl noch dem Namen nach römisch ist, aber innerlich mit aller Religion gebrochen hat. Sie sehen es in Frankreich, das auch für beinah ganz römisch gilt, und wo doch die Wahlurne mit jedem Mal sich in erschreckenderer Mehrheit gegen die Verteidiger der Religion erklärt. Man kann sogar sagen, daß man, um die Römischen von ihrer energischen, von ihrer nobelen Seite kennen zu lernen, sie nehmen muß, nicht wie sie in römischen Landen verkümmern, sondern wie sie im Zentrum des protestantischen Norddeutschlands, im protestantischen Niederland, im protestantischen England und in Ihren eigenen protestantischen Staaten blühen. Wo sie nicht selber die Leitung haben, sondern sich in einen fremden Haushalt schicken, sich als Opposition im eigenen Lager konzentrieren müssen, da fesseln Sie Männer wie Manning und Wiseman, v. Ketteler und Windhorst durch die Begeisterung ihrer Worte.

Aber auch abgesehen von diesem Testimonium Paupertatis, das sich Rom selbst da ausstellt, wo es als Meisterin wie in Südeuropa und Südamerika herrscht, ist auch gleichmäßig seine Macht und sein Einfluß im Kampf der Mächte stets im Sinken. Für Europa ist die Führung schon auf Rußland, Deutschland und England übergegangen, alles nicht-römische Staaten, und in Ihrem eigenen Weltteil gibt der protestantische Norden unbedingt den Ton an. Österreich ist nach 1866 relativ immer zurückgegangen und ist beim Tod dieses Kaisers mit Auflösung und Zusammenbruch bedroht. Italien

hat versucht, über seine Kraft zu leben; es möchte eine Großmacht, es möchte eine Kolonialmacht, es möchte eine Seemacht sein, und dabei steht es jetzt schon an dem Beginn seines sozialen Untergangs. Der Schlag bei Addua schlug mehr als seine kolonialen Hoffnungen nieder. Spanien und Portugal üben überhaupt keinen Einfluß mehr auf das europäische Staatsleben aus; und Frankreich, vor dessen Säbelrasseln noch vor fünfzig Jahren ganz Europa zitterte, schlägt jetzt selbst nicht ohne Beben die sibyllinischen Orakel seiner Zukunft auf. Selbst in der Bevölkerungsziffer ist die Macht Roms verhältnismäßig immermehr im Rückgang. Soziale Mißstände haben in mehr als einem römischen Land dazu genötigt, auf Minderung der Geburten bedacht zu sein, und während in Rußland, Deutschland, England und Ihren Vereinigten Staaten die Bevölkerung stark anwuchs, stand dieser Zuwachs in vielen römischen Ländern entweder still oder ging viel langsamer. Jetzt schon wird statistisch nur die kleinere Hälfte der Christenheit als römisch angegeben, und bevor wir ein halbes Jahrhundert weiter sind, ist die Ziffer gewiß weit unter 40% gesunken. So hoch ich da auch die wesentliche Kraft schätze, die in der römischen Einheit und in dem römischen Studium liegt, zur Befestigung von vielem, was auch uns heilig ist und nur mit der größten Anstrengung von ihrer wie unserer Seite gegen den Modernismus aufrecht erhalten werden kann, es ist von ferne keine Aussicht, daß die römischen Staaten wieder die Leitung in die Hände kriegen. Mehr noch, auch wenn sie diese in die Hand bekämen, so wäre eine Verallgemeinerung der Zustände wie sie ein jeder jetzt in Südamerika und Südeuropa beklagt, das Gegenteil unseres Ideals.

Ja, es muß noch schärfer ausgesprochen werden: es wäre ein Schritt rückwärts auf dem Pfad der Geschichte. Roms Weltanschauung stellt eine ältere und darum tiefere Entwicklungsphase in der Geschichte der Menschheit dar. Der Protestantismus ist darnach gekommen und nimmt also einen geistig höheren Standpunkt ein. Wer nicht rückwärts will, sondern höher hinauf greift, muß also entweder seinen Stand in der Weltanschauung nehmen, die der Protestantismus erschlossen hat, oder aber, das wäre ja auch denkbar, einen noch höheren Standpunkt anzugeben wissen. Letzteres meint die moderne Weltanschauung denn auch in der Tat tun zu können: Luther war groß für seine Zeit, aber Kant und Darwin sind die Apostel eines viel reicheren Evangeliums. Aber uns hält das nicht auf. Übrigens brachte uns unsere Zeit, so groß sie in Erfindungen, in Anwendung ihrer Denk- und Spannkraft ist, keinen

Schritt in der Begründung der Prinzipien voraus, sie brachte uns in keiner Hinsicht eine höhere Lebensanschauung und schenkte uns weder mehr Festigkeit noch einen gesunderen Wohlstand für unser religiöses und ethisches, d. h. für unser menschliches Dasein. Den Glauben der Reformationszeit vertauschte sie mit windigen Hypothesen, und insofern sie eine These, ein System, eine feste in sich geschlossene Weltanschauung entwarf, griff sie nicht voraus sondern hinter das Christentum zurück auf die heidnische Weisheit, von der Paulus bezeugte, daß Gott sie durch die Torheit des Kreuzes beschämt hat. Man sage also nicht: ihr, die ihr, weil die Geschichte in ihren Schritten nicht zurückgeht, die Rückkehr nach Rom abweist, habt dann auch selbst kein Recht, beim Protestantismus stehen zu bleiben, denn nach dem Protestantismus ist der Modernismus gekommen. Vielmehr muß das Recht zu solchem Einwurf bestritten werden, solange nicht meine Entgegnung widerlegt ist, daß der materielle Fortschritt dieses Jahrhunderts nichts mit dem Fortschritt auf dem Gebiet der Prinzipien zu tun hat, und daß, was der Modernismus auf den Markt bringt, nicht modern sondern sehr antik ist und nicht über den Protestantismus hinausführt, sondern hinter das Christentum bis ins heidnische Altertum zurückgeht.

* * *

Also kann nur auf der Linie des Protestantismus Stellung genommen werden, aber wie? Da gibt es nun zwei Seitenwege, auf denen man sein Heil sucht, die aber beide auf bittere Enttäuschung hinauslaufen müssen, der eine ist praktischer Natur, der andere mystischer. Ohne Aussicht, sich gegen die Schriftkritik und noch weniger gegen die Kritik des Dogmas zu verteidigen, glaubt die erste, die praktische Richtung, daß die Christen nichts sichereres tun können, als sich auf allerlei „christliche Liebestätigkeit" zu beschränken. Mit der Schrift weiß man selbst keinen Rat, dem Dogma ist man entfremdet, aber nichts hindert, sich selbst und sein Geld der Philanthropie, Evangelisation und Mission zu widmen, was auch den dreifachen Vorteil bringt, daß es die Christen von allerlei Richtung vereinigt, viel Elend lindert und auch die nichtchristliche Welt mit uns versöhnt. Und zweifellos ist die „Propaganda durch die Tat" mit Dank und Zustimmung zu begrüßen und zu befolgen. In dem hinter uns liegenden Jahrhundert war die christliche Tätigkeit viel zu ärmlich; und ein Christentum, das nicht auch praktisch auftritt, verläuft in scholastischer Dürre und in eitlem

Geschwätz. Nur täuschen Sie sich, wenn Sie meinen, daß hierin das Christentum aufgehen kann; denn gewiß, Ihr Heiland heilte auch die Kranken und speiste auch die Hungrigen, aber Hauptsache bei Ihrem Jesus war doch, daß er, in strenger Gebundenheit an die Schrift des alten Bundes, unverblümt seine eigene Gottheit und seine Mittlerschaft, die Versöhnung durch sein Blut und sein Kommen zum Gericht verkündigte. Tatsächlich ist kein Dogma je in Christi Kirche bekannt worden, ohne daß Jesus es proklamiert hat. Er heilte den kranken Leib, aber viel mehr noch verband er unsere geistlichen Wunden. Er zog uns aus dem Heidentum und Judentum heraus und versetzte uns in eine ganz andere Welt von Überzeugungen, in deren Mittelpunkt er sich selber stellte. Was überdies unseren Streit mit Rom angeht, so vergessen Sie nicht, daß in christlicher Liebestätigkeit und Hingebung Rom Ihnen noch jetzt den Rang abläuft; ja erkennen Sie es ehrlich an, daß auch die ungläubige Welt mit ihren Bestrebungen Ihnen zur Seite geht und inbezug auf Philanthropie Ihnen nimmer dichter auf den Fersen sitzt. In Ihrer Mission folgt Ihnen freilich der Unglaube nicht auf Ihren Schritten, aber wie, bitte ich Sie, wollen Sie auf die Dauer Mission treiben, wenn Sie nicht ein eigenes wohlbezeugtes Evangelium zu verkündigen haben? Oder kennen Sie etwas Ungeheuerlicheres als die sogenannten freisinnigen Missionare, die nichts als Humanität und farblose Frömmigkeit predigen und von den Weisen aus den Heiden dann die Antwort kriegen, daß sie selbst in ihren entwickelten Kreisen nie etwas anderes als gerade diesen modernen Humanismus gelehrt und geglaubt haben!

Ob da die andere, die mystische Richtung, brauchbarere Kraft zur Verteidigung in sich trägt? Wird, wer darüber nachdenkt und die Geschichte kennt, das behaupten dürfen? Sicher, von der Mystik strahlt eine Glut aus, die uns erwärmt; und wehe dem Manne des Dogmas oder dem Held der Tat, der ihre Innigkeit entbehrt oder ihrer Zartheit ermangelt. Hand, Haupt und Herz schuf uns Gott, die Hand für die Tat, das Haupt für das Bekenntnis, das Herz für die Mystik. Königlich in der Tat, prophetisch in der Überzeugung, und priesterlich im Herzen soll der Mensch in seinem dreifachen Amt vor Gott stehen; und ein Christentum, das das mystische Element vernachlässigt, kühlt ab und erfriert. Auch ich begrüße es darum, so oft wieder eine mystische Atmosphäre zu uns dringt, die uns Frühlingsodem trinken läßt; das Leben wird dadurch verinnerlicht, vertieft und beseelt. Aber bitter verrechnet sich, wer meint, daß die Mystik, einseitig genommen, eine

Wendung im Zeitgeist zuwege bringen könnte. Nicht Bernhard von Clairvaux sondern Thomas von Aquin, nicht Thomas a Kempis sondern Luther hat die Geister beherrscht. Mystik zieht sich zurück und vermeidet eher, nach außen zu treten. Sie findet ihre Kraft eben in dem unterschiedslosen Gemütsleben und kann daher keine Stellung nehmen. Sie gleicht einer Untergrundströmung, die aber gerade darum über dem Grund keine festen Linien abzeichnen kann. Schlimmer noch; jede einseitige Mystik ist, wie die Geschichte zeigt, stets in krankhafter Richtung entartet und zum Schluß in einer Mystik des Fleisches verlaufen, die zuletzt die Welt durch ihre Schändlichkeiten entsetzt hat. Und darum, so sehr ich die Erneuerung dieses praktischen und die Wiederbelebung dieses mystischen Elementes begrüße, beide werden sich als ein Schaden statt eines Gewinnes für Sie erweisen, wenn Sie meinen, damit die Preisgabe der Schrift und des Bekenntnisses ausgleichen zu können. Mystik ist süß und das christliche Werk köstlich, aber der Same der Kirche ist wie vor 1800 Jahren so im Zeitalter der Reformation das Blut der Märtyrer gewesen, und unsere heiligen Märtyrer haben ihr Blut nicht für Mystik oder Philanthropie, sondern für ihre Überzeugung vergossen, und Überzeugung betrifft das, was man als Wahrheit umfaßt oder als Lüge verwirft. Mit Bewußtsein zu leben, ist unser beinah göttliches Vorrecht; und nur aus dem hellen, klaren Bewußtsein fließt das mächtige Wort, das die Zeiten stürzt und den Geist der Welt umsetzt. Selbstbetrug und nichts als Selbstbetrug ist es denn auch, wenn die praktischen und mystischen Christen wähnen, ohne eigene Weltanschauung auszukommen. Aus der kommt niemand heraus; und jeder, der dies tun zu können wähnt, indem er das christliche Dogma beiseite setzt und den Katechismus der Reformation Ihnen raubt, leiht sein Ohr unvermerkt den Hypothesen der modernen Weltanschauung und schwört, ohne selbst zu merken, wie sehr er sich verirrt, auf den Katechismus des Zeitgeistes.

Halten Sie sich darum bei keinen Halbheiten auf. So gewiß jede Pflanze eine Wurzel hat, liegt jeder Lebensäußerung ein Prinzip zugrunde. Diese Prinzipien hängen untereinander zusammen und finden ihren Mutterkeim in einem Grundprinzip, und aus diesem Grundprinzip entwickelt sich logisch und systematisch die Gesamtheit herrschender Begriffe und Anschauungen, die tatsächlich unsere Lebens- und Weltanschauung ausmacht. Mit solch einer prinzipientreuen, in sich geschlossenen Welt- und Lebensanschauung tritt jetzt der Modernismus gegen das Christentum auf; und da-

gegen können Sie Ihr Christentum nicht verteidigen, Sie müssen denn ebenso prinzipiell, in ebenso brauchbarem Zusammenhang und ebenso klar herausgearbeitet Ihre Lebens- und Weltanschauung dem entgegenstellen, und diese Stärke bieten Ihnen nun weder ihre „Christian works" noch Ihre christliche Mystik, sondern die finden Sie allein dadurch, daß Sie, selbst voll mystischer Wärme und in praktischer Offenbarung Ihres persönlichen Glaubens, an den Wendepunkt der Geschichte zurückgehen, von wo im Protestantismus die Entwicklung der Menschheit erfolgte. Dies steht nun dem Zurückgehen auf den Calvinismus gleich. Eine Wahl gibts hier nicht: der Sozinianismus starb ruhmlos weg, der Anabaptismus ist in wildem revolutionärem Treiben untergegangen; Luther arbeitete seine Grundgedanken nicht aus, und ein Protestantismus ohne nähere Unterscheidung ist entweder ein rein negativer Begriff ohne Inhalt oder ein chamäleonartiger Name, mit dem selbst die Christusleugner sich zieren; und nur vom Calvinismus kann man sagen, daß er, die Linie der Reformation konsequent und logisch durchziehend, Kirchen gestiftet, Staaten gebaut, der Gesellschaft seinen Stempel aufgedrückt, und so im vollen Sinn des Wortes eine eigene Gedankenwelt für das ganze menschliche Leben erschlossen hat. Sie müssen also entweder mit der Weltanschauung des Modernismus abschwenken, und dann ist Ihr Christentum weg; oder Sie müssen selbst eine eigene Weltanschauung konstruieren, die über den Calvinismus hinausgeht, was bisher noch niemand getan, oder aber Sie haben die vergessenen Grundlinien des Calvinismus wieder aufzusuchen und sie nach den Anforderungen unseres jetzt soviel reicher entwickelten Lebens durchzuziehen. Daß ich das Luthertum dabei nicht unterschätze, wissen Sie, aber schon dreimal hat Deutschlands gegenwärtiger Kaiser gezeigt, wie verkehrt auch jetzt noch die scheinbar kleinen Fehler Luthers nachwirken. Luther ließ sich verleiten, dem Landesfürsten als Haupt der Landeskirche zu huldigen, und was bekommen wir in Verbindung hiermit jetzt von Deutschlands so genialem Kaiser zu hören? Zuerst, daß er den christlichsozialen Stöcker in Ungnade fallen ließ und ihm bei Hof die Tür wies, nur weil der mutige Verfechter kirchlicher Freiheit einmal den Wunsch zu äußern wagte, der Kaiser möge von seinem hohen Episkopat Abstand nehmen; dann daß bei der Aussendung der deutschen Truppe nach China dem Prinzen Heinrich befohlen wurde, nach dem fernen Osten „das kaiserliche Evangelium" [1]) zu bringen; und nun kürzlich, daß er seine Getreuen zum Pflichtbe-

[1]) Ausspruch des Prinzen Heinrich, nicht des Kaisers. (Anm. des Übers.)

wußtsein ermahnte, weil sie nach ihrem Tod nicht vor Gott und seinem Christus, sondern vor Gott und dem großen Kaiser zu erscheinen hätten; eine immer stärkere Einmischung des Cäsarentums bis ins Herz der christlichen Religion. Und darum sind es keine splitterhaften Nichtigkeiten, sondern vielmehr Prinzipien von weittragender Bedeutung, wofür unsere reformierten Väter im Zeitalter der Reformation gestritten haben. Repristination ist mir mehr zuwider als irgend jemand, aber wenn es gilt, zur Verteidigung des Christentums Prinzip gegen Prinzip und Weltanschauung gegen Weltanschauung zu stellen, so liegen für jeden, der Protestant in Herz und Nieren ist, nur die calvinistischen Fundamente als verläßliche Grundlagen bereit, worauf wir bauen können.

* * *

Was ist nun unter diesem Zurückgehen auf den Calvinismus zu verstehen? Meine ich damit, daß je eher je besser alle gläubigen Protestanten die reformierten Formulare zu unterzeichnen haben, um alle kirchliche Vielförmigkeit in der Einheit reformierten Kirchenwesens einzuschmelzen? An eine so unbesonnene, menschenunkundige und unhistorische Forderung denke ich nicht von ferne. Natürlich liegt in jeder Überzeugung, in jedem Bekenntnis ein Motiv für die unbegrenzte Propaganda, und bleibt Pauli Wort an Agrippa: „Ich wünschte vor Gott, es fehlte nun an viel oder an wenig, daß nicht allein du, sondern alle, die mich heute hören, solche würden wie ich bin", der Herzenswunsch nicht nur jedes guten Calvinisten, sondern eines jeglichen, der sich eines festen und unerschütterlichen Glaubens rühmen darf. Aber ein so idealer Herzenswunsch ist darum, wenn überhaupt, so doch nicht ohne weiteres der Verwirklichung fähig. Zunächst ist nicht ein reformiertes Palladium, auch das reinste nicht, unfehlbar, wie es das Wort Pauli war. Dann ist das calvinistische Bekenntnis so tief religiös und so hoch geistlich, daß es, Zeiten hochgehender religiöser Bewegung ausgenommen, nie der großen Menge zusagen und immer auf ein verhältnismäßiges kleines Häuflein den Eindruck der Notwendigkeit machen wird. Weiter wird unsere natürliche Einseitigkeit immer zu dem Verlangen nach einem Auftreten der Kirche Jesu in mannigfaltigen Bildungen beitragen. Und „last not least", ein Übergang von einer Kirche zur anderen kann nur in kritischen Augenblicken der Geschichte in größerem Maßstab stattfinden. Bei dem gewöhnlichen Lauf der Dinge sterben 90% der Christenheit in der Kirche, in der sie geboren und getauft sind.

Überdies aber würde solch eine Bindung meines Programmes an eine kirchliche Gemeinschaft gegen die ganze Tendenz meines Beweisganges streiten. Gerade nicht als engen kirchlichen Kreis, sondern als eine Erscheinung von allgemeiner Bedeutung habe ich Ihnen den Calvinismus der Geschichte gepriesen. Und darum kommt, was ich verlange, in der Hauptsache auf diese vier Punkte heraus: 1. daß Sie den Calvinismus nicht länger übersehen, wo er noch ist, sondern ihn stärken, wo er noch wirkt; 2. daß Sie wieder Studium des Calvinismus treiben, damit ihn auch die Außenwelt kennen lernt; 3. daß Sie ihn wieder prinzipiell den verschiedenen Lebensgebieten anpassen, und 4. daß die Kirchen, die noch den Ruf haben, ihn zu bekennen, aufhören, sich ihres herrlichen Bekenntnisses zu schämen.

Vorerst also sollen Sie den Calvinismus nicht länger übersehen, wo er noch ist, sondern ihn stärken, wo er noch wirkt. Ein auch nur einigermaßen vollständiger und bis in die Besonderheiten gehender Nachweis der Spuren, die der Calvinismus noch allerwege im sozialen und politischen, wissenschaftlichen und ästhetischen Leben hinterlassen hat, würde an sich ein viel weiteres Studium verlangen, als es bei dem flüchtigen Überblick einer Vorlesung sich einfügen läßt. Lassen Sie mich darum, da ich ja in Amerika auftrete, nur noch auf eine einzelne Erscheinung in Ihrem eigenen Staatsleben hinweisen. Bereits in meiner dritten Vorlesung erinnerte ich daran, daß in der Vorrede von mehr als einer Ihrer Konstitutionen zugleich ein sehr entschieden demokratischer Standpunkt eingenommen wird, und trotzdem nicht der atheistische Standpunkt der französischen Revolution, sondern das calvinistische Bekenntnis von Gottes hoher Souveränität hierbei zugrunde gelegt wurde, bisweilen sogar in Fassungen, die, wie ich Ihnen andeutete, wörtlich mit Calvins Ausspruch übereinkommen. Von dem Antiklerikalismus, der der revolutionären Demokratie bis ins Mark gedrungen ist, ist bei Ihnen denn auch keine Spur zu entdecken; und wenn Ihr Präsident das ganze Volk zu einem Bettag aufruft oder auch Ihre hohen Versammlungen in Washington mit einem Gebet eröffnet werden, zeigt sich immer aufs neue, wie durch die Demokratie Amerikas auch jetzt noch eine Ader läuft, die von dem Calvinismus der Pilgerväter bis auf unsere Zeit nachwirkt. Selbst Ihr mit Schriftlesung und Gebet beschlossenes gemeinsames Schulsystem weist, so sehr es allmählich abgeschwächt worden, auf den gleichen calvinistischen Ursprung hin. Nicht weniger zeigt er sich in dem weitaus größten Teil aus privater Initiative emporge-

kommenen Universitätsleben, in dem dezentralisierten und autonomen Charakter Ihrer örtlichen Behörden, in Ihrer strengen und doch nicht nomistischen Sabbathfeier, in Ihrer Verehrung für die Frauen, ohne daß Sie in Pariser Frauenvergötterung fallen, in Ihrem häuslichen Sinn, in den festgeknüpften Familienbanden, in Ihrem Einstehen für das freie Wort und in Ihrer grenzenlosen Ehrerbietung vor der Freiheit des Gewissens. In dem allen steht Ihre christliche Demokratie schnurstracks der Demokratie der französischen Revolution gegenüber; und auch historisch ist es beweisbar, daß sie aus dem Calvinismus auf Sie gekommen ist. Aber siehe da, während Sie diese Früchte des Calvinismus genießen, und auch außerhalb Ihrer Grenzen das konstitutionelle Staatsleben die Ehre der Völker hochhält, flüstert man rundum, daß in dem allen nichts als die Segnungen des Humanismus zu begrüßen sind, und denkt fast niemand mehr daran, hierin die Nachwirkungen des Calvinismus zu ehren, der, wie man übrigens meint, nur noch in einigen dogmatisch verknöcherten Kreisen nachblühe. Nun denn, was ich verlange und mit historischem Recht verlange, ist dies, daß diese undankbare Verleugnung des Calvinismus ein Ende nehme, daß man wieder auf die Spuren des Calvinismus achte, wo sie tatsächlich noch im Leben verzeichnet stehen; und daß, wo Männer ganz anderen Geistes unvermerkt in französisch-revolutionärem oder deutsch-pantheistischem Sinn diese Spur verwischen wollen, Sie in Amerika und wir bei uns zu Hause dieser Verrückung unserer Lebenslinie entgegentreten.

Damit wir hierzu imstande sind, verlangte ich an zweiter Stelle historisch-prinzipielles Studium des Calvinismus. Unbekannt macht unbeliebt, und der Calvinismus ist im Herzen vergessen. Allein theologisch, und auch das nur sehr einseitig und indirekt, wird er behandelt. Die Ursache dafür habe ich Ihnen in einer früheren Vorlesung angegeben. Weil der Calvinismus nicht aus einem abstrakten System, sondern aus dem Leben aufkam, ist er in der Zeit seiner Blüte nie systematisch als Einheit aufgefaßt worden. Der Baum blühte und warf seine Früchte ab, ohne daß noch botanische Studien über seine Art und sein Wachstum gemacht wurden. Der Calvinismus hat damals mehr gehandelt als geklügelt. Jetzt aber darf dies Studium nicht länger ausbleiben. Die Biographie und Biologie des Calvinismus muß jetzt durchforscht und durchdacht werden, oder man drängt uns infolge mangelnder Selbstkenntnis, ob wir wollen oder nicht, in eine andere Gedankenwelt hinein, die mit der Art unseres christlich demokratischen Lebens

mehr in Widerspruch steht als übereinstimmt und uns von der Wurzel abschneidet, auf der wir einst so kraftvoll geblüht haben.

Erst durch dies Studium wird dann auch möglich, was ich an dritter Stelle nannte, prinzipiell den Calvinismus allen Gebieten des Lebens anzupassen, dadurch daß man ihn als Prinzip zum Ausgangspunkt für alle Zweige der Wissenschaft wählt. Die Theologie schließe ich dabei nicht aus, denn auch sie zielt auf das weitverzweigte Leben, und nichts ist trauriger, als zu sehen, wieweit schon die Theologie der reformierten Kirchen, oft in allen ihren Teilen, unter die Herrschaft ganz fremder Einflüsse gekommen ist. Aber doch ist die Theologie nur eine der vielen Wissenschaften, die nach calvinistischer Bearbeitung rufen. Auch das Studium der Rechte, auch die sozialen Wissenschaften, auch die Philosophie, die Literatur, die Linguistik, die Psychologie, die Ästhetik, ja auch das medizinische und naturwissenschaftliche Studium gehen, sollen sie tief aufgefaßt werden, alle ohne Unterschied auf Prinzipien zurück, und mit mehr Ernst als bisher muß in unseren Kreisen die Frage gestellt werden, ob die logischen, ontologischen, kosmologischen und anthropologischen Prinzipien, die in diesen Wissenschaften die Herrschaft führen, mit den Prinzipien des Calvinismus übereinstimmen oder vielmehr gegen seine Grundlagen angehn.

Und dann füge ich zum Schluß zu diesen drei, wie mich dünkt, historisch gebilligten Forderungen noch *diese* als vierte hinzu, daß die Kirchen, die noch reformierten Bekenntnisses zu sein behaupten, dann auch aufhören sollen, sich dieses Bekenntnisses zu schämen. Sie haben gehört, wie weit meine Auffassung und wie umfassend mein Gesichtspunkt ist, auch in betreff des kirchlichen Lebens. Nur von freier Entwicklung erwarte ich Heil auch für das kirchliche Leben. Ich lobe die Vielgestaltigkeit und sehe einen hohen Standpunkt der Entwicklung darin. Ja selbst für die Kirche mit dem korrektesten Bekenntnis rufe ich immer noch die Hülfe anderer Kirchen an, damit ihre unleugbare Einseitigkeit ergänzt werde. Was mich aber immer mit Unwillen und Abscheu erfüllte, war, eine Kirche zu sehen oder einem kirchlichen Amtsträger zu begegnen, der seine Fahne aufgerollt unter dem Wams verborgen hielt, anstatt stolz die Fahne in frischen Farben zu entrollen. Was man zu sein *bekennt*, muß man auch zu *sein wagen* in seinem Wort, in seiner Tat und in seinem ganzen Auftreten; und eine Kirche, die calvinistischen Ursprungs und noch an ihrer calvinistischen Konfession erkennbar den Mut entbehrt, — was sage ich — die Herzensfreude nicht mehr kennt,

klug und tapfer dies Bekenntnis gegen die ganze Welt zu verteidigen, hat nicht den Calvinismus sondern sich selbst entehrt. Mögen dann die noch in Mark und Bein reformierten Kirchen klein, mögen sie gering an Zahl sein, als Kirchen werden sie dem Calvinismus immer unentbehrlich bleiben, und die Kleinheit dieses Kernes dauert uns nicht, wenn dieser Kern nur heil, wenn er nur durch und durch gesund, wenn er nur erfüllt ist mit zeugendem, sprühendem Leben.

* * *

Und so, meine Herren, eilt auch diese letzte Vorlesung zu Ende und sei Ihnen mein Dank ausgesprochen für das geduldige Wohlwollen, mit dem Sie meiner breiten Ausführung gefolgt sind. Ehe ich aber schließe, fühle ich doch, wie sich eine Frage Ihnen immer wieder aufdrängt, worauf ich die Antwort Ihnen denn auch nicht schuldig bleiben will, die Frage nämlich, worauf ich am Ende hinziele: Aufgeben oder Festhalten der Elektion (Gnadenwahl)? Und da sei es mir vergönnt, dieser Elektion ein anderes Wort, das nur in einem Buchstaben davon abweicht, gegenüberzustellen: vor Elektion hält sich unser Geschlecht die Ohren zu, für Selektion (Zuchtwahl) sucht es zu schwärmen. Welches ist nun das mächtige Problem, das hinter diesen beiden Wörtern liegt, und worin unterscheidet sich die Lösung, die beide diesem alles beherrschenden Problem geben? Das Problem gilt der prinzipiellen Frage: woher kommen die Verschiedenheiten? Warum ist nicht alles gleich? Woher kommt es, daß das eine so und das andere so existiert? Es gibt kein Leben ohne Differenzierung; und es gibt keine Differenzierung ohne Verschiedenheit. Das Vorhandensein von Verschiedenheiten ist die Ursache für alles Bewußtsein, die Ursache von allem, was besteht und wächst und sich entwickelt, die Ursache von allem Streit und Kampf, kurzum das prinzipielle Grundmotiv alles Lebens und Denkens, und ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß schließlich jedes andere Problem sich aus diesem einen Problem herleiten läßt: woher kommen die Verschiedenheiten? Woher kommt die Ungleichheit, die Andersartigkeit des Seins, des Werdens, des Bewußtseins? Um es anschaulich zu machen: wären Sie eine Blume, Sie wären lieber eine Rose als ein Schwamm; wären Sie ein Insekt, Sie möchten lieber eine Fliege als eine Spinne sein; wären Sie ein Vogel, Sie wollten lieber ein Adler sein als eine Eule, wären Sie ein Tier,

Sie würden lieber ein Löwe sein als eine Hyäne; und so sind Sie auch, nun Sie Mensch sind, lieber reich als arm, lieber genial als dumm, lieber von der arischen Rasse, als ein Hottentott oder ein Kaffer. In dem allen liegt Verschiedenheit, himmelweite Verschiedenheit. Ich füge hinzu: manch einer hat noch höher hinaus gewollt und Gott sein wollen, und siehe, er war und blieb Mensch, Allenthalben also Verschiedenheiten, Verschiedenheiten zwischen dem einen und dem anderen Wesen, und zwar Verschiedenheiten mit Vorliebe. Wenn der Sperber die Taube zaust und verschlingt, wie kommt es, daß diese beiden Wesen so einander entgegen stehen und so verschieden sind? Dies und dies allein ist die alles beherrschende Frage im Pflanzenreich, im Tierreich, unter Menschen, im ganzen sozialen Leben, und nun ist es die Theorie der Selektion, wodurch unsere Zeit auf diese Frage aller Fragen Antwort zu geben sucht. Bereits in der Zelle setzt man Verschiedenheit voraus und spricht von einem schwächeren und stärkeren Element; das stärkere gewinnt es dann gegenüber dem schwächeren. Dieser Gewinnst konsolidiert sich dann in einem höheren Wesenskapital, und wo das Geringere trotzdem in seinem Dasein beharrt, kommt die Verschiedenheit im Kampfe selbst heraus.

Nun weiß der Grashalm hiervon nichts, und die Spinne fährt fort die Fliege zu umgarnen und der Tiger den Hirsch zu töten, ohne daß das Schwächere sich hiervon Rechenschaft gibt. Aber unter Menschen sind wir uns dieser Verschiedenheiten klar bewußt, und für uns ist die Frage also nicht zu unterdrücken, ob diese Theorie der Selektion ein System ist, das den Schwachen, den minder Ausgestatteten, mit seinem Los versöhnen kann. An sich — das geben Sie zu — kann diese Theorie nicht anders als zu wütendem Streit reizen, und zwar mit einem „lasciate andare ogni speranza“ für den Schwachen. Gegen das Verhängnis, daß das Schwächere von dem Stärkeren verschlungen wird, vermag eigene Anstrengung doch nichts, die Versöhnung müßte also hier aus der Idee kommen. Doch welches ist diese Idee? Dies etwa, daß, wo diese Verschiedenheiten sich festsetzen und also die Wesen in ihrem Gegensatz erscheinen, dies entweder die Frucht eines Zufalls oder gar das notwendige Resultat einer blinden Naturmacht ist? Und meinen Sie nun wirklich, daß je die leidende Menschheit durch solch eine Lösung mit ihrem Leiden zufrieden werden kann? Trotzdem jauchze ich dem Aufkommen dieser Selektionstheorie zu und bewundere die Untersuchungsgabe und die Denkkraft der Männer, die sie uns nahebringen, natürlich nicht um deswillen, was

sie uns als Wahrheit anpreist, sondern weil sie das tiefste Grundproblem wieder in Angriff nahm und so in dieser Tiefe der Dinge wieder auf gleiche Flucht mit dem Calvinismus zu stehen kommt. Allein das ist gerade die hohe Bedeutung der Elektion, daß der Calvinismus hiermit vor bereits dreihundert Jahren demselben Grundproblem ins Auge gesehen, es jedoch gelöst hat, nicht durch blinde Selektion in unbewußten Zellen, sondern durch freimächtige Elektion von Ihm, der allen Dingen ihr Wesen gab. Die Bestimmung über alle Wesen, was Kamelie und Butterblume, was Nachtigall und was Krähe, was Hirsch oder Schwein sein soll, und so auch unter Menschen, die Bestimmung über unsere Person, ob jemand als Mädchen oder als Junge, als reich oder arm, als dumm oder genial, und so auch als ein Abel oder ein Kain geboren werden soll, ist die entscheidenste Bestimmung, die im Himmel oder auf Erden denkbar ist, und die doch Tag für Tag vor unseren Augen ausgeübt wird, ja der wir selbst, Sie wie ich, mit unserer ganzen Person unterworfen sind, und wovon unser ganzes Wesen, unsere ganze Art, unsere ganze Lebensstellung abhängt. Diese allumfassende Bestimmung legt nun der Calvinist nicht in die Hand eines Menschen, und noch viel weniger in die Hand einer blinden Naturmacht, sondern in die Hand Gottes, des Allmächtigen, des souveränen Schöpfers und Besitzers von Himmel und Erde; und in dem Bild des Töpfers hat die Schrift uns diese allumfassende Elektion erklärt. Elektion in der Schöpfung, Elektion in der Vorsehung und so auch Elektion zum ewigen Leben im Reich der Gnade. Elektion nicht anders als in allen Reichen der Natur. Und wenn ich nun diese beiden Systeme der Selektion und Elektion nebeneinanderstelle, zeigt da nicht die Geschichte, wie die Elektion Jahrhunderte lang in der Tat Zufriedenheit und Versöhnung geschenkt hat, ja daß alle übrigen Christen mit uns die Elektion sowohl in der Schöpfung wie in der Vorsehung ehren, und daß der Calvinismus darin allein die übrigen christlichen Bekenntnisse überbietet, daß er, Einheit suchend und Gott in allem die Ehre gebend, an der Elektion auch bei der Hoffnung des ewigen Lebens festhielt.

Da haben Sie nun ein Bild von Calvins dogmatischer Befangenheit. Oder besser, — denn für Ironie, für Scherz sogar sind die Zeiten zu ernst, — lassen Sie jeden Christen, der seine Bedenken nicht fahren lassen kann, sich einmal diese alles beherrschende Frage stellen, ob er eine andere Lösung dieses Grundproblems der Dinge kennt, die bessere Garantieen in sich trägt, um, wenn der Streit am heftigsten im Gang sein wird, seinen christlichen

Glauben gegen das aufkommende, neue Kraft sammelnde und von Stunde zu Stunde mehr Feld gewinnende Heidentum zu verteidigen. Vergessen Sie nicht, der Grundgegensatz gegen das Christentum lag ehedem, liegt noch und wird bis zum Ende liegen im Heidentum: Die Abgötter gegenüber dem lebendigen Gott; insofern lag in der kühnen Zeichnung des deutschen Kaisers, als er uns im Buddhismus den nahenden Feind zeigte, eine tiefgefühlte Wahrheit. Es hängt ein dichter Vorhang vor der Zukunft, aber Christus hat uns auf Patmos das Nahen eines blutigen Eindringens geweissagt, und jetzt schon hat Japans riesenhafte Entwicklung in weniger als vierzig Jahren ganz Europa mit Schrecken davor erfüllt, was uns von der „gelben Rasse", d. h. mit Indien weit mehr als der Hälfte der Menschheit, zu erwarten steht. Und hat nicht Gordon bezeugt, daß seine Chinesen, mit denen er die Taipings schlug, wenn sie erst gut gedrillt, bewaffnet und geführt würden, die besten Soldaten der Welt seien? In der Tat, die asiatische Frage ist voll tiefen Ernstes. In Asien hat das Weltproblem begonnen, in Asien wird es seine Vollendung finden; technisch wie materiell drängen uns, wie die Erfahrung lehrt, die heidnischen Nationen, sobald sie aufwachen und aus ihrem Todesschlaf wieder aufstehn, in einem Augenblick beiseite. Trotzdem wäre dies nichts, stünde die Christenheit in der alten und neuen Welt um das Kreuz vereint und ginge jubelnd für ihren König und Heiland wie in den Tagen der Kreuzzüge, dem letzten Weltkampf entgegen. Wie aber, wenn heidnische Gedanken, heidnisches Streben, heidnisches Ideal auch unter uns Feld gewinnt und das aufkommende Geschlecht bis ins Innerste antastet?! Jetzt schon hat man, weil das christliche Einheitsbewußtsein so schreiend geschwächt war, schlaff und mattherzig die Armenier ausmorden lassen; der Grieche ist vom Türken niedergeworfen, und Gladstone, der als christlicher Staatsmann Calvinist in Mark und Bein war und den Mut besaß, den Sultan als den „Great assassin" zu brandmarken, ist von uns gegangen. Und darum muß auf radikale Entschlossenheit gedrungen werden, mit Halbheiten kommen wir nicht weiter und die Oberflächlichkeit stählt uns nicht. Prinzip muß wieder gegen Prinzip, Weltanschauung gegen Weltanschauung, Geist gegen Geist Zeugnis ablegen, und sage es da anders, wer es besser weiß, ich kenne da kein festeres und haltbareres Bollwerk als den noch immer unüberwindlichen Calvinismus.

Und fragen Sie mich dann halb spottend, ob ich denn wirklich naiv genug sei, um von bestimmten calvinistischen Studien eine

Umkehr in der Weltanschauung der Christen zu erwarten, sehen Sie, dann ist das meine Antwort: Die Erweckung zum Leben kommt nicht von Menschen, sie ist Gottes Vorrecht, und von seiner Freimacht allein kommt es, wenn der Strom des religiösen Lebens das eine Jahrhundert hoch seine Wasser erhebt, um in einem anderen Jahrhundert beinah zu versiegen und zu versanden. Auch in der sittlichen Welt ist es das eine Mal Lenz, daß alles ausschlägt und von Leben sprudelt, und das andere Mal Winterkälte, daß alles religiöse Leben erstarrt und versteint.

Und nun, es ist kein Zweifel, auch die Periode, die wir jetzt durchleben, ist religiös sehr tief gestimmt und entbehrt die heroische Glut. So Gott seinen Geist nicht aussendet, kommt keine Wandlung, und geht der Ablauf der Wasser beängstigend schnell voran. Aber auch Sie kennen die Äolsharfe, die man in das Fenster stellt, damit der Wind darinnen seine himmlischen Akkorde spiele. Solange nun der Wind ausbleibt, gibt auch die Harfe keinen Ton; allein, kommt der Wind und die Harfe liegt nicht bereit, so mögen Sie wohl ein Blasen und Sausen des Windes vernehmen, aber atmosphärische Musik werden Sie nicht hören. Mag denn der Calvinismus nichts als solch eine Äolsharfe sein, gut, dann will dies sagen, daß auch der Calvinismus ohne den Geist des Herrn vollständig machtlos ist. Aber eben hieraus folgt dann auch für uns die doppelte Aufgabe, einerseits, daß wir den Gott unserer Väter um das Wehen dieses Geistesodems anrufen sollen, andererseits aber auch, daß wir inzwischen zusehen, daß unsere Harfe mit rein gestimmten Saiten, durch die der Geist Gottes brausen kann, in dem Fenster von Gottes heiligem Zion bereit steht.

A. W. Zickfeldt, Osterwieck a. Harz.